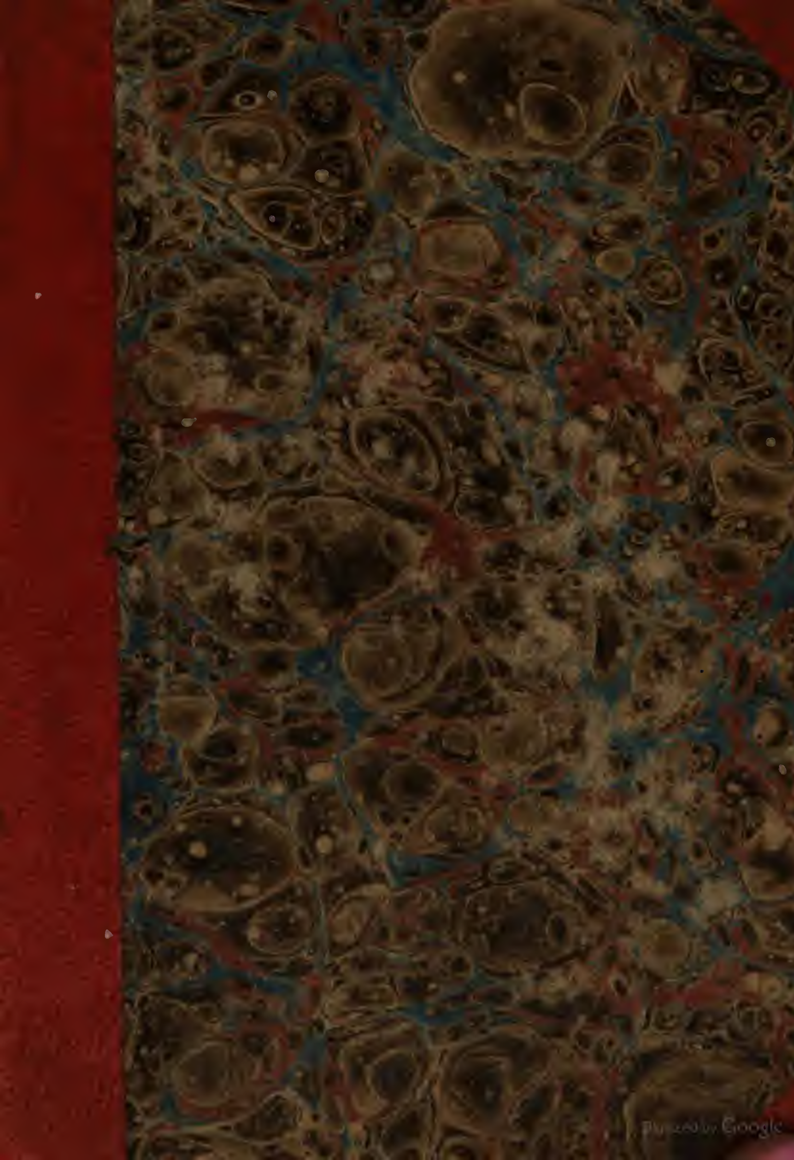
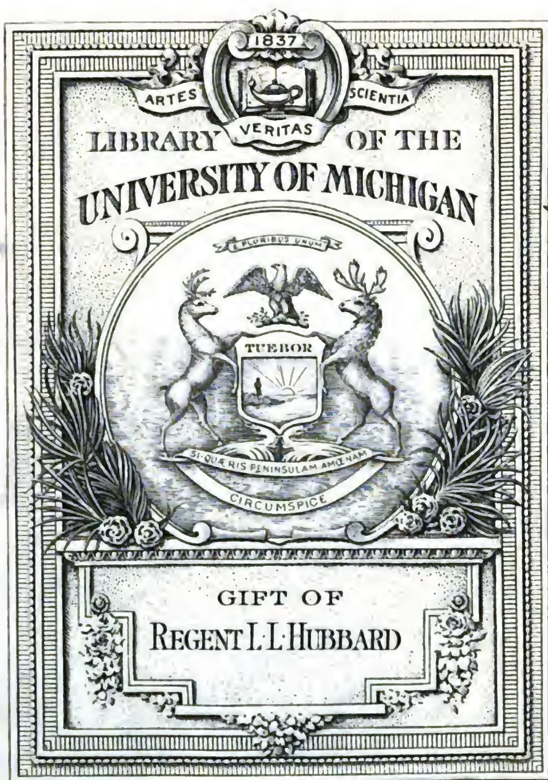
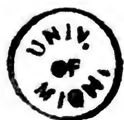



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L·L·HUBBARD


UNIV.
OF
MIAMI



TASCHENBUCH
DER
REISEN,
oder
unterhaltende Darstellung
der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts,
in Rücksicht
der Länder- Menschen- und Productenkunde.

Für jede Klasse von Lesern

von

E. A. W. von ZIMMERMANN.

Zwölften Jahrgangs
Zweite Abtheilung.

Mit 9 Kupfern

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.
1813.



DON VASCO DE GAMA

TASCHENBUCH

DER

REISEN,

oder

unterhaltende Darstellung

der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts,

in Rücksicht

der Länder – Menschen – und Productenkunde.

Für jede Klasse von Lesern

von

E. A. W. von ZIMMERMANN.

Zwölften Jahrgangs

Zweite Abtheilung.

Mit 9 Kupfern

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.

1813.

Mit
sicht
gen
von
Gesch
genhe
als a
und
schur
noch
als
Voll
ersta
nigs
und

nich
der
au

Vorrede.

Mit diesem Bande, welcher eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten politischen Veränderungen Hindostans enthält, glaube die Nachrichten von diesem Lande beschließen zu dürfen. Die Geschichte eines Landes bietet mehrfache Gelegenheit dar, sowohl den Charakter des Volks, als auch das Land selbst besser kennen zu lernen, und was in den vorhergehenden Theilen in Ansehung beider bemerkt wurde, hat sich hierdurch noch mehr bestätigt. Die Hindus zeigten sich als ein in seinen Grundsätzen unerschüttertes Volk, das, wenn gleich unter vielartiger und erstaunlicher Tyrannei seufzend, dennoch am wenigsten von seinem Urstamme abgewichen, und und sich fast durchaus unvermischt erhielt.

In den Schlußbemerkungen schien es mir nicht uninteressant, etwas über die Aehnlichkeit der Hindus und der Egypter beizubringen, woraus sich vielleicht auf ein, beiden Völkern ge-

meinschaftliches Urbild schließen lies, wenn gleich nicht auf ein und denselben Urstamm.

Zugleich habe ich es gewagt einige Hofnung für das künftige glücklichere Dasein, dieses bis jetzt unglücklichen großen Volks zu äußern, und ich glaube, daß die trefliche Constitution Englands, mich deßhalb hiezu berechtiget, weil wirklich die zuletzt angeführten Thatsachen beweisen, daß die Hindus unter der heutigen Regierung Englands mehrere zuvor nicht geahnete Vortheile zu genießen haben.

Mehrere dieser Thatsachen habe aus den neuesten, gründlichen Reisenachrichten des Lord Valentia und besonders des Botanisten Buchanan geschöpft. Und da die Reisen dieses Letztern noch größtentheils unter uns unbekannt sind, so habe ich sie zugleich benutzt, um daraus manches meiner Ansichten theils zu bestätigen, theils zu berichtigen.

Schade daß es mir nicht erlaubt war gleichen Nutzen von dem nur so eben erhaltenen vorzüglichen Werke des Dr. B. Heyne *) zu ziehen.

*) Tracts historical and statistical on India with Journals of several tours through various Parts of the Peninsula, also an Account of Sumatra by Benjamin Heyne

Hier nur daraus noch ein Paar Zusätze die mir belehrend scheinen.

Die Hindus theilen das Jahr in 6 Theile. Die erste Abtheilung ist die, von der Mitte des März bis zur Mitte des Mais. Wegen ihrer Vortreflichkeit heißt sie die Jahrszeit der Götter. Das Wetter ist darinn heiter und klar, die Feldarbeiten sind großentheils beendigt, und man feiert dann die Vermählungen der Götter und der Verwandten. Die Lieblingsgewächse stehen in der Blüthe z. B. der Mango, dessen schöne junge Blätter dem Mammadu, dem Gott der Liebe, zu seinen Pfeilen dienen; der Saamenstaub (pollen) des Mangus, die Funken des Mammadu genannt, sollen Menschen und Pflanzen zur Liebe reizen.

Die zweite Jahrszeit, die heißeste, da die Sonne hier fast lothrecht strahlt, heißt deßhalb im Samscrit, die schwitzende (schwitzen machende) Jahrszeit (Grishma rutuwa.) Hierinn treten dann die heißen Landwinde ein, denen die Wirbelwinde vorhergehen. Letztere nennt man die Teufel, weil sie den Staub

---

illustrated by Maps and other Plates. London 1814. 4to, 452 S. — Ein sehr wichtiges Werk. Eine gute Uebersetzung nebst Anmerkungen wird in kurzen erscheinen.

mächtig empor heben. Hierauf folgen sodann dicke, dunkle Wolken, die zuletzt in schwere Gewitter und Regenströme sich auflösen. Diese Landwinde sind so glühend daß sie oftmals Menschen und Thiere plötzlich tödten. Mehrmals stürzen Habichte und Krähen plötzlich aus der Höhe todt zur Erde herab. Eine Ortschaft von 5 oder mehr tausend Menschen verliert oft in einem Tage 4 bis 5 Menschen welche sich diesem Winde zu sehr blos gesetzt haben.

Sodann bieten auf den Gebirgen (Ghauts) nächtliche Feuer ein schönes Schauspiel dar; gewöhnlich auf der Mitte des Gebirgs, nicht auf der Spitze. Die Eingebohrnen schreiben sie auf Rechnung des gewaltsamen Aneinanderreibens der Bambusrohre. Diese Erklärung kann wirklich nur denen ungegründet vorkommen, die die hiesigen Phänomene der Natur nicht hinreichend kennen. Gegen diese furchtbaren Landwinde bleibt den Hindus kein anderer Schutz übrig, als das gänzliche Verschließen der Häuser, und Morgen- und Abendbäder. Die Europäer erfrischen sodann ihre Zimmer nur allein dadurch, daß sie auf geflochtene Strohdecken ununterbrochen Wasser sprützen lassen. Hiezu werden eigene Leute gehalten, welche durchaus damit nicht innehalten dürfen, weil schon das Wasser sogleich verdunstet ist, wenn es kaum die Decke berührt hat. Und da diese Matten von dem Wattie waeroo, dem Andrapogon Muricatulum, ge-

flochten sind, so ist der davon aufsteigende Dunst sehr angenehm für den Geruch.

Das Wenige was Dr. Heyne über die Erdbeben dieser Länder beibringt, bestätigt die hin und wieder bereits angezeigte Meinung. Sie sind, sagt er (p. 30), weder stark noch häufig, etwa alle 5 Jahr einmal; der Stoß, welchen er im October 1800 selbst fühlte, war mit einem großen Sturm begleitet.

Ebenfalls bezeugt er (p. 227 u. f.) daß der berühmte Hügel unweit Innacunda, dem man die Erdbeben beimißt, bei Menschendenken nie vulkanische Phänomene gezeigt habe. Der Hügel selbst besteht aus Basalt, zum Theil säulenförmig, von Farbe sehr schwarz, daher man ihn den Kohlenhügel nennt.

Die Hindus schreiben übrigens die Erdbeben dem Kampfe der untern Gottheiten zu.

Auch dieser Reisende behauptet, das Bärenfaulthier sey ein wahrer Bär, er lerne dort ebenfalls Künste wie der unsrige, sey aber übrigens bösartig und räuberisch.

Innerhalb der Hügel giebt es dort wilde Hunde, welche in ganzen Gesellschaften große Raubthiere anfallen und erlegen; schade daß er nicht Gelegenheit hatte, dergleichen selbst zu sehen.

Von den übrigen Quadrupeden und andern Thieren läßt der Verf. eine eigene Zoologie Hindostans hoffen.

Bemerkenswerth scheinen aber die mehreren Kupferminen welche sich dort finden, z. B. in den Circars, also an der Ostküste, oder nördlich von Coromandel, viere, wie auch nicht weniger in Mysore. Dr. Heyne, der zwei schöne mineralogische Karten von beiden Ländern, seinem schätzbaren Werke beigefügt, hat alle ihm bekannt gewordenen darauf angedeutet, und einige dieser Minen müssen reiche Ausbeute geben, da eine Qualität Kupfererz, welche nur einen Fuß tief ausgegraben war, gegen 25 Pfund Kupfer enthielt. Es lag in Quarz. Ein gleiches hat er auch von den dortigen Demantgruben gethan. Man wundert sich von letztern nur allein in diesen beiden, nicht sehr großen Theilen Hindostans zehn angegeben zu sehen, nämlich 6 in Mysore und 4 in den Circars. Es ist indeß bereits zu viel über den Diamant bei uns vorgekommen um hierüber von neuem umständlicher zu seyn.

Der Eisenminen sind begreiflich eine weit größere Anzahl angezeigt, wie dieß sich bereits aus dem ergab was zuletzt aus dem Buchanan beigebracht ist.

Der bewundernswürdige Reichthum an sonstigen Edelsteinen zeigt sich selbst oftmals in kleinen Distrikten. Folgende Steine waren größtentheils als Kiesel aus dem Godavery, gegen dessen Mündung hin oder auch unweit Hydera-

bad gefunden. Blauliche Halbopale, Chalcedone verschiedner Art, Onyre, Amethysten, Praser; außer schönen Bergcrystallen und andern.

Uebrigens ist es für die Mineralogie sowohl als für die Erdkunde sehr erfreulich hier nun schon eigene mineralogische Karten von Hindostan zu sehen.

Zum Schluß nur noch ein Paar Worte über das was dieß sonst so vorzügliche Werk von den Hindus selbst sagt. Der Verf. muß auf eine sonderbare Weise in die Hände sehr schlechter Menschen dieser Nation gefallen seyn, denn es ist fast kein Laster dessen er die armen Hindus nicht beschuldigt. Lug, Verrath, blutige unauslöschliche Rache, Diebstahl, Mord, kurz alles der Menschennatur widriges wird ihnen aufgebürdet. Bezeugten nicht Hollwell, Perrin, Orme und fast alle übrige Reisende die Gutmüthigkeit und den ruhigen Fleiß der Hindus, so wäre kein furchtbareres Volk auf der weiten Erde als diese harmlose Menschen. Ihre Wohlthätigkeit, ihre Enthaltsamkeit wird ihnen sogar, als nur aus niedrigen Absichten entsprungen, angegeben. Schon Perrin bezeugte aber, daß man wohl die durch die Fremden, Mongolen und noch mehr die Europäer in alle Laster eingeweiheten Hindus von den unverdorbenen gutartigen Hindus des Binnenlandes durchaus unterscheiden müsse.

Es findet sich wohl Gelegenheit, dies genauer auseinander zu setzen. Verschiedene Versehen bitte zu ändern, z. B. S. 249, Zeile 13, statt auf die Sicherheit und auf den ruhigen Genuß, muß heißen — auf der Sicherheit und dem Genuß. ꝛc.

Braunschweig den 18ten September 1814.

E. A. W. v. Zimmermann.

Inhalt.

Seite

Seite

Seite

Seite

Seite

Erklärung der Kupfer.

Einleitung.

Wenn das Land und das Volk der Hindus die merkwürdigsten Erscheinungen auf unserer Erde darbot, wenn zugleich beides die unleugbarsten Zeugnisse der ältesten Kultur an die Hand gab, dann lohnt es sicher der Mühe, durch einen allgemeinen Rückblick auf die vielen und vielartigen Thatsachen, welche uns dieß bewährten, einen Versuch zu einer Anwendung auf die übrigen Theile unsers Erdballs zu wagen, und auf den Einfluß und die Verbindungen acht zu haben, welche ein so alt civilisirtes Volk auf die ihm näheren und ferneren Nationen haben konnte, ja wirklich scheint gehabt zu haben.

Will man hierüber aber minder fehl sehen, weniger mangelhafte Vermuthungen äußern, so scheint es nothwendig den Gang, die Geschichte unserer Hindus selbst ins Auge zu fassen, oder wenigstens die Hauptepochen der bei ihnen vorgefallenen großen Ereignisse aufzuführen, die Nation unter den von ihr erlebten widrigen und günstigen Vorfällen zu beobachten, und hieraus

auf ihre Selbstständigkeit oder den Verlust derselben acht zu haben.

Stets gab es Nationen, welche ihren Nationalcharakter, selbst unter vielartigen Schicksalen festhielten. Am seltensten wichen aber diejenigen von ihren Sitten und Gewohnheiten ab, welchen ihre Sprache und ihre Religion, wenig oder gar nicht verändert, unter jeder Staats- und Glücksveränderung übrig blieb.

Ein zweiter Grund zur Umwandlung oder zum Festhalten des Nationalcharakters, ist das Vermischen, oder Nichtvermischen des Originalvolks mit dem Fremden.

Freilich können Nebenursachen hierbei eine bedeutende Rolle spielen. Gewalt oder Verschlagenheit brachten oftmals große Nationen fast gänzlich um ihren Nationalcharakter, indem sich nämlich ein fremdes Volk der Urnation dadurch aufdrängte, oder vielmehr sich in sie eindrängte. So verlor z. B. der Chinese, nach dem großen, gewaltsamen Umsturz seiner Monarchie durch die Tataren (1644) nur wenig von seiner Selbstigkeit, durch das kluge Benehmen der Ueberwinder, denn letztere studierten und erlernten sogar die Sprache der Ueberwundenen, und bequemten sich selbst in mehreren Stücken zu ihrer Lebensweise, dahingegen einige andere Nationen Asiens, durch die stumpfsinnige Barbarei ihrer Eroberer, mit ihrer Freiheit zugleich gänzlich ihre Sprache, und ihre eigentliche Denkart verlohren.

Wenige Nationen der alten Welt sahen eine solche merkwürdige Reihe von Unglücksfällen über sich herstürzen als die Hindus, ja, als ob ein sowohl in der Art, als in der Härte einziges Schicksal dieses harmlose Volk von Grund aus, zu zertrümmern beschlossen hätte; wohl nirgend ward eine andere Nation der Erde, der Spielball so vielartiger Unterdrücker, roher und civilisirter, toleranter und intoleranter.

Wie bei allen diesen Feuerproben der Grundstoff der Hindus sich verhielt, ob er sich verflüchtigte, oder dem edelsten Metalle gleich, unverändert im Tiegel zurück blieb, dieß zu beobachten, muß wahrscheinlich jedem, dem der Mensch überhaupt etwas werth ist, nicht gleichgültig bleiben.

Hier daher die Hauptabtheilungen der Geschichte dieses Volks in leichten Umrissen, unpartheiisch nach einigen der bewährtesten Schriftsteller.

Versuch einer kurzen Uebersicht der Hauptepochen von Hindostans Geschichte, und seiner Revolutionen.

Jene Angaben und Bemerkungen über die Sprache, Religion und Sitten der Hindus *) deuteten zwar sehr entschieden auf das hohe Alter dieser Nation; allein sie konnten keine weitere Auskunft geben, weder über die früheren Schicksale der Hindus, noch auch wie dadurch ihre heutige Lage entstanden sey, noch weniger aber über die ihnen wahrscheinlich zu erwartende Zukunft, kurz sie reichten zu einer etwas genauern Kenntniß dieses merkwürdigen Volkes nicht hin.

Daß das erste Volksverein der Hindus von ihnen selbst bis auf Millionen Jahre hinausgerückt wird, dieß haben sie mit mehreren Völkern, welche selbst weit geringeren Anspruch auf antike Kultur haben, gemein, daß sie aber ihre Geschichte höher hinaufführen können, als wohl irgend eine andere Nation, dieß bezeugen offenbar, allen Sachkundigen zufolge, ihre vor 4000 Jahren geschriebenen Werke.

*) M. s. den vorhergehenden Band. S. 139 u. f. S. 208 u. f.

Indeß hat das tiefere Studium der im Samscrit geschriebenen Werke, als auch die Werke in neueren dortigen Sprachen, z. B. im Persischen, welchem sich ein Davy, Dow, Holwell, Gladwin, Ousely, Wilkins, Wilford, Jones und andere Engländer, selbst an der Quelle unterzogen, nur erlaubt höchstens einen dunkeln Vergleich der ältesten Geschichte der Hindus mit der von andern alten Völkern, und daher auch mit der der Ebräer anzustellen.

Hienach soll sich nämlich vermuthen lassen, daß dem ersten Menu, (denn der Hindus setzt fünf solcher alten Gesetzgeber oder Regenten), unser Adam entspräche, und sonach das Ganze nur auf 6000 Jahre hinaufreiche. Weit bestimmter aber ging daraus hervor, daß auch bei diesem Volke die Sage von einer allgemeinen Ueberschwemmung, sich nicht etwa bloß im allgemeinen erhalten hat, (denn dieß ist sogar bei vielen rohen Völkern der neuen Welt der Fall) sondern daß diese Sage fast umständlicher als bei irgend einer andern Nation aufbewahrt ist. Es ist nämlich ein eigenes, im Samscrit geschriebenes Buch, oder vielmehr ein heiliges Lied, der erste Purana, von 1400 Stanzen vorhanden, welches lediglich eine der Noachischen Sündfluth ähnliche Ueberschwemmung zum Gegenstand hat.

Hiernach hatte Vishnu *), weil das ganze Menschengeschlecht in Laster versunken war, dem

*) M. s. von diesem Gotte den vor. B. S. 223 u. f.

tugendhaften Fürsten Satjavrata, dem Nachkommen Menus, der auch der Sonnengeborne benannt wird, angekündigt, daß in sieben Tagen alle Menschen, welche die Gottheit beleidigt hatten, durch eine allgemeine Fluth umkommen sollten.

Hier nur folgendes aus dem Bruchstücke dieses Gedichts.

„Du aber, sprach der Gott, sollst in einem wunderbar gebauten Fahrzeuge gesichert seyn. Nimm daher alle Arten von medicinischen Kräutern und eßbaren Körnern zur Nahrung, nebst den 7 geheiligten Männern (Rischi *) genannt), auch eure Weiber und von allen Thieren ein Paar. Gehe ohne Furcht in die Arche, dann sollst du Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und alle deine Fragen sollen beantwortet werden. So sprach er und verschwand.“

„Und nach sieben Tagen trat der Ocean aus seinen Ufern, und die Erde wurde durch anhaltende Plazregen überschwemmt, als Satjavrata, der über die Gottheit nachdachte, ein großes Fahrzeug auf dem Wasser schwimmen sahe. Er trat hinein, nachdem er alle Befehle des Vishnu befolgt hatte.“

*) Die hiebei genannten 7 Rischis scheinen mehr als bloß menschliche Wesen, vielleicht nur gottesfürchtige Menschen anzudeuten, sollten sie sich vielleicht mit den Kindern Gottes, deren Moses 1. B. 6 Cap. bey dieser Sündfluth gedenkt, vergleichen lassen?

Hier ist zwar keine so umständliche Angabe über die Erbauung der Arche, als beim Moses; dagegen finden wir hier, sehr zu gunsten für den Verfasser der Purana, der Körner und Saamen der den künftigen Generationen nützlichen Kräuter bestimmter gedacht; auch scheint es der Gottheit ganz nicht unangemessen, daß sie nicht von ihrer Reue über ihre eigene Schöpfung klagt, wie dieß in der Mosaischen Geschichte der Fall ist.

Wir überlassen es den Kundigen zu bestimmen, welche von beiden Nachrichten hier Copie oder Original sey, es schien weder unwichtig, noch unzweckmäßig, eine der ältesten Epoquen der Hindusgeschichte, wenn gleich, wie überall in dichtes Dunkel gehüllt, hier anzuführen, verlassen aber von jetzt an diese unzuverlässigen Sagen, und gehen sofort zu den uns genauer angegebenen Ereignissen dieser Nation *).

Eben wegen der Unbestimmtheit wäre es unrecht bei den Heerzügen des Bachus, der Semiramis und des Sesostris nach und in Indien

---

*) Der Persische Schriftsteller Casim Ferishta, führt den Noah, oder Noo (Nu) mit seinen drei Söhnen Sham, Caphs und Ham, wie die Ebräer auf. Von Ham stammten dann, ihm zufolge, die Hindus her, nämlich von Hind als dem ältesten Sohn des Ham. Hind soll 4 Söhne gehabt haben: Pinib, Bang, Decan und Nerwal, daher denn offenbar die Namen einiger Länder von Hindostan.

uns hier verweilen zu wollen. Noch wohl größere Ungewißheit herrscht dann in den Nachrichten über die frühesten Monarchen der Hindus, z. B. des Krischna (Apollo der Griechen) und dessen Sohn Marage u. s. w. bis zu dem Delu hinab, welcher die Stadt Dehli soll erbauet haben, und dessen Söhne die beiden Fur oder Porus, wovon einer der berühmte Gegner Alexander des Gr. hier der große Secundet genannt. Nicht viel besser kennen wir die Einfälle verschiedener Könige der Perser, da selbst die Heerzüge des Darius Hystaspes, welche um das Jahr der Welt 3493 gegen Indien sollen unternommen seyn, höchstens ein Zeugniß mehr von dem bereits damaligen Reichthum, und in sofern der Kultur dieser von ihm eroberten nordlichen Theile Indiens an die Hand geben. Dem Herodot zufolge, soll nämlich der jährliche Tribut in Waschgold, welchen die unterjochten Provinzen Hindostans dem Perser zahlen mußten auf 360 Talente, oder auf 4 Millionen Thaler sich belaufen haben.

Weit mehr gewann die Erd- und Völkerkunde durch den Eroberungszug Alexanders des Macedoniers, dreihundert und acht und zwanzig Jahr vor unsrer Zeitrechnung. Nach der Eroberung und Verheerung Persiens, welche noch einigen Vorwand fand in der Rache Griechenlands wegen vormaliger Einbrüche der Perser, ging dieser herrschsüchtige Fürst von dort aus über den Hindeko (Parapomisus); drang bey der innern Uneinigkeit der hier wohnenden Völkerschaft bald mit seinen krieggewohnten Griechen

vor, und fand nur erst bedeutenden Widerstand bei den tapfern Assacenern *). Die Rache für eine in der Belagerung ihrer Hauptstadt Massaca erhaltene Fußwunde, riß Alexandern zu der Schändlichkeit hin, diese ihre Heimat mit ächtem Patriotismus vertheidigenden Krieger, nachdem sie sich ihm auf Treue und Glauben eines Königs, unter der Bedingung ihrer völligen Freiheit ergeben hatten, in der Nacht unbewehrt niederhauen zu lassen!

Schwerer war die Ueberwältigung des mächtigen und edlen Porus, in den Schriften der Hindus Pur genannt. Wohl nur die Hülfe des dem Porus feindlichen Taxiles, und zuletzt ein Zufall, ein starkes Gewitter, erleichterten dem, der jährlichen Ueberschwemmung unkundigen Eroberer das weitere Eindringen in Hindostan. Dennoch kam er nur in das heutige Lahor bis zu den Ufern des Bejah; denn sein vernünftigeres Heer, endlich der Eroberungstollheit müde, sehnte sich nach der Heimat und zwang den König zum Rückzug. Zum Zeichen seiner blutigen Großthaten errichtete er für die Nachkommenschaft an den Ufern jenes Flusses 12 Altäre; wovon indeß schon seit vielen Jahrhunderten keine Spur mehr übrig blieb.

---

*) Weiterhin findet sich Gelegenheit den Landweg, welchen die Eroberer von Westen her nach Indien genommen, kennen zu lernen.

Die Erd- und Menschenkunde gewannen aber durch diesen Kriegszug. Besonders ward es sehr reich, daß Alexander den Seemann Nearchus zu einer Untersuchungsfahrt den Indus hinabsandte. Da er nun von den Mündungen dieses großen Stroms längst den Küsten Indiens bis zum Meerbusen Persiens vordrang, und sogar die untersten Theile des Euphrats befuhr, so ging uns durch seine trefliche Beschreibung dieser bis-dahin unbekanten Länder, ein großes Licht auf.

Freilich war dieß durchaus kein gültiger Ersatz für die von Alexandern unschuldig erschlagenen oder unglücklich gewordenen Indier, dennoch war die Menschheit einige Schritte weiter vorwärts gerückt durch die Erweiterung der Kenntnisse, und in so fern der Kultur. Jetzt erst hatte man Völker genauer kennen gelernt, welche, bei hoher Indüstrie, im sonderbarsten, auf Ruhe abzweckenden Volksverein zusammenlebten, und mitten unter der reichsten, schwelgerischsten Erde und dem schönsten Himmel, eine uns Europäern kaum glaubliche Mäßigkeit zeigten. Auch werden wir sogleich sehen, was für einen bedeutenden Einfluß dieser Zug auf den Welthandel gehabt hat.

Nachdem Alexander früh ein Opfer seiner Anstrengungen und Ausschweifungen, ohne Erben geworden war, erhielt bei Vertheilung seiner Staaten sein vorzüglichster Feldherr Seleucus Nicator, Persien und die diesem Reiche angränzenden, eroberten Länder Indiens. Allein es hatte sich indeß ein unter dem griechischen Heere

gedienter Krieger, Sandrokott, bis zum mächtigen Herrn (Radja) der Prasier, (ein Volk, das das heutige Oude und Bengalen bewohnte, worauf bereits Alexander selbst lüstern war) erhoben. Dieser suchte sein Vaterland von dem Joche der Griechen zu befreien, und fiel in die von ihnen eroberten Provinzen ein. Seleucus eilte ihm zwar mit ansehnlicher Kriegsmacht entgegen, drang auch wirklich selbst bis zum Ganges, also viel weiter als Alexander, in Indien vor; trat indeß, vielleicht weil er die Schwierigkeiten das Land zu unterjochen zu groß fand, mit dem Raja Sandrokott in Traktaten, ließ sich durch ein Geschenk von 500 Elephanten abfinden, und kehrte in seine Staaten zurück.

Dieser Zug ward ebenfalls sehr belehrend, und er gewährte zugleich der Societät noch wesentlichere Vortheile. Seleucus hatte den Megasthenes, welcher bereits unter Alexandern mit Indien bekannt worden war, zu diesen Unterhandlungen an den indischen Raja abgesandt. Megasthenes kam hiebei zu dem Lager des Sandrokott von 40000 Mann, bis zu der großen Stadt Palimbothra, einer Stadt mit 64 Thoren und 570 Thürmen; sie hatte eine Länge von mehr als zwei deutschen Meilen, jedoch war sie nur $\frac{1}{8}$ so breit. Wilfords neuere Untersuchungen ergeben, daß Palimbothra in Bengalen, am westlichen Ganges zwischen Cossimbazar und Perneah gelegen gewesen sey.

Von diesem Zuge rechnen sachkundige Männer

eine Hauptepoche des europäischen Handels mit Ostindien an.

Schon war einem Fürsten von so außerordentlichen, und in vieler Rücksicht schäzbaren Eigenschaften, als Alexander, seiner Eroberungssucht ungeachtet, stets blieb, bei der Ansicht der treflichen Produkte, welche Indien den Persern lieferte, (z. B. der kostbaren Zeuge; Gewürze, und Räuchwerke u. s. w.) der Wunsch aufgeregt, diese seltnen Waaren seinem Vaterlande zuzuführen. Auch lag in Alexanders Gründung von Alexandrien in Egypten bereits der trefliche Plan einer allgemeinen Handelsverbindung aller Theile der bekannten Erde; allein sein früher Tod unterbrach dieses, eines großen Monarchen würdige Unternehmen. Durch Megasthenes tieferes Eindringen in Indien war nun aber nicht, wie zuvor, nur allein das heutige Punjab, sondern das eigentliche Hindostan, und die dort herrschenden treflichen Einrichtungen für Anbau aller Art bekannt worden. Dieß mußte jenen Wunsch, Europa mit diesem reichen Lande näher in Verbindung zu setzen lauter werden lassen.

Indeß müssen wahrscheinlich die damals daurenden Fehden der Heerführer Alexanders nach seinem Tode, die Ausführung hievon zurückgehalten haben, denn die sachkundigsten Männer sehen doch nur erst den Egyptischen König Ptolemäus Philadelphus (A. M. 3714 —) als den eigentlichen Hersteller des Handels mit Ostindien an.

Der älteste Handel Indiens, wovon wir einige Nachrichten dem Herodot verdanken, ging von den Phöniciern aus. Diese wichtigste Handelsnation des Alterthums, da sie sich einiger Häfen am arabischen Meerbusen bemeistert hatte, trieb von dort aus den Handel sowohl mit Ost-Africa und dadurch mit Ostindien selbst, nämlich mit der Westküste, dem heutigen Malabar. Durch Alexanders, und vorzüglich Seleucus Vordringen in Indien war nun freilich ein bequemerer Weg für die Waaren, sowohl vermittelst des rothen Meeres nach Alexandrien, als durch den Indus nach Persien eröffnet. Ersteren benutzte besonders jener Ptolemäer so glücklich, daß dadurch Alexandrien, so wie dieß die Absicht ihres seltnen Erbauers war, der Stapelort aller indischen Waaren wurde. Von hieraus war es begreiflich nicht schwer die Kostbarkeiten Ostindiens, sowohl nach Griechenland als nach Italien zuführen. Hiedurch geschahe es, daß das schwelgerische Rom die zuvorgedachten ungeheuren Summen Goldes *) für die edlen Steine, kostbaren Musseline und feine Specereien in Indien vergeudete. Da hierunter, dem Plinius zufolge, ebenfalls die vasa murrhina gehörten, so müßte, wenn man sie dem sinnreichen (verstorbenen) Grafen von Veltheim zufolge für Gefäße von

---

*) M. s. den vorhergehenden Theil des T. B. der Reisen S. 132. Ueber die Handelswege der Alten nach Indien s. m. Robertson und Heeren.

Reisstein annehmen wollte, dieser Handel selbst China oder wenigstens Hinter-Indien mit inbegriffen haben, weil diese Art von Gefäßen so viel wir wissen, nicht im eigentlichen Hindostan als einheimisch vorkommen.

Dieser Handelsweg blieb auch nachmals, als Egypten unter Augustus römische Provinz ward, der wichtigste, und in sofern auch stets Alexandrien die Hauptniederlage jener ostindischen Waaren.

Die andere Handelsstraße, die durch den Indus über Persien zum Caspischen Meere vermittelst des sich dahin einmündenden Oxus ging, und von diesem Meere weiter auf den Kur, von dort aber zu Lande zum Phasus (dem Fas h) also durch ihn zum schwarzen Meere mithin nach Europa, ward besonders durch Pompejus wieder in Gang gebracht. Dieser, oder wenigstens ein ähnlicher Weg durch Asien, ist denn in nachmaligen Zeiten sowohl unter Justinian, und in uns näher liegenden Zeiten von den Venetianern und Genuesern benutzt.

Zwischen beide zuletzt erwähnte Handelsepoquen traten noch außer den Griechen aber besonders die Araber auf, sobald die Nachfolger Mahomeds sich Egyptens bemächtigt hatten. Sie führten die Waaren Ostindiens über das rothe Meer nach Egypten, und mit ihnen gingen die Venetianer, (nach vorhergegangener bezahlten Erlaubniß vom Pabste mit diesen Ungläubigen zu handeln) Traktate ein, wodurch sie bereits damals große Vortheile von diesem ostindischen Handel zogen.

Es führte zu weit von unserm Zwecke hier die, innerhalb der hier zulezt erwähnten Epochen fallenden Handelsunternehmungen der Griechen und der Perser durchzugehen, da die endliche Umschiffung des Vorgebirges der guten Hofnung durch die Portugiesen, fast alle übrige Handelswege größtentheils überflüssig machte. Wir wenden uns daher wiederum zu Ostindiens innerem Zustande.

Seit der Expedition des Seleucus, oder vielmehr Megasthenes, etwa 300 Jahr vor unserer Zeitrechnung, haben wir zwar keine genaue Kunde von wichtigen Einfällen oder ähnlichen Ereignissen durch Fremde in Indien, allein wir wissen wenigstens, daß die Nachfolger des Seleucus, besonders diejenigen, welchen Bactria (die heutige Bucharey) zu Theil worden war, tiefer in Indien eingedrungen sind. Was hiebei aber für uns wichtiger ist, so lehrte uns Desguignes *), daß von Bactria aus die Handelsverbindungen mit Indien noch so lange fortgedauert haben, bis endlich große verheerende Horden Tataren von China ausgetrieben, über den Jaxartes (den nachmaligen Sirr) in diese von den Griechen fast 300 Jahr besessene Länder einbrachen, und ihrem Reiche etwa 126 vor unserer Zeitrechnung ein Ende machten.

---

*) der Vater, der berühmte Verf. der Hist. d. Huns.

Ob in den gleich hierauf folgenden Zeiten Indostan von der Fremde her große Erschütterungen erlitten habe, bleibt, so wie mithin die ganze Geschichte dieses Landes, bis jetzt weniger bekannt. Nur erst nach mehr als 1000 Jahren geht uns ein schwaches Licht darüber auf, durch die Streifzüge welche einige arabische Heerführer unter dem 6ten Kaliphen in das heutige Multan gethan haben. Noch etwas Bestimmteres erfuhr man aber durch den Einfall welchen, im Jahre 705 unserer Zeitrechnung, Mahomet, Statthalter des Kaliphen Walid I., von Chorasan aus in das heutige Multan unternahm.

Mit diesem Mahometaner heben die Greuel an, unter welchen der höchste Fanatism, gepaart mit der niedrigsten Raubsucht und grausamsten Mishandlung und Verachtung des Menschen, die sanfte, ruhige, thätige und mäßigste Nation aller Asiaten unausgesetzt bis auf unsere Zeiten herab, hat seufzen lassen.

Multan ward bald darauf unterjocht; die goldnen und mit edeln Steinen gezierten Götterbilder der Hindus geraubt; die steinernen zerschlagen um als Bausteine zu Errichtung von Moscheen zu dienen.

Dieser westlichste Theil blieb ziemlich lange im Besitz der Mahometaner. Ob nun gleich diese nachmals, von den Indischen Königen, den Radjas, überwältigt, sich genöthigt sahen, ihre dortigen Eroberungen wieder fahren zu lassen, so brach dagegen im 10ten Jahrhundert, ein härteres Schicksal von neuem über Indien aus.

Der

Der Statthalter von Chorasan, Abistagi, der sich (im J. 960) gegen seinen König der Bucharey empört hatte, gründete das Reich Gazna oder Ghizni.

Unter denen nach ihm dort herrschenden Sultanen war Mahmud der dritte. Dieser unternahm zwölf Eroberungszüge gegen Indostans südliche und östliche Provinzen. Zuerst drang er (im J. 998) im Kabul ein; bald hierauf in Multan und in den Panjab (Land der 5 Flüsse); sodann weiter in Cashimere; auch eroberte er einen großen Theil vom nördlichen Delhi. Die Fürsten der Hindus wurden verjagt, oder wie der Raja Bachera aus Verzweiflung zum Selbstmorde getrieben. Bedeutende Städte wurden hier aller Schätze beraubt. Als er auf seinem achten Zuge abermals nach Indostan ging, bestand die Beute, welche er von den Pagoden und Bergschlössern erhielt, aus 20 Millionen Dirrem baaren Golde, 53000 Sklaven und 350 Elephanten, ohne den Antheil seiner Generale zu rechnen. Erstaunliche Massen edler Metalle und Steine, welche er in Bime vorfand, sind schon zuvor angezeigt *), noch größere Reichthümer schlepte er aber auf seinem zwölften Verheerungszuge aus der Rasbutten Stadt Sumnat, in Guzurate. Der Persische Geschichtschreiber Mirkhond, auch Khondemir genannt, meldet in seinem großen historischen Werke Raouzat essafa:

*) M. s. den vorhergehenden Theil S. 4.

Mahmoud habe aus Sumnats Pagode 56 Seulen von massivem Golde mit Rubinen und andern Edelsteinen besetzt, geraubt. Der Götze selbst habe aus einem einzigen Stein von 50 Ellen bestanden, wovon indeß nur drei über die Erde hervorragten. Mahmoud ließ sofort den Götzen zerschlagen, und 50000 der unschuldigen Götzendiener zugleich niederhauen. Zu dieser Pagode gehörten nämlich tausend Dörfer nebst ihren Ländereien, nur allein zum Gottesdienst waren 200 Braminen, ferner 300 Devedaschis (Tänzerinnen) vom angesehensten, selbst fürstlichem Stande, angestellt, auch eine gleiche Anzahl Balbirer, um die dorthin wallfahrtenden Pilgrime zu reinigen. Der Sultan fand unter andern Schätzen eine einzige Kette von 1800 Pf. Gold, und seine ganze Beute belief sich, dem Mirkond zufolge, auf 20 Millionen Goldthaler.

Giebt man genau auf diesen Tyrannen Acht, so zeigen sich dennoch bei ihm Spuren von Gerechtigkeitsliebe, ja selbst von Edelsinn.

Eine Kaufmanns Frau, wovon der Sohn bei dem Angrif einer Räuberbande auf einer Caravane in der persischen Provinz Iras erschlagen war, begab sich nach dem Hof Mahmouds in Gazna, und forderte persönlich bei ihm Gerechtigkeit wegen des Todes des Erschlagenen.

„Wie kann ich, antwortete Mahmoud, in dieser weit entlegenen Provinz (er hatte dort einen seiner Söhne zum Statthalter gesetzt) dergleichen Unordnungen verhüten? Dreist gab

ihm die Wittwe folgende, jeden ungerechten Eroberer von einigem Gefühl zernichtende Antwort:

„Warum erobert Ihr denn mehr Länder als ihr gehörig beherrschen könnt? und von deren Regierung ihr dennoch dereinst am Tage des Gerichts vor Gott verantwortlich seid?"

Statt ihn zu erzürnen, erschütterte dieser edle, unwiderlegliche Vorwurf den Sultan. Nicht nur entließ er die Frau mit Geschenken überhäuft, sondern er befahl zugleich, daß die Regierung von jetzt an haften müsse, für das Leben und für die Güter der Kaufleute, welche in Caravanen von Persien nach Indien zögen.

Hiedurch stieg die Menge der Handelsleute so sehr, daß, da einer Caravane 100 Soldaten zur Begleitung gegeben wurden, ihr Führer vorstellete; kaum die zehnfache Anzahl würde gegen die großen Räuberbanden in der großen Wüste von Nedubendam hinreichen.

„Ich will dafür sorgen, antwortete Mahmoud, daß diese hundert sich in tausend verwandeln. Er befahl nämlich für die Caravane insgeheim die schönsten Früchte aufzukaufen, und diese mit Arsenik zu vergiften. Wäre nun die Caravane bis zu jener Wüste vorgerückt, so sollten die Früchte sofort, als wären sie zum Trocknen in die Sonne gelegt, dort ausgestellt werden. Die Räuber gingen wirklich in die Falle. Indem sie die Caravane dort angriffen, fielen sie zuerst über die vorliegenden, in die Augen fallenden Früchte her. Die Caravane gewann Zeit sich

zu retten, und jene mit Schlauheit geäſeten, und nach Gebühr behandelten Raubthiere kamen um.

Noch loyaler zeigte ſich Mahmoud bey folgendem Ereigniß. Ein Türk überfiel in der Nacht einen armen, verehligten Mann, trieb ihn gewaltſam aus ſeiner Kammer, und nahm deſſen Stelle im Ehebette ein. Der Verjagte beklagte ſich bei Mahmoud, und der über dieſe freche That erſtaunte Sultan befahl dem Manne ihm Nachricht zu geben, wann ſich jener Türke von neuem bei ihm einfände. Dieß geſchah. Mahmoud ging nebſt ſeiner Wache zu dem Hauſe des Klägers, lies alle Fackeln auslöſchen, drang in die Kammer, und hieb den Thäter in Stücken. Hierauf befahl er Licht anzuzünden, und als er den Getödteten beſichtigt hatte, dankte er kniend Gott, daß es keiner ſeiner Söhne war. Er hatte nämlich, da er glaubte, nur einer ſeiner Söhne könne ſich eines ſolchen Frevels erdreiſten, die Fackeln auslöſchen laſſen, damit nicht der Anblick des Thäters ſeine Gerechtigkeit hemmete.

Auf dieſen Mahmud läßt der perſiſche Geſchichtſchreiber 13 Regenten in Ghizna (Gazna) folgen, welche ihm im Ganzen weder in Kriegsthaten, noch weniger an Dauer der Regierung gleich kamen, dagegen ihn großentheils an Grauſamkeiten gegen die Originalbewohner, ja ſelbſt oftmals gegen ihre eigene Glaubensverwandte übertrafen. Mehrere dieſer Gazniden wurden bald von ihren Söhnen oder Verwandten, bald von ihren Statthaltern, oder gar von einzelnen,

aus Sclaven bis zum Heerführer hinaufgestiegenen ehrsüchtigen Menschen, entthront, oder ermordet.

Dieses grausame Spiel trieben sie indeß größtentheils nur im nordwestlichen Hindostan, die südlich gelegenen Länder fühlten damals nur selten ihre Barbareien.

Alle fröhnten nicht nur ihrer intoleranten Herrscherwut sondern der niedrigsten Raubsucht; und wie unermeßlich ihre aus Hindostan zusammengeschleppten Schätze gewesen seyn müssen, ergiebt sich schon aus der goldnen, von Juwelen strahlenden Krone, welche einer dieser Eroberer, Musaud, im Jahre 1034 in dem neuen Pallast von Gazna über seinen Thron aufhängen ließ. Sie wog über 2600 Pfund. Bei seiner Entthronung rief er aus: Welch grausame Umkehr des Schicksals! Gestern sanken 3000 Kameele fast unter der Last meiner Schätze zu Boden, heute erbettle ich unter allgemeinem Hohnlachen des Volks das tägliche Brod!

Unter ähnlichen wohlverdienten Schlägen der Nemesis lief dann das Schicksal der meisten dieser Ghaznidischen Sultane dahin, bis endlich ein anderer Türkenstamm, die Sultane von Ghor, dem Reiche Ghizna ein Ende machte. Sultan, Moaz Ul'Dien, auch Mahomed Ghori genannt, vernichtete die Ghazniden (1179) und wandte sodann ebenfalls sein Mordschwerdt gegen die Rajas von Hindostan. Diese thaten oftmals lebhaften und glücklichen Widerstand trieben auch die Landräuber vielmals zurück; allein das

Innere von Hindostan war unter viele kleine Fürsten getheilt, und diese vermochten selten, bei dem geringen Grad der Einigkeit, jenen mächtigen, stets in Krieg und Blut erzogenen Mahomedanern gehörig Widerstand zu leisten.

Der mächtige Sultan Mahmoud Ghori, nahm nicht nur Benares, sondern selbst Gualior ein. Die Residenz war schon nach Lahore, also in die Nähe der Hindus verlegt, und Mahmoud Ghori hatte sich gleiche Greuel bei der Bemächtigung von Benares erlaubt als seine Vorgänger. Da nun Benares der Hauptsitz indischer Gelehrsamkeit war, so hält Rennel dafür, daß die Vermischung mit den intoleranten Eroberern, die alte Sprache der Hindus, den Samscrit, damals verdrängt habe und von dieser Zeit an nur Büchersprache verblieben sey.

Dieser Sultan ward zuletzt das Opfer eines wilden indischen Räuberstamms der Gebirge Lahor, die Ghikers genannt. Zwanzig derselben führten den gerechten Anschlag glücklich aus, den Verheerer ihres Landes in seinem Zelte zu überfallen und niederzuhauen.

Die ungeheuren Schätze, man giebt nur allein mehrere hundert Pfunde Juwelen darunter an, wurden so wie die Krone selbst der Zankapfel mehrerer Partheien jener sogenannten Rechtgläubigen.

Ein herzhafter, gescheidter Sklav, Cuttub Ul'Dien, der wegen seiner Talente von jener niedrigsten Stufe, von dem hingerichteten Sultan zum Feldherrn erhoben wurden, ja adoptirt

worden war, behielt das Uebergewicht über dessen wirklichen Sohn und Thronerben.

Er stiftete eine neue Dynastie aus seinem eigenen Volke, nämlich jener Patanen oder Afghanen, welche wir zuvor bereits kennen lernten *).

Hiedurch hebt mithin eine wichtige Epoche für diese Länder an; denn die Patanen beherrschten sie über 300 Jahr.

Cuttub der als Feldherr bereits die Länder am Jumna bezwungen hatte, und selbst bis Benares am Ganges vorgedrungen war, ließ die nördlichsten Besitzungen dem Sultan Yes Ul'Dien, dem Neffen seines ehemaligen Herrn, nahm von den südlichern Theilen Besitz und verlegte die Residenz von Lahore tiefer hinab nach Delhi.

Da ihm der in Gazna verbliebene Sultan die Insignien des Reichs, den Nobut (die großen Heerpauken) ferner den königlichen, weissen Sonnenschirm, und die Standarten gesandt hatte, so zeigte er sich als der erste Mahometanische Beherrscher Indostans in der ganzen orientalischen Herrscherpracht.

Nach großen Eroberungen, unendlichem Blutvergießen und Rauben überließ er sich der Weichlichkeit, zog sich nach Lahore zurück, und starb dort durch einen Fall vom Pferde. Seine außerordentliche Verschwendung der geraubten Schätze

---

*) M. s. den vorhergehenden Theil S. 340.

brachte ihm den Beinahmen Lack Bukſh, d. iſt Verſchwender von Lacks *).

Cuttubs Sohn und Erbe des Reichs, Arum, ein ſchwacher Fürſt ward bald durch Sklaven, die ſich wie Cuttub zu Feldherren erhoben hatten, und nun empörten, wie auch von einigen rebellirenden indiſchen Rajas aufs äußerſte getrieben. Die Großen wählten den von Cuttub adoptirten Sohn Malleck Altumſh, der dann nach einer entſcheidenden Schlacht gegen ſeinen Nebenbuhler Arum, Herr des Reichs ward.

Dieſer Fürſt erweiterte zuerſt die Eroberungen der Mauren in Hindoſtan durch Bengalen. Er zerſtörte, ſeinen würdigen Vorbildern gleich, den prächtigen hinduiſchen Tempel Makal, ein eben ſo bewundernswürdiges Gebäude als das von Sumnat; dreihundert Jahre waren zu ſeiner Erbauung erfordert und die Mauer hatte 100 Ellen Höhe.

Er führte oftmals blutige Kriege gegen die mit Recht ſich gegen ihren ungerechten Eroberer auflehnenden Völker Bengalens, war übrigens berühmt wegen ſeiner Wiſſenſchaftsliebe und Kenntniſſe.

Während ſeiner Regierung machte (1242) der Weltzerſtörer Genghiskan einen Streifzug gegen Hindoſtan hin, drang indeß nur zum Panjab.

Die Schwäche und Schwelgerei des Thronerbens Feroſe veranlaßte bald einen Aufſtand,

---

*) 100 tauſend Rupien.

der sich damit endigte, daß die, wegen ihrer seltnen Gaben bereits vom Vater bei Regierungsgeschäften zugezogene Tochter, die Sultanin Rizia, zur Verweserinn des Reichs erkohren ward. So rühmlich sie indeß ihrem Amte vorstand, auch mehrmals die sich gegen sie auflehnende Feinde besiegte; so endigte dennoch ein Krieg gegen den Suba von Tiberkind ihre ehrenvolle aber nur dreijährige Regierung. Sie ward, nach einem unglücklichen Gefechte nebst ihrem Gemahl niedergemacht, und ihr Bruder Byram bestieg den Thron von Delhi. Aber auch dieser ward zwei Jahr darauf umgebracht. Dem berühmten persischen Geschichtschreiber Mirkhond zufolge, fiel Radhiataldien, so nennt er die Sultanin, durch die Auflehnung dieses Bruders, der bei ihm Baharamshah heißt.

Unter Verrath, Rebellion und Mord, wodurch zugleich das unglückliche Land auf das traurigste litt, wurden die Regierungen der hierauf folgenden Sultane verkürzt, wenn gleich einige derselben nicht ohne alles Verdienst waren. So vermied der Sultan Mahmood-Altumsh allen Aufwand, lebte einförmig und häuslich. Er hielt kein Serail, und seine einzige Gemahlin die Königin, mußte ihm das Brod mit eigenen Händen backen. Auch der bald darauf folgende Sultan Balin, äußerte strenge Gerechtigkeitsliebe und munterte die Wissenschaften auf. Der Geschichtschreiber hat uns sogar mehrere seiner Denksprüche aufbewahrt, welche Gerechtigkeit und selbst Menschenliebe darthun. Indeß zeigte er stets

die intolerante Grausamkeit des Muselmanns. Er ließ durch eine eigene große Armee hunderttausend Mevats niederhauen.

Diese Nation nennt Ferishta nur Banditen, obgleich es wahrscheinlich ist, daß es Hindus waren, die wie die Gikhers sich in die unzugänglichen Gebirge zurückzogen, um den Grausamkeiten der Mahometaner zu entkommen. Vielleicht waren diese Wald- und Gebirgsvölker, so wie nachmals die Mahratten und einzelne südliche Poligaren solche Stämme der Hindus welche noch durch das Örtliche ihrer Wohnsitze und durch gerechte Erbitterung gegen die fremden Unholde, bald unter eigenen Fürsten (Rajahs), bald als Republikaner die letzten Kräfte für die Freiheit des Vaterlandes aufboten.

Die Regierung des Sultans Ferose des 2ten zeichnete sich besonders durch verschiedene wichtige Vorfälle aus. Zuerst zeigt sich hier die sonderbare Empörung eines Geistlichen, des Derwisches Seid Molah, der als reisender Heiliger in Bettlertracht auftrat, und nachdem er mehrere Wallfahrten beendigt hatte, nun in der Kaiserstadt Delhi sich durch außerordentliche Pracht und Mildthätigkeit einen großen Volksanhang zu erwerben wußte. In kurzem machte ihn die übermäßige Menge Anhänger so kühn, selbst nach der Krone zu streben. Schon waren die Häupter der Verschwörung zum Königsmord von ihm ernannt, als einer der Seinigen ihn verrieth; der Mollah ward eingezogen und verlohr durch den Privathaß eines der Söhne des Kaisers auf eine grau-

same Art sein Leben, denn Ferose selbst hatte den scheinheiligen Rebellen nur zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt.

Bald darauf brach eine starke Armee der Mongolen in Ferosens Länder ein. Sie wurden zurückgeschlagen, räumten das Land; ein großer Theil ihrer Horden trat zum türkischen Glauben über, und ihr Heerführer, ein Enkel von Genghis Khan, erhielt des Sultans Tochter zur Gemahlin.

Gleich nach Beendigung dieses wichtigen Ereignisses (1290) eröfnete des Sultans Neffe, Mallek Alla, eine Reihe von Raubzügen gegen das südliche Hindostan. Der Decan war bis jetzt von den Mahomedanern noch nicht entweihet und geplündert.

Hier wütete dieser Räuber mit eben so vieler Intoleranz als niederträchtigstem Geize. Mehrere Fürsten wurden verjagt, die Hindus niedergehauen, die Weiber geschändet, und als Sclavinnen fortgeschleppt; ein großer Theil der Beute füllte die Schatzkammer des Sultans. Nur allein in Deogir (Dowladabad) der reichen Hauptstadt des Rajas Ramdeo führte er 15000 Pf. Gold, 175 Pf. Perlen und 50 Pf. ächte Steine verschiedener Art hinweg, eine große Menge reicher Zeuge und andere Kostbarkeiten ungerechnet.

Ferose genoß indeß seines reichen Raubes kaum ein Jahr lang. Der übermüthige Alla, der schon längst nach der Krone strebte, lockte ihn freundschaftlichst zu einer Zusammenkunft, ließ ihn durch

Meuchelmörder niederstechen und setzte sich selbst auf den Thron.

Alla Ul'dien, auch Secunder Sani (Alexander II.) genannt, stolz auf sein Glück, stets auf unsterblichen Ruhm strebend, entwarf gleich nach seiner verrätherischen Thronbesteigung zwei große Plane. Er wollte eine neue Religion stiften; er wollte eine Universalmonarchie errichten. Nur ein einziger seiner Großen, der bejahrte Cutwal *) von Delhi, wagte es, ihm von beiden abzurathen, und als Alla fragte, wie er denn seine so hoch gestiegene Kräfte des Reichs auf andere Weise ruhmvoll anwenden sollte, verwies ihn der Cutwal auf die Unterjochung des übrigen Decans um auch diese Hindus zum Glauben Mahomets zu zwingen. Dieser Rath des Cutwals ward reichlich belohnt, und gab nun Anlaß zu den schrecklichsten Einbrüchen des Sultans in jene friedlichen Länder, sobald ihm dieß nur die Stillung einer Verschwörung und die Einfälle der Mogolen in seine Staaten erlaubten.

Zum weiteren Bekriegen des Decans bediente er sich sodann seines widernatürlichen Lieblings, des Sklaven Cafur, der sich daneben durch seine Talente zum Feldherrn geschwungen hatte. Er drang zuerst in das Gebiet der Mahratten, unterjochte Telinga (nachmaliges Golconda) und nahm vom Carnatik die Hauptstadt und starke Festung

*) So viel als Lord Mayor oder erste Burgemeister.

Ariki (jetzt Warangole), ließ die Vertheidiger niederhauen und erhielt als Lösegeld 300 Elephanten, 7000 Pferde nebst einer großen Menge Juwelen und Gold. Dieß war indeß gleichsam nur das Vorspiel zu größern Räubereien.

Im Jahre 1306 drang Cafur nun tiefer im Dekan ein, sogar bis zum heutigen Marwar, überwältigte mehrere mächtige Rajahs, zerstörte die Hindus Pagoden, zerschlug die Bilder und raubte die goldnen mit ächten Steinen besetzten Statuen. Er erpreßte durch die Tortur die ungeheuren Tempelschätze von den Braminen und führte sie auf vierhundert Elephanten nach Delhi ab. Die Beute, welche er dem Sultan darbrachte, soll bestanden seyn aus 312 Elephanten, 20 tausend Pferden, vielen Kisten mit Perlen und ächten Steinen, und endlich aus 90000 Maunds, also gegen 100 Millionen Pf. Sterlings in baarem Golde!

Der Anblick so erstaunlicher Reichthümer bewirkte beim Sultan eine übertriebene Großmuth. Jedem der vornehmsten Omrah beschenkte er mit 10 Maund Goldes, die geringern mit 5; jeder Gelehrte erhielt ein Maund (25 Pf.) und so verhältnißmäßig seine übrige Dienerschaft bis zu dem Geringsten hinab.

Gleich darauf zeigte sich aber dieser großmüthige Vergeuder geraubter Güter als der blutgierigste Tyrann. Er faßte Argwohn gegen die in seinen Sold getretenen Mongolen, entließ sie nicht nur seiner Dienste, sondern, ohne gültige

Beweise befahl er 15000 dieser unschuldigen Fremdlinge in den Straßen von Delhi niederzuhauen.

Die gerechte Strafe seiner vielartigen Verbrechen weilte indeß nicht lange. Ueberall zeigten sich Aufrührer gegen ihn. Der von ihm selbst zu den höchsten Ehren und Glücksgütern gebrachte Liebling Cafur, machte ihm die Angesehensten des Reichs ja sogar seine eigenen Söhne verdächtig. Er ließ sie gefangen setzen; aber die daurende Furcht und Unsicherheit wegen seines eigenen Lebens und der Gram sich von seinen Vertrautesten verrathen zu wissen, brachten ihn bald darauf ins Grab.

Jener Verschnittene hatte die Bosheit, die gefangenen Söhne seines Wohlthäters blenden zu lassen, um der Nation einen ihm gefälligen Sultan zu geben. Allein Cafur selbst ward bald darauf ermordet, und der dem Volke durch ihn aufgedrungene Regent sofort abgesetzt.

Der darauf folgende Sultan Mubaric, hub seine Regierung mit der Greuelthat an, zwei Große, welche ihm auf den Thron geholfen hatten, sogleich hinrichten zu lassen, weil er ihnen zu viel verdankte.

Er ergab sich bald allen Lastern der niedrigsten Wollust, ward aber nach zwei Jahren ermordet, und sein Nachfolger auf dem Throne ward bereits nach fünf Monaten des Throns und Lebens beraubt.

Sein Ueberwinder, ein Mann von Mäßigkeit und Kenntniß, Ghazi Mallec, übernahm (1321) unter dem Nahmen Yeas Ul' Dien Tuglihk

Shah, die Regierung. Auch er unternahm verschiedene glückliche Feldzüge in Hindostan, ward aber bereits nach zwei Jahren zufällig von einem einstürzenden Hause erschlagen. Hierauf erhielt sein Sohn Mahmud das Reich. Seine Regierung ist für Hindostan wichtiger, aber zugleich unglücklicher. Bald nach seinem Antritt drangen nämlich die Mongolen in Hindostan ein, und nur durch ein ungeheures Lösegeld brachte er sie zum Rückzuge.

Nun verfiel Mahmud selbst darauf Eroberungen zu machen. Er unterjochte mehrere entlegene Rajahs, ja er überwältigte, sagt Ferishta den südlichsten Theil des Decans, von einem Meere zum andern, also die Spitze des Dreiecks. Dabei belegte er, wegen der ungeheuern Armeen, wovon nur allein 370000 Cavalleristen waren, das Volk mit den erdrückendsten Lasten, und zwang ihm deßhalb eine eigene Kupfermünze auf. Da aber dennoch die Armee nicht gehörig besoldet ward, und zu rebelliren drohete, fiel er auf das Mittel, das reiche China zu erobern. Der Anfang dieses Feldzugs ward aber auch sein Ende. Durch die Weite und Schwierigkeit des Weges, die dadurch mangelnde Nahrung für die Armee, welche ohnehin unwillig den Feldzug angetreten hatte, war diese bereits sehr zusammengeschmolzen bevor man nur die Gränzen des Chinesischen Reichs erreicht hatte. Jetzt stürzten die wilden Bewohner der Gränzgebirge auf diese erschöpften Truppen in Angesicht der ruhig zuschauenden

Chinesen herab, trieben sie zurück, und es erfolgte eine solche Niederlage, daß auf dem Rückzuge in diesen unbekannten rauhen Gegenden, das ganze Heer innerhalb ein Paar Wochen fast gänzlich aufgerieben wurde.

Eine in Hindostan kurz darauf ausgebrochene Rebellion, worin zugleich der Raja von Campala verwickelt wurde, ward indeß glücklich gestillt. Mahmud beging die Grausamkeit den unglücklicherweise gefangenen Raja lebendig schinden zu lassen; allein der eigentliche Aufrührer entfloh.

Bei dieser Gelegenheit fand der Sultan die Lage von Deogir so einladend, daß er beschloß von jetzt an Deogir zur Residenz anstatt Delhi zu wählen. Dem zufolge wurden alle Einwohner gezwungen die prächtige Hauptstadt nebst allem dem Ihrigen zu verlassen; Delhi ward verödet, und Deogir erhielt mit großen Kosten viele schöne Gebäude, und zugleich den neuen Namen Dowladabad. Die Härte mit welcher viele Bewohner anderer Provinzen zu der neuen Hauptstadt hingetrieben wurden, gab zu einem Aufstand in Moultan Anlaß. Der Sultan besiegte die Rebellen, belegte aber das Land mit so ungeheuren Taxen, daß viele Hindus ihre Häuser selbst niederbrannten und davon flohen. Sie wurden verfolgt, und eingeholt; alle die sich widersetzten niedergehauen, den übrigen aber die Augen ausgestochen. Ja dieses Ungeheuer trieb die Grausamkeit so weit, daß er förmliche Jagden gegen die unglücklichen Landleute anstellete. Die Größe seines

seines eitlen Stolzes bewies er daneben durch ein eigenes Monument, welches er seinem, in einer Krankheit verlohrnen Zahn setzen ließ. Dehli ward nachmals dennoch von neuem die Hauptstadt.

Jenes grausame und wahnsinnige Benehmen brachte nun stets neue Empörungen hervor, wodurch sogar der Dekan wieder verlohren ging. So liefen die Tage dieses Unmenschen unter Erdrückung des Volks, und unter daurender Furcht, Krone und Leben zu verlieren, fort, bis endlich eine durch Uebermaaß zu wege gebrachte Krankheit ihm (im Jahre 1351) das Leben nahm.

Unter dem folgenden Sultan Ferose machten sich sowohl Bengalen als der Dekan wieder unabhängig. Unruhen und Grausamkeiten, z. B. Menschenjagden, dauerten auch nachmals fort, und endlich entsagte der Sultan dem Throne zu Gunsten seines Enkels, der aber schon in dem folgenden Jahre (1388) durch Verrätherei erschlagen ward.

Ferose hatte für Hindostan kein unbedeutendes Verdienst durch einige schäzbare Anlagen. Hierunter verdient der Kanal besonders genannt zu werden, den er von der durch ihn erbaueten Stadt Ferosabad, wohl am Setledge gelegen, zum Jidgie, einen kleinen Fluß der sich in den Jumna ergoß, ziehen wollte. So schwierig es jetzt auch ist, den verschiedenen Karten von Rennel, la Rochette und zulezt Arrowsmith zufolge, den eigentlichen Lauf dieses Kanals bestimmen zu

wollen, so ergiebt sich dennoch stets daraus, daß die Bewässerung des Landes selbst abgerechnet dadurch ein herrliches, großes Werk wäre zu Stande gekommen, denn es bezweckte wohl nichts Geringeres, als durch die Vereinigung des Setledge mit dem Jumna, die beiden großen Einfassungs-Ströme Hindostans, nämlich den Indus und den Ganges mit einander zu verbinden, ein Werk, was Rennel selbst dem Kanal von Suez an Wichtigkeit fast gleich schätzt.

Die drei folgenden, eben so kurzen als in Rücksicht Hindostans unbedeutenden Regierungen genauer anzuzeigen, bedarf es wohl nicht. Auch bei ihnen herrschten stets Factionen, Mord und Verrath; daher denn selbst zwei Kaiser zu gleicher Zeit; und da dieß sogar mehrere Jahre dauerte, so ward das unglückliche Land völlig zu Grunde gerichtet, selbst ohne merkwürdige Schlachten oder Kriegsbegebenheiten überhaupt.

Als die Großen zuletzt ein Kind unter den Namen Mahmud Shaw (III) auf den Thron erhuben uud nun ein neuer Gegenkaiser Nuseris Chan von Andern anerkannt ward, stieg die Unordnung stets höher (1394). Da mußte es denn einer fremden Macht nicht schwer werden, in diesem anarchischen Reiche Fortschritte zu machen.

Dieß geschah. Zwei Jahr darauf zeigte sich nämlich zuerst Tamerlans Enkel, Mirza Pier Mahmud, und drang, vermöge einer über den Indus geschlagenen Brücke, in das nordwestliche Hindostan ein.

Im folgenden Jahre (1397) trat nun der Großvater hier selbst auf, Timur, gewöhnlich Tamerlan *), der Anführer der wildesten und mächtigsten Horde mongolischer Verheerer. Wenn es gleichwohl nur eine Erfindung seiner Feinde ist, daß er von niedriger Herkunft stamme oder von Profession ein Straßenräuber gewesen: so zeigt dennoch die Reihe, und die Größe der von ihm begangenen Greuel, daß er völlig jedes rechtliche, eines edlen Stammes und besserer Bildung würdigen Geburt zukommende Gefühl, erstickt hat, und nur der niedrigsten Rachsucht, wahnsinnigen Despotie und Unmenschlichkeit Gehör gab.

Er selbst führte sein Geschlecht bis zu dem ihm ähnlichen Ungeheuer, das wir schon zuvor kennen lernten, dem Mogol Genghiskan hinauf, hatte auch eine solche Ehrfurcht für diesen Vorfahren, daß er sich nicht Sultan sondern nur Emir, Prinz, nannte, bis er nach dem Tode des vor ihm nächsten Verwandten von Genghiskan, den Titel Sultan selbst annahm **).

*) Von Timur und Lenk, lahm, also der lahme Timur. Timur heißt aber Eisen, der Name ist mithin genau passend. Timur war geboren 1335; er regierte oder verheerte 36 Jahr.

**) Dagegen war ein ihm und seiner Familie beliebter Titel, Sahebkeran, d. ist Meister der großen (Planeten) Conjunctionen; denn die damaligen

Die kriegerischen Großthaten dieses Menschen in Rußland, Persien, der Tartarei selbst bis nach China, Arabien und mehreren andern durch ihn unglücklich gewordenen Ländern, gehen uns hier nicht an.

Da sein Enkel bereits drei Jahre zuvor sich von Gazna Meister gemacht hatte, so war ihm der Weg nach Hindostan dadurch eröffnet. Er setzte nun mit 92000 Mann über den Indus, und belagerte zuerst die Stadt Tolumbini an der Südseite des in jenen großen Strom sich mit dem Chinab ergießenden Flusses (gegen $71\frac{1}{2}°$ L. von Gr.). Er nahm, nach einigem Widerstand, die Stadt und ließ alles ohne Gnade niederhauen. Ein gleiches Schicksal erfuhr gleich darauf die große, einige Meilen entfernte, Stadt Shawnawaze. Nachdem er seinen Enkel Pir Mahomed, der von den Indiern in der Stadt Multan sich eingeschlossen fand, befreiet hatte, zogen beide gegen Battenize (Batnir) *), nachdem sie zu-

---

Astrologen behaupteten, daß alle wichtige Menschen, alle die von großem Einfluß gewesen, z. B. Moses, Salomon, Alexander, Genghiskan u. A. auf gleiche Weise wie die Conjunctionen der Planeten in der Welt große Veränderungen hervorbrachten; wahrscheinlich glaubten sie an eine Einwirkung der Constellationen auf die Geburt solcher Menschen.

*) Rennel setzt es unter 28° 39′ Br. und 73° 20′ L. v. Gr.

vor eine beträchtliche Wüste passirt waren. Auch diese Stadt ward nach einigen Tagen verheert. Ein gleiches Schicksal erfuhr Semana und einige andere Städte, da er sodann gerade gegen die Hauptstadt Delhi vorrückte, wo er zu Ende des Jahrs mit der ganzen Armee anlangte.

Nachdem zuvor eine große Recognoscirung gegen die Hauptstadt vorgenommen war, that der Kaiser Schach Mahmud mit 5000 Mann einen Ausfall, der aber nicht gelang. Timur führte seit seinem Eintritt in Hindostan, außer der großen Beute aus den geplünderten Städten, eine ungeheure Menge Gefangener mit sich. Bei jenem Ausfall ihres rechtmäßigen Herrn äußerten diese Unglücklichen Zeichen freudiger Hoffnung, das Ungeheuer ließ sie dafür, 100tausend an der Zahl, mit kaltem Blute niederhauen, nur Kinder blieben verschont. Diese Unmenschlichkeit erwarb ihm den Namen Hillak Chan, der zerstörende Fürst.

Dieß war indeß nur das Vorspiel zu größern ähnlichen Scenen. Sultan Mahmud war mit einem ansehnlichen Heere aus Delhi entgegen gerückt, allein Timur schlug ihn unter den Mauern der Stadt gänzlich. Er selbst entfloh nach Guzurate, alles unterwarf sich dem Sieger, der sich sofort der Hauptstadt bemeisterte, in allen Moscheen das Gebet in seinem Namen verrichten ließ, und eine harte Kriegssteuer auflegte. Timurs Steuereinnehmer erzwangen nun von den Ueberwundenen ihre Schätze, selbst durch die grausamsten Qualen. Hiedurch entstand eine

Empörung, welche die Hindus zu dem schrecklichen Joar bestimmte. Weiber und Kinder wurden ermordet, die Wohnungen in Brand gesteckt und sodann die Waffen wütend gegen die Mogolen gekehrt. Jetzt hub ein gräßliches Metzeln an, denn Timurs streitgewohnte Schaaren überwältigten endlich jene nur jähling rasende Hindus. Ueber hunderttausende wurden niedergehauen, eine noch größere Anzahl als Sklaven in das Lager gesandt; einzelne Soldaten trieben Hunderte vor sich her; die ausgeplünderten Häuser wurden niedergebrannt, kurz das große Delhi lag in wenigen Tagen in Ruinen und Asche. Timur nahm für sich 120 Elephanten, zwölf Rhinoceroten und andere seltne Thiere des kaiserlichen Thiergartens. Er ließ bei seinem 14tägigen Aufenthalt zwischen den rauchenden Trümmern von Delhi, die Architecte der herrlichen Moschee des Sultan Mahmud nach Samarcand abgehen, um dort eine ähnliche zu erbauen, und nahm, nachdem er viele Provinzen Hindostans unter seine Generale vertheilt hatte, seinen Rückzug gegen das nördliche Gebirge. Auch diesen Rückweg bezeichnete Blut und Verheerung. Er zerstörte die Stadt Merat oder Mevat, 30 Coss von Delhi; wandte sich gegen Sirinagur, von dort nach Westen gegen den Indus, und zog sich über Nagaz und Cabul zurück nach seinem Hauptsitz Samarcand.

Gleich nach Timurs Heimzug traten die beiden Kaiser Mahmud und Naseris aus ihren bis-

herigen Schlupfwinkeln hervor; allein nur von Mahmuds Schicksal hat uns Ferishta unterrichtet.

Nach mehreren Widrigkeiten kam er endlich nach Delhi zurück und starb im Jahre 1413. Mit ihm endete die Dynastie der Patanen, welche seit Cuttub, 205 Jahre, zwei und zwanzig Sultane dieser Race gezählt hatte.

Des Throns bemeisterte sich der Staatssecretair Dowlat Chan, ward aber sofort von Chizer, einem Seid, oder Abkömmling des Propheten vertrieben.

Ihm folgten bis zum Jahre 1450 drei andere Seids; unter mehrartigen Kriegen und Rebellionen. Hindostan selbst blieb daher nicht nur in daurenden Unruhen und traurigem Druck, sondern es fand sich unter viele Staaten getheilt. Mehrere ihrer Regenten maßten sich die Königswürde an. Der im Delhi herrschende Sultan Alla Ben Muhammed, ein Schwächling, ward bald des Throns entsetzt, durch einen kühnen Afghanen Beloli vom Stamme Lodi; nach ihm führten seine Nachkommen den Beinamen des Stammes Lodi. Er blieb indeß ebenfalls nur Herr von einem Theile Hindostans, residirte in Agrah, während ein mächtiger Sultan in Jionpour, Allababad herrschte.

Seines Sohns Regierung Secunder (Alexander) des 2ten *), ist für uns wegen zweier Ereignisse merkwürdig, denn unter ihm erreichte

*) Beim Ferishta Secunder I. weil er nicht auf den Macedonier Rücksicht nimmt.

der berühmte Vasco de Gama *) Ostindien. Indeß hatte dieses große Ereigniß, obgleich es dem Welthandel eine neue Richtung gab, dennoch auf die Regierungen des Innern von Hindostan fast gar keinen Einfluß, da die Portugiesen nur erst einige Häfen von Malabar besuchten.

Das zweite sehr bemerkenswerthe Phänomen unter dieser Regierung ist aber, das in Hindostan so seltne Erdbeben vom Jahre 1505. Dieß ereignete sich in Agra an einem Sonntage, am 3ten Tage des Monats Siffer **) und nach Ferishta's Bericht, war es von solcher Heftigkeit, daß nicht nur die Berge stark erschüttert wurden, sondern selbst die hohen Häuser einstürzten und einige tausend Menschen dabei umkamen.

Nur noch ein dritter Sultan dieses Stamms, Ibrahim II. blieb im Besitz wichtiger Provinzen von Hindostan. Die durch seine Tyrannei gereizten Omrahs entspannen nämlich mehrere Verschwörungen, und ein Chan aus seinem eigenen Stamme trat gegen ihn auf, rief einen mogolschen Fürsten, der in Cabul herrschte, zu Hülfe, und veranlaßte dadurch selbst den Untergang des Stamms Lodi.

Dieser Beherrscher Cabuls war Mahomed Baber. Als Abkömmling des Timur Lengs (sein

*) Im Jahre 1497. M. s. sein Leben, zu Ende.

**) Eigentlich Safar oder Sepher, der 2te Monat des (Mond) Jahrs.

Vater Mirza Amer war nämlich der 4te in gerader Linie von jenem Weltenstürmer) zeigte er sich bald seines Ahnherrn würdig.

So früh entwickelten sich seine Fähigkeiten, daß ihm der Vater bereits im 12ten Jahre die Provinzen seines Reichs anvertrauete, welche nördlich von Samarcand an dem südlichen Sirr (Jaxartes der Alten) gelegen waren und Andekhan zur Hauptstadt hatten. Als nun bald darauf sein Vater durch einen unglücklichen Fall umkam, und seine Oncle, mit welchen letzterer damals in Krieg verwickelt war, es für leicht hielten, und Babern, der nun den Thron unter dem Namen Zehire ul Dien Baber (die gepriesene Stütze der Religion) bestiegen hatte, leicht zu besiegen glaubten, schlug sie der junge Held tapfer zurück. Er eroberte kurz nachher die Hauptstadt Samarcand, allein da er von seinem Heere niedrig verlassen ward, weil er ihm dort das Plündern verbot, verlor er dadurch von neuem die Stadt. Dieses Unglücks ungeachtet verhalf Babern seine Kühnheit und glückliches Kriegstalent bald wieder zum Besitz von Samarcand. Da ihn aber die weit stärkern Usbeken verjagten, flohe er nur mit 100 Mann zum Chan von Turmuz. Dieser rieth ihm sein Glück in andern Gegenden zu versuchen. Hiedurch ward er veranlaßt sein Recht auf Hindostan, nämlich auf die Eroberungen Timurs, öffentlich anzukündigen, und that nun, auf diese Schändlichkeit sich gründend, im Jahre 1519 dorthin den ersten Kriegszug. Wann aber dieser, so wie die bald darauf folgenden

nicht sehr glücklich ausfielen, so ward dieß hauptsächlich durch seine übrigen Feinde veranlaßt. Denn wenige Herrscher Asiens waren so oft von den ihrigen verlassen und daher dem Spiel des Glücks Preis gegeben als Baber. Zu zwei verschiedenen mahlen kündigte die Muthlosigkeit seiner Generale ihm schon den Dienst auf weiter in Hindostan einzudringen, und man bewundert mit Recht den Muth des Eroberers, der 1525 es wagt, mit 13000 Mann des Sultan Ibrahims Heer von mehr als 100000 anzugreifen, und bei Pannipet nach einem blutigen Kampf, Herr von dem Reiche und von Delhi selbst wird. Diese Schlacht entschied das Schicksal der Patanischen Herrscher, denn die nachmals wieder hervortretenden Sultane dieses Stamms, waren weder durch Macht noch Dauer von Bedeutung.

Indeß erfuhr Baber, selbst nach diesem glücklichen Ereignisse noch harte Schicksale. Kaum dem Tode der Vergiftung entgangen, sahe er sich von neuem von sehr mächtigen Rajas in die Enge gebracht, ja sein Vortrab ward geschlagen, und schon rieth sein Kriegsrath ihm zum schimpflichen Rückzug nach Norden, zum Panjab, als Baber ausrief:

„Die Stimme des Ruhms tönt laut in mein „Ohr! Laßt uns nicht die Schande eines „elenden Daseins überleben, denn was giebt „es höheres jenseits des Grabes, als Ehre „und Ruhm?"

Hiedurch beseelt, stürzte alles auf den mächtigern Feind, und entschied durch einen glorreichen Sieg das Schicksal Hindostans.

So gelangte Baber, auf diesem letzten fünften Zug in dieß unglückliche Land, zur festern Krone des Reichs.

Dieser Eroberer war übrigens ein freigebiger, großmüthiger Mann, von schönen und mannigfaltigen Kenntnissen. Er beschrieb die Geschichte seiner Vorfahren und seiner eigenen Begebenheiten in Mogolscher Sprache, in einem allgemein bewundertem Styl. Eine persische Uebersetzung dieses Werks befindet sich noch in Manuscript in England, unter dem Titel: Vakeat Babri, d. ist Babers Begebenheiten. Auch war er ein vorzüglicher Dichter und Musiker, liebte den Wein und alle Freuden des Lebens. Einen Springbrunnen ließ er mit Wein füllen und gab ihm die Inschrift:

„Fröhliche Tage! Herrliche Spring-
„brunnen! Alter Wein und junge
„Mädchen! Baber genieße in Hei-
„terkeit und Fülle, denn nur einmal
„genießt man des Lebens!"

Im Kreise fröhlicher Mitgenossen ruhete sodann, bei vollen Bechern sein lüsternes Auge auf die schönsten Tänzerinnen. Dennoch erdruckte er die unglücklichen Hindus, mordete die Ueberwundenen und zwang diese Unglücklichen selbst zu dem schrecklichen Joar.

Baber starb 1530, nachdem er vier Jahre zuvor das Reich Balkh seinem Sohne Mahomed Humajun überlassen hatte. Dieser, der sich bereits als Krieger ausgezeichnet hatte, bestieg nun den Thron, erreichte aber im Ganzen den Ba-

ter weder an Kriegs- noch andern Talenten. Auch standen sofort mehrere Feinde, hierunter seine Brüder, gegen ihn auf, und ein kühner Afghane, Shere, zwang ihn durch mehrere Schlachten endlich nach eilfjährigen Unruhen und harten Leiden das Reich zu verlassen, und zum Raja Rana in Amercot zu fliehen. Dieser Hindus nahm ihn gutmüthig auf, und hier ward ihm ein Sohn, der große Acbar, geboren (1542). Indeß sah er sich gezwungen weiter zu fliehen, da er dann in dem König von Persien Tamasp, einen Beschützer fand.

Während des Exils von Humajun (von 1542 bis 1554) ward Hindostan der Spielball mehrerer Partheien und Herrscher. Jener Afghane, Shere Chan, befleckte sofort seine Regierung durch eine schwarze That. Der Raja, Paran Mull, hatte nach harter Belagerung die Festung Raisein dem Sultan auf Bedingung eines freien Abzugs übergeben.

Kaum hatten die Hindus die Festung verlassen, so befahl Shere Chan sie sämmtlich niederzuhauen. Aber diese bübisch Betrogene erkauften ihren Tod schwer. Zwar entkam keiner von ihnen, aber die gedoppelte Zahl der Mörder lag ebenfalls auf dem Kampfplatze.

Nach ähnlichen Schandthaten und Eroberungen büßete endlich der Shera Chan durch eine Bombe, welche bei der Belagerung von Chitor in eine Masse Pulver fiel, und den Sultan nebst Andern aufsprengte. Seine Regierung war übrigens dem Reiche nicht gänzlich ohne Werth.

Es verdankt ihm schöne Moscheen, auch sorgte er ganz vorzüglich für die Heerstraßen und für das Reisen. Er legte reitende Posten an, wachte sorgfältig für die Sicherheit der Handelsleute, und versah den großen Weg von Bengal bis zum Indus mit Caravanserais und schattigen Alleen von Fruchtbäumen.

Nach ihm stiegen und fielen (von 1545—1554) noch verschiedene Herrscher Afghanischen Ursprungs, unter mancherlei Rebellionen. Humajun kehrte endlich aus Persien zurück, schlug den letzten Afghanen aufs Haupt, machte dadurch diesem Herrscherstamm ein Ende und bestieg von neuem den Thron von Delhi. Er genoß sein neues Glück indeß nur ein Jahr, indem er von der Marmortreppe des Pallasts durch einen Fehltritt herabstürzte. Er war ein gutartiger, dabei tapferer Fürst, und Ferishta setzt die ominösen Worte hinzu: Wäre er ein schlechterer Mensch gewesen, dann war er ein größerer Monarch!

Durch ihn war indeß Hindostan von neuem in die Hände der Mogolen, nämlich in die Familie von Timur gekommen, worin es selbst bis zu unsern neuesten Zeiten verblieben ist.

Mit dem ihm nachfolgenden Sohn Akbar, hebt in mehr als einer Hinsicht, eine neue, und fast die wichtigste Epoque Hindostans an. Seiner Jugend ungeachtet (er war nur 13 Jahr alt) erhoben ihn die Omrahs (1555) auf den Thron, jedoch blieb er unter der Leitung des großen Feldherrn Byram Chan, der dem Vater

sehr wichtige Dienste geleistet hatte, und deßhalb mit mehreren Provinzen belehnt war. Auch setzte Acbar in diesen vorzüglichen, aber zu strengen Mann ein solches Zutrauen, daß er ihn mit dem Titel Chan Baba (Vater) beehrte. Und der erste Feldzug rechtfertigte dieß freilich. Durch seine Führung schlug Acbar die mächtigsten Rebellen. Bald darauf zeigte sich aber der übermäßige Stolz und die Grausamkeit dieses Regenten selbst gegen Acbar. Nach mehrmaligem Zwist und öfterer Verzeihung empörte er sich förmlich. Dennoch vergab ihm auch dießmal der Kaiser, indeß entfernte sich dennoch Byram vom Hofe, machte eine Wallfahrt nach Mecca, ward aber gleich zu Anfange von einem seiner Feinde ermordet.

Acbars selbsteigene Regierung hub an mit der Unterdrückung eines Aufruhrs und Besiegung der Usbecken.

Bei diesem Kriege stellt uns die große That einer Königin der Hindus, das schändliche Verfahren der Mogoln in das helleste Licht.

Der Feldherr Asaph Chan, welcher vom Kaiser das Gouvernement über die Provinz Kurrah und Manekpour erhalten hatte, unternahm es, wahrscheinlich mit Zustimmung Akbars, sich des Königreichs Gurrah (im jetzigen Bundelcund) zu bemächtigen. Dieses Land, obgleich nicht sehr groß, war, da es eines langen Friedens unter der weisen Regierung der Königin Durghautti genoß, so glücklich und gesegnet, daß es auf 70 tausend Ortschaften enthielt, und bis jetzt

noch nie das Joch einer fremden Regierung gefühlt hatte.

Durch die hier seit langer Zeit aufgehäuften Schätze aller Art gereizt, that Asaph Chan mehrere Einfälle in Gurrah und rückte endlich mit einem Heere von 12000 Mann Infanterie und 6000 Cavallerie feindlich in dieß ruhige Ländchen ein.

Empört über diese Ungerechtigkeit rief die Königin das Land auf, stellte sich selbst an die Spitze von 1500 Elephanten und 8000 Mann zu Fuß, und eilte den Mahomedanern entgegen. Obgleich nicht zum Kriege gewöhnt aber von ihrer königlichen Heldin und ihrer gerechten Sache begeistert, kämpften die Hindus mit solcher Wuth bis zum Abend, daß Asaph Chan gänzlich zurückgeschlagen 600 Reuter todt auf dem Wahlplatz ließ.

Wäre man dem Rath der Königin gefolgt, so hätte man in der Nacht den geschlagenen Feind überfallen, und vielleicht sein Räuberheer gänzlich aufgerieben. Aber die furchtsamern Heerführer ließen ihm Zeit sich zu sammlen und seine Artillerie gegen sie aufzuführen, denn diese hatte Asaph bis dahin wohl nicht nöthig geglaubt. Die Königin besetzte am folgenden Tage die engen Pässe gegen den Feind, allein da dieser eben hierin sein Geschütz gepflanzt hatte, so raffte dieses viele Hindus hinweg und brachte Unordnung in die Armee. Asaphs Reuterei griff jetzt voller Rache die bestürzten Feinde an. Der Sohn der Königin, Raja Bier, schlug indeß zweimal mit

bewundernswürdigstem Muth die Mogolen zurück; erhielt aber beim dritten Angriff eine schwere Wunde. Die heldenmäßige Mutter ließ ihn schnell vom Kampfplatz führen, brachte auch die schon weichenden Hindus durch Rede und That wieder zum Vorrücken, als sie selbst von einem Pfeil ins Auge getroffen ward.

Zwar suchte sie diesen aus der Wunde zu ziehen, allein er zerbrach, und sie ward gleich darauf abermals, und zwar am Halse, verwundet. Der Schmerz und der Verlust des Bluts machte der Armee das Sinken ihrer Kräfte von ihrem Elephanten bald bemerkbar. Adhar, einer ihrer bravesten Generale bat, sie aus dem Treffen führen zu dürfen. Die Königin forderte dagegen er sollte sie, um ihr Unglück nicht zu überleben, erstechen. Seine abschlägige Antwort setzte diese Heldin in edle Verzweiflung. „Sind „wir gleich, rief sie, im Kampfe überwunden, „so wollen wir es nie an Ehre seyn;“ und hiemit stieß sie den ihm entrissenen Dolch in ihre Brust.

Sechs Generale von Rache beseelt und erstaunt über diese bewundernswürdige Frau, drangen wüthend in die Barbaren, fanden aber ebenfalls durch die Menge ihren Tod. Die übrigen Hindus zogen sich in die Hauptstadt Joragur zurück.

Asaph Chan hub sofort die Belagerung an und seine Truppen stürmten mit der ganzen Wuth gieriger Räuber. Der junge Raja, obgleich schwach von seiner Wunde, focht bis an sein

sein Ende mit großem Muth. Nach seinem Fall füllten die Hindus die Häuser mit brennbaren Materialien, trieben alle Weiber und Kinder hinein, zündeten dann die Stadt an, stürzten mit dem Degen in der Faust in die Feinde und erkauften ihren Tod durch Ströme von Blut.

Nur zwei Frauen fand Asaph noch am Leben, hievon die Braut des unglücklichen Raja. Er bewahrte sie für seinen Ober-Räuber den Kaiser Acbar; die Beute war unermeßlich, sowohl an ächten Steinen als an Golde, von letztern nur allein 101 Kisten. Asaph betrog indeß seinen eigenen Herrn. Er sandte ihm von den 1000 erbeuteten Elephanten nur 200 der schlechtesten, und dieß veranlaßte Acbar eine Armee gegen den Feldherrn selbst zu führen. Hiedurch ward er gezwungen den Raub mit seinem Meister gehörig zu theilen, und erhielt Verzeihung.

Asaphs Rebellion war bei weiten nicht die letzte. Da der Kaiser bei jener Expedition gegen die Usbeken von einer Krankheit befallen war, so hatte sie mehrere Fürsten verleitet, das ungerechte Joch dieses Fremdlings abzuschütteln. Besonders mußte Acbar deßhalb die Rajahs in Guzurate bekriegen.

An ihren Gränzen unternahm er auch die Belagerung der Festung Chitor. Sie vertheidigte sich männiglich. Nach einem bedeutenden Verlust drang er endlich durch eine Bresche ein, und die Hindus suchten sich nur noch innerhalb ihrer starken und großen Pagoden zu vertheidigen. Hiedurch ließ sich Acbar zu einer seiner

unmenschlichen Ahnherrn durchaus würdigen That hinreissen; er ließ dreihundert Elephanten in die Tempel eindringen, und die Vertheidiger ihres Vaterlandes von den Bestien zertreten oder zerschmettern. Die Eroberung der Festung kostete über 30tausend unschuldigen Hindus das Leben, und da sie zuletzt im Joar fochten, so verlohr Acbar ebenfalls viel Tausend der Seinigen. Er ließ die Festungswerke dieses Hauptsitzes des mächtigen Raja von Chitor, eines der bedeutendsten Ahnherrn der Maratten, aufsprengen und nöthigte den Raja, Udipor zu seiner Hauptstadt zu wählen.

Nach der Unterjochung von Guzurate gieng Acbar in seinen Eroberungen in Hindostan stets weiter vor. Obgleich er nun hiedurch selbst Nachbar der Portugiesen ward, so findet sich dennoch keine Angabe, daß er sich mit ihnen in Krieg verwickelt hätte.

Als sich im Jahre 1572 neue Zwistigkeiten in Guzurate erhuben, machte sich Acbar dieß zu nutze, drang abermals dort ein, um diese Gelegenheit zu neuem Raube zu benutzen. Auch nahm er bald darauf Surate, schlug fast überall die rechtmäßigen Besitzer aus ihren Ländern, und überwältigte die mit Recht gegen den Usurpator oftmals aufstehenden Völker. Selbst das entlegne Caschemire entgieng ihm nicht (1587) und dieß reizende Thal diente ihm nachmals oft zum Lustlager. Bengalen und Orissa kam sodann (1592) an die Reihe; durch die Einnahme von Admenagu riß er ungeheure Schätze an sich,

und wenn nicht der König von Bisnagor sich durch einen Tribut losgekauft hätte, so ward auch dieser aus seinem Erbtheil blutig herausgedrängt.

So hatte denn Acbar als Eroberer seinen Ursprung dem Großvater Timur sich hinreichend würdig gezeigt, denn er bewies bei mehr als einer Gelegenheit große persönliche Kühnheit, Geistesgegenwart und kalte Unerschrockenheit in höchster Gefahr.

Allein Acbar strebte nicht bloß wie seine Ahnen nach Ruhm der auf Blut und Raub gegründet war, er suchte die Menschheit durch die Verbesserung des Zustandes der von ihm beherrschten Eroberungen einigermaaßen auszusöhnen.

Da nun Acbars Kaiserthum bei weiten das Reich seiner Vorfahren an Umfang übertraf, mithin die von ihm darin getroffenen weisen Einrichtungen auf eine Volksmasse von so vielen Millionen wohlthätig wirkte, so verzeihet man ihm einigermaaßen seine criminelle Herrschersucht.

Acbar war es, der zuerst Hindostan in eine regelmäßige Form brachte.

Er war so glücklich, einen Minister (Vizier) von eben so seltner Rechtschaffenheit als gründlichen Kenntnissen zur Seite zu haben. Dieß war der, wegen seiner großen historisch-statistischen Arbeit über Hindostan berühmte Abul Fazil. Er hat uns in dem Akbernameh, ein Werk in drei Bänden, sowohl die Geschichte von Acbars Vorfahren, als die des großen Kaisers selbst, und endlich in dem dritten Bande eine

Statistik des Landes Aiin Acbery oder Acbars Spiegel, Acbars Landbuch und Verordnungen unter dessen Regierung, hinterlassen. Dieser dritte Band ist von Gladwin aus dem Persischen übersetzt, und liefert die schätzbarsten Nachrichten über den damaligen Zustand Hindostans. Dieser treffliche Minister ward auf Anstiften des scheelsehenden Prinzen und Nachfolgers Selim 1602 ermordet. Einige, für unsere Absicht passende Angaben in diesem Werke, sind folgende.

Durch die Theilung des Reichs in 15 Provinzen (12 alte und 3 neue) konnte er das Ganze nicht nur genauer übersehen, sondern der zu jeder Provinz von ihm gewählte Vicekönig, nachmals Subah genannt, da er zugleich Chef des Militärs und oberster Richter war, konnte nun ebenfalls wiederum auf die Gouverneurs oder Unterstatthalter der einzelnen Kreise (Cirkars) in welche jede Provinz zerfiel, genau acht haben. Und da in jedem Cirkar, ein oder mehr Unterbeamten (Foudjar) *) für die innere Ruhe sorgen mußte, so gewann hiedurch die innere Staatsverwaltung außerordentlich. Das Ganze erhielt mithin genauere Aufsicht. Jeder Cirkar zerfiel wiederum in viele kleinere Districte, Pergannas; so hatten z. B. die 12 alten Provinzen 2737, jede mit eigenen Aufsehern.

Für die Policei war aber noch ein besonderer Beamte, der Cutwal angesetzt. Dieser mußte

*) M. s. den vorhergehenden dritten Band S. 330.

alle Ein- und Ausgehende aufzeichnen; die Müßiggänger zu nützlichen Arbeiten anhalten; allen Ungerechtigkeiten der Handelsleute und Unterschleif in Maaß, und Uebersetzen steuern; die widrigen und der Gesundheit der Ortschaft nachtheiligen Handwerker, z. B. Fleischer, Lederbereiter, mußte er nur auf einiger Entfernung erlauben, so wie auch die Begräbnisse; empörend war aber die Verfügung, daß er jedem, der mit dem Scharfrichter aus ein und demselben Gefäß trank, die Hand, und jedem, der mit ihm aus einer Schüssel aß, einen Finger abhauen mußte. Verzeihlicher ist es, daß im tiefen Asien die unsinnige Sitte den, der nach dem Rechtsspruche die Schuldigen, also den, der die Societät von schädlichen Menschen gesetzmäßig befreiet, für unehrlich erklärt, während daß der Straßenräuber im Großen, der ungerechte Eroberer und seine Horden bei den Würgen Unschuldiger noch für ehrlich gehalten werden, und wenn ihnen ihr criminelles Handwerk glückt, sich mit der Beute unschuldig Ermordeter brüsten und sogar geehrt sehen!!

Ferner mußte der Cutwal acht haben, daß kein Missethäter, wie vormals, lebendig gespießt wurde, und daß keine Frau wider ihren Willen mit der Leiche des Mannes verbrannt wurde.

Das Finanzwesen ließ er durch einen Braminen Tudor Mull, der hiebei die alte indische Steuereinrichtung zum Grunde legte, in die beste Ordnung bringen. Es ward hiebei besonders darauf geachtet, daß die Unterthanen nicht

über ihre Kräfte geschatzt wurden, so daß das Pachtgeld der Größe und der Fruchtbarkeit des Bodens angemessen blieb. Alle Provinzen wurden, so weit dieß selbst nur die Unruhen in den neueroberten zuließen, genau nach Begahs catastrirt, ein Begah ward zu 3600 Guz angenommen, ein Guz enthielt aber 24 Zoll in Quadrat; drei Begah betragen nach Gladwin *) etwa einen englischen Morgen zu 43560 Quadr. Fuß.

Er munterte den Ackerbau durch ein eigenes Gesetz auf, dem zufolge jeder Pachter, der sein Land verbesserte, dennoch keine höhere Abgaben erlegen sollte. Um diese Abgaben genau zu bestimmen, hatte Acbar durch Abul Fazil eigene Tabellen entworfen, die den Finanzminister sofort in Stand setzten zu übersehen, wieviel ein jeder Distrikt dem Kaiser zu zahlen habe. Diese Gelder wurden nach Dams berechnet, 40 Dam machten eine Rupie. Durch die Genauigkeit der verzeichneten Ländereien und der davon einzuhebenden Gelder, fand sich Acbar im Stande dem Volke mehrere drückende, vormals zu bezahlende Abgaben zu erlassen, und dennoch setzt Abul Fazil diese Einnahme des Kaisers auf 90,743881 Rupien (Gulden). Nach Sprengels Meinung wären nämlich hiebei weder die Zölle der Ein- und Ausfuhr, noch die 5 pr. cent von allen Manufacturen der Städter, noch sonstige Steuern mit in Anschlag gebracht, da die

*) Dem englischen Uebersetzer des Ayin Acbery.

Einnahme seines Nachfolgers Schah Jehan sich auf 220 Millionen R. belaufen habe, ohne daß man beweisen könne, das Reich habe sich unter letzterm in einem blühendern Zustande befunden.

Acbar litt, wie seine Vorfahren, an der Eroberungssucht, und da er das Reich dadurch so beträchtlich vergrößert hatte, so mußte er bei denen stets zum Empören geneigten Provinzen und eignen Großen ein mächtiges Heer auf den Beinen haben.

Ob nun gleich Abul Fazil genau anzeigt, wie viel die Unterhaltung der Elephanten, Pferde, und übrigen Lastthiere betragen habe, so wie auch den Sold von den höchsten Officieren bis zum Soldaten hinab, und was für Contingente die einzelnen Provinzen zu stellen hatten, so glaubt dennoch Sprengel aus der Ursache, daß diese Contingente nicht wirklich vorhanden gewesen seyen, weil im letztern Falle die Armee sich auf die ungeheure Anzahl von 3,343000 Infanteristen und 655000 Cavalleristen hätte belaufen müssen. Sie war unter mehrere Chefs, Munsubdar genannt, vertheilt, wovon die angesehensten 10000, die geringern aber nur 100 Mann befehligten.

Für jeden Munsubdar von 10000 Mann wurden 200 Elephanten, 160 Kameele, 540 Pferde und 310 mit Ochsen bespannte Wägen gerechnet; für sehr geringe Officiere, Bisti, die nur 20 Mann commandirten aber 1 Elephant, 1 Kameel, 5 Pferde und 1 Wagen.

Acbar war ein Verehrer der Wissenschaften, besonders der Geschichte und Poesie. Er beförderte daher die Kenntnisse mit großer Freigebigkeit, wozu denn sein trefflicher Vizier vieles beitrug.

Als ein weiser Regent, war er, obgleich Muselmann, sehr tolerant. Die Hindus wurden wegen ihres Kultus nicht verfolgt, und gegen die Christen zeigte er Vorliebe. Da die Missionarien sich bemüheten ihn für das Christenthum zu gewinnen, so wünschte er die Bibel selbst kennen zu lernen. Deßhalb sandte er zu dem Vicekönig von Goa, und dieser ließ ihm durch drei nach Agra geschickte Jesuiten Uebersetzungen der Bibel in 4 Sprachen einhändigen.

Acbar soll hierauf dem christlichen Glauben selbst vor dem Islamismus Vorzüge zugestanden haben, in wie ferne er aber zu einer Religionsveränderung geneigt gewesen sey, würde man schwerlich mit Richtigkeit aus der, begreiflich partheiischen, Nachricht des Jesuiten Manuchi, bestimmen dürfen; stets macht ihm aber sowohl seine Toleranz überhaupt, als sein vorurtheilfreies Forschen über unsern Glauben Ehre.

Die hier aufgeführten Thatsachen zeigen uns den Kaiser Acbar allerdings als einen Mann von seltnen Talenten, und edlem Charakter, ja als einen, für das Wohl seiner Staaten in vielfachen Richtungen genau wachenden Monarchen. Daneben hatte er viele Proben persönlichen Muths, ja größter Kühnheit an den Tag gelegt. Hiezu mogte freilich sein starker Körperbau und

große Muskelkraft nicht wenig beitragen. So hieb er auf einer Tiegerjagd ein sehr großes Thier dieses furchtbaren Geschlechts mitten von einander, auch scheucte er sich nie wilde Elephanten selbst anzugreifen. Bei dem allen hatte auch dieser treffliche Fürst seine Kehrseite. Wir sahen ja bei der Einnahme von Chittore ein gräßliches Beispiel seiner mongolischen Grausamkeit. Auch ist es wohl nur aus Eitelkeit geschehen, daß er eine neue Zeitrechnung einführen wollte, welche von dem ersten Jahre seiner Regierung anhub; er nannte sie Tarik Ullahi, d. i. die Mächtige Aera. Monate und Tage führten persische Namen, und jeder bestand aus 29 bis 30 Tagen; das Jahr war nach der Sonne bestimmt, hatte aber keine Schalttage; diese Aera bestand indeß nur bis zu seinem Tode.

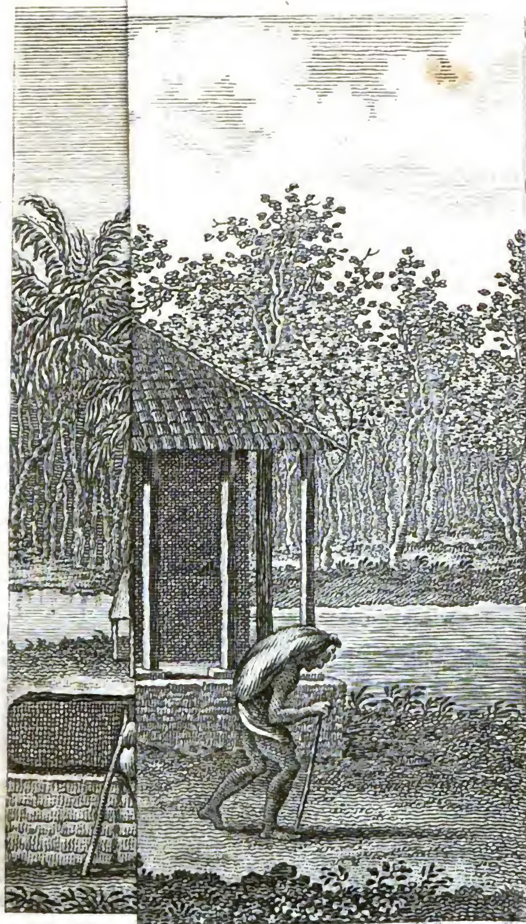
Dieser ereignete sich nach einer glorreichen Regierung von 50 Jahren im Jahre 1605, nachdem er zuvor mit seinem ältesten Prinzen Selim versöhnt war. Selim hatte sich gegen ihn mit gewaffneter Hand aufgelehnt, war aber vom Vater überwunden und durch Fürsprache der Kaiserin seiner Mutter begnadigt.

Das durch Acbars lange und weise Regierung glorreiche Hindostan, fiel nun in die Hände Selims. Er verrieth sofort seine Eitelkeit dadurch, daß er, ohne besondere Thaten gethan zu haben, jenen Aufstand gegen seinen großen Vater ausgenommen, sich den Namen Jehanguir, d. ist, Welteroberer, beilegte. Indeß gieng er doch zu Anfang seiner Regierung noch

in den wohlthätigen Grundsätzen Acbars auf das rühmlichste fort, ja um seine Volksliebe noch stärker darzuthun und seine Popularität zu befördern, ließ er die schon aus ältern Zeiten merkwürdige goldne Kette, dreißig Ellen lang und 400 Pfund schwer, öffentlich aufhängen, wodurch jeder, der diese Kette berührte, im Fall der Noth gegen seine ungerechte Verurtheilung auftreten, und vom Kaiser Recht verlangen konnte. Auch sorgte er noch genauer für die Sicherheit der Landstraßen in unbewohnten Gegenden des Reichs. Dort ließ er Herbergen und Moscheen errichten, Brunnen graben, Alleen pflanzen und Meilenzeiger aufrichten. Zugleich ward verboten, auf den Landstraßen die Ballen der Kaufleute ohne ihre Zustimmung zu öffnen. Auch durfte sich selbst kein Mahomedaner des Nachlasses eines Hindus bemächtigen, so lange noch rechtmäßige Erben vorhanden waren. Fanden sich aber diese nicht, dann sollte das sodann dem Kaiser anheim gefallene Vermögen, zum Brückenbau und Wegebesserung verwendet werden. Ferner durfte kein Einnehmer der Abgaben, so wenig als ein Besitzer eines Lehns (Jaghire) dem Landbauer (Ryot) sein Feld nehmen.

Zur Ehre der Menschheit verbot er gänzlich die Entmannung der Knaben, und den hiemit bisher getriebenen schändlichen Handel; kurz er verbesserte in mehreren Richtungen die Gesetze und Policei seines Vorgängers.

Diese trefflichen Aussichten seiner Regierung wurden aber nur zu bald auf mehr als eine



Zeiten

Weise
lichkeit
Obglei
weit,
der fic
len ge
dahin
und f
noch
M
welch
Gem
des F
dem
Frau
in L
nana
Man
rann
entfe
ließ
Erir
Wit
Kat
neu
daß
S
Ka
gle
tin
ver

Weise verdunkelt. Jehanguir ergab sich der Weichlichkeit, der Wollust, und besonders dem Trunk. Obgleich ein Muselmann, trieb er letztern so weit, daß ihm der Wein nicht mehr genügte; der stärkste Liqueur mußte seine, durch das Trinken geschwächten Kräfte aufrecht halten, endlich nahm er täglich gegen 6 Quartier davon zu sich, und selbst in seinen letzten Zügen forderte er noch einen Becher Wein.

Nicht minder bedeutend war der Nachtheil, welcher aus seiner übertriebenen Liebe für seine Gemahlin, die berühmte Nur-Mahl (Sonne des Harems) auch Nur-Jehan (Licht der Welt) dem Reiche erwuchs. Als der Kaiser die schöne Frau, die Gemahlin des Generals Shir Affun in Lahore sah, suchte er sie sofort in seine Zenana zu bringen. Nur-Mahl blieb aber ihrem Manne getreu, und nur da der wollüstige Tyrann den General, ihr unwissend und von ihr entfernt, hatte bei Seite schaffen lassen, überließ sie sich erstern. Vielleicht war es widrige Erinnerung an diese Schandthat, daß die reizende Wittwe anfänglich so wenig Eindruck auf den Kaiser machte, allein nachmals, als er sie von neuem sah, erwachte seine Leidenschaft so heftig, daß er sie (1611) zur wirklichen Kaiserin erhob. Sie erhielt nun unbegränzte Gewalt über den Kaiser; nirgend konnte er ohne sie leben; sie begleitete ihn auch vorzugsweise vor allen Favoritinnen auf seinen Reisen und Lustfahrten, und verleitete ihn, wie wir zuvor sahen, zum größ-

ten Aufwande; ward auch die Erfinderin des berühmten Attar of Roses *).

Ihre Verwandten stiegen dann zu den höchsten Ehrenstufen, der Vater ward sogar Vizier und die Regierung fiel fast ganz in seine Hände.

Nach dessen Tode ward Nur-Mahl selbst Meister davon. Sie soll es, dem umständlichen Berichte Tauerniers zufolge, vermocht haben, von dem Kaiser im Rausche das Münzrecht auf kurze Zeit zu erschleichen; und dieß wäre (welches indeß von Neueren geleugnet wird) der Ursprung der Rupien mit den 12 Zeichen des Thierkreises; sie sollen anjetzt deßhalb von äußerster Seltenheit seyn, weil der Sohn und Nachfolger Kaiser Jehanguirs, als größter Feind der Nur-Mahl, sie bei Lebensstrafe verbot im Umlauf zu zeigen.

Durch seine Generale erweiterte Jehanguir das Reich in mehreren Richtungen. Indeß drangen bei diesen Feldzügen dennoch einstens die Feinde bis gegen die Hauptstadt, und nur das Kriegstalent seines Sohnes, des Prinzen Khorum, des Nachfolgers, rettete den Staat. Er unterwarf sich nachmals nicht nur Baglana, den Sitz der Bargies, der Vorfahren der Mahratten, südostwärts von Suratte, sondern zwang ebenfalls die Könige von Visapour und Golconda, dem Kaiser einen Tribut von fünf Millionen Rupien zu erlegen. Selbst der bisher

*) M. s. den 11ten Jahrg. 2te Abth. dieses T. Buchs S. 142. Caschemire.

unbezwungene Rasbutten Fürst in Oudipour, in Agimere, brachte er zur Unterwerfung. Auf die Weise hatte der Kaiser diesem, von ihm zum Thronfolger ernannten Prinzen große Verbindlichkeit, dennoch vermochte er es nicht den Ränken und der Verläumdungen seiner, gegen diesen Prinzen eifersüchtigen Gemahlin, Nur=Mahl, lange Widerstand zu leisten. Schon zuvor hatte Jehanguir das Unglück erlebt, seinen ältesten Prinzen Kosruh gegen sich aufgelehnt zu sehen. Er hatte diese Rebellion auf eine schreckliche Art bestraft. Zwar verzieh er dem Sohne, da er von seinen Generalen gefangen genommen war, allein er ließ dessen Vertraute und Mitverschworne; hierunter viele Große, lebendig spießen, und der unglückliche Prinz ward genöthigt, die Reihen dieser so gräßlich Sterbenden auf einem Elephanten durchzureiten; der Prinz selbst verlohr die Thronsfolge.

Bald darauf zwang aber die Kaiserin Nur=Mahl den neuen Thronfolger, den Prinzen Khorum selbst zur Empörung. Dieser tapfere Fürst glaubte sich mit Recht deßhalb gekränkt, weil die Kaiserin, dem aus ihrer erstern Ehe übrigen Prinzen, Sherias, die großen Länder, mit welchen Shah Jehan vom Vater belehnt war, zuspielen wollte.

Um den Kaiser gegen den Thronerben aufzubringen, setzte sie ihn in den Verdacht, der Sohn wolle ihn des Throns berauben. Da die ehrerbietigsten, und gegründetesten Widerlegungen dieser Verläumdung nicht fruchteten, griff der Prinz

zu den Waffen, ward aber von Mehabut, dem größten Feldherrn des Kaisers, überwunden. Der Vater hatte ihm bedingungsweise schon verziehen, als Nur-Mahl auch diesen ihr nachtheiligen Frieden zu vereiteln wußte, aber zugleich mit jenem Feldherrn selbst zerfiel.

Mehabut bemächtigte sich dagegen nun des Monarchens selbst. Dieser ward indeß bald wieder befreiet. Mehabut entfloh, vereinigte sich mit dem Prinzen Shah Jehan (Kohrum) und war im Anmarsch gegen den Vater, als dieser an einer vieljährigen Engbrüstigkeit (1628) starb und hiedurch jenem Gelegenheit gab sich bald darauf des Reichs zu bemächtigen.

Die Regierung dieses Kaisers ist für uns Europäer, besonders wegen der vergrößerten Handelsgeschäfte mehrerer Nationen unsers Welttheils von Bedeutung. Außer den Portugiesen, hatten nicht nur die Holländer dort Besitzungen, sondern unter Kaiser Jehanguir mehrere Handelscomptoire angelegt.

Der Kaiser schloß sogar (1612) einen Handelsvertrag mit dem portugiesischen Vicekönig von Goa, und erhielt auf die Weise viele ausländische Seltenheiten für seinen Hof. Merkwürdig ist es besonders daß, dem Engländer Gladwin zufolge, Jehanguir selbst gestand, er habe durch die Portugiesen den ersten Tabak, die erste Ananas, wie auch den ersten Truthahn erhalten. Letzteres scheint einer der wichtigsten Beweise zu seyn, daß unser Puter nicht original in Ostindien, sondern in Westindien zu Hause

gehöre; wodurch Pennants Meinung, Westindien sey das Vaterland dieser schätzbaren Hühnerart, gegen Barrington sehr bestärkt wird, ja man sollte glauben, dieß sey der Fall mit allen dreien hier aufgeführten Produkten.

Seit 1600 hatten die Engländer, unter der großen Elisabeth, als Mitbuhler der Portugiesen und Holländer, eine Ostindische Gesellschaft errichtet, und ihre Schiffe besuchten in Hindostan vornämlich Suratte. Auch hatte der Cap. Coverte bereits 1607 eine Speculationsreise, von Suratte aus über Brampore, nach Agra, und dann weiter nach Candahar bis Persien unternommen. Da aber der dortige englische Handel, vorzüglich durch die Eifersucht jener beiden frühern Europäer sehr beschränkt ward, so sandte Jacob der erste im Jahre 1614 den Ritter Thomas Roe, als wirklichen königlichen Gesandten an den Groß-Mogul. Dieser gescheidte und wahrheitsliebende Mann, gab die belehrendste Nachricht über den damaligen Zustand von Hindostan.

Man bewundert darin kaum so sehr die Ränke, die Treulosigkeit und den harten Despotismus des Mongolischen Hofes, als die Ausartung dieser Mahomedaner in Ansehung ihres Glaubens. Schon bei dem großen Acbar bemerkte man nicht bloß mindere Strenge seines Glaubens, sondern sogar eine entschiedene Neigung für das Christenthum. Jehanguir zeigte aber in dieser Hinsicht noch größere Gleichgültigkeit, ja man darf behaupten er habe durchaus keiner

Religion den Vorzug gegeben; wenn anders sein oftmals geäußerter Hang, der Stifter einer neuen, aus der jüdischen, mahomedanischen und christlichen Religion zusammengeschmolzenen Religion zu werden, nicht jene Gleichgültigkeit veranlaßte. Seine Vorliebe für die unsrige, obgleich so weit getrieben, daß er seine eigene Prinzen den Jesuiten zum Religionsunterricht zuschickte, scheint ihm nur als Larve gedient zu haben, die christlichen Kaufleute für seine Begierde nach europäischen Seltenheiten und Weibern geschmeidiger zu machen. Sobald nämlich er und seine Prinzen fühlten, daß die portugiesischen Jesuiten ihm nicht behülflich seyn wollten Europäerinnen seinem Zenana zuzuführen, war plötzlich die Vorliebe für das Christenthum bei ihnen erloschen.

Uebrigens mögen die damaligen mongolischen Großen auch durch Nebenvorfälle, die wahrscheinlich von einigen christlichen Geistlichen künstlich genug herbeigeführt wurden, aufmerksamer auf das Christenthum geworden seyn, als ihre Vorgänger. So hatte sich bei einer Feuersbrunst, welche das Kloster nebst der Jesuiterkirche in die Asche legte, das Cruzifix unbeschädigt erhalten! Noch mehr täuschte aber die mit dergleichen Kunststücken unbekannten Mogolen, jene vom Engländer Roe umständlich erzählte Geschichte eines Affen, der doch wohl nur das gelernt hatte, was wir auf unsern Märkten mehrmals von abgerichteten Pferden und Hunden vor uns sehen, nämlich

nämlich gewisse Zahlen und Namen vorgeblich zu errathen.

Ein bengalischer Charlatan, beschenkte den Kaiser mit einem großen, gut abgerichteten Affen, er gab ihn für ein göttliches Thier aus, da die Hindus bekanntlich diese Thierart sehr hoch halten. Unter mehreren andern Kunststücken zog der Affe jedesmal aus 12 untereinander gemischten Namen großer Gesetzgeber, unter welchen sich auch der Name Christus befand, auf die Frage, welches der wahre Gesetzgeber sey, diesen Namen hervor und küßte ihn. Der Kaiser und die Großen versuchten vergeblich, sowohl durch eigenes Mischen dieser Namen, als durch Aufzeichnung deu Namen in geheimer Schrift, das Thier irre zu führen, und als einer derselben endlich den Namen Christus zurückbehielt, wählte der Affe nicht nur keinen der übrigen, sondern, da man ihn zwingen wollte einen zu wählen, ward das Thier grimmig, lief heftig auf den zu welcher den Namen zurückbehalten hatte, und riß ihm den Namen aus der Hand.

Dieses Possenspiel trug indeß viel dazu bei den Kaiser gegen die Christen toleranter zu machen, und hatte den bedeutenden Einfluß auf den Handel der Europäer, daß Portugiesen, Holländer und Engländer unter Jehanguirs Regierung ungestört, selbst das Innere von Hindostan durchwandern und Handel treiben konnten.

Kaum war nun Jehanguirs Tod dem damals in Malva sich befindenden Prinzen Shah Jehan bekannt worden, so ließ er sich in der

Hauptstadt Agra (1. Februar 1628) zum Kaiser ausrufen; auch scheiterten hiegegen alle Cabalen seiner Feindin Nur-Mahl, ihren Sohn Sheriar auf den Thron zu erheben.

Seine Regierung entsprach aber nicht den Erwartungen welchen man durch seinen, als Kronprinz bewiesenen Muth und Thätigkeit, entgegen sah. Außer der Eroberung eines bedeutenden Theils des Königreichs Telenga, wodurch die Staatseinnahme achtehalb Millionen Rupien gewann, dachte er auf keine wichtige Vergrößerungen. Er überließ sich vielmehr den Lustbarkeiten und dem Zenana. Dehli verdankt ihm aber ihre Wiederherstellung und Verschönerung. Er wählte sie von neuem zur Hauptstadt unter den Namen Jehanabad, unter welchem sie aber nachmals nur wenig bekannt ist.

Die Rachsucht gab Anlaß, daß er der erste Mogul war, der die Europäer bekriegte. Die Portugiesen hatten in Hugly (Ougly) in Bengalen ihre Hauptniederlassung in Hindostan. Bei seinem Aufstand gegen den Vater hatte Shah Jehan, nach einer verlohrnen Schlacht bei Benares von den Portugiesen in Hugly vergeblich um Hülfe nachgesucht. Da sie bereits unter den vorhergehenden Regierungen neben dem Handel Caperei trieben, so diente dieß dem nunmehrigen Groß-Mogul wohl nur zum Vorwande, sie anjetzt für jene Beleidigung zu bestrafen. Er schloß Hugly ein; bemächtigte sich des Orts; ließ die gefangenen Portugiesen nach Agra wandern, und ihre Weiber in seine Zenana. Uebrigens war er

den Europäern nichts weniger als ungünstig; er beförderte sowohl ihren Handel als den inneren seiner eigenen Staaten.

So floß das erste Jahrzehend ohne große Störungen dahin, als Shah Jehans zu große Vorliebe oder wohl nur Nachgiebigkeit gegen seine Söhne ihn und das Reich in dauernde Verwirrung und Unglück stürzte.

Der Kaiser hatte bereits zu Antritt seiner Regierung vier ziemlich erwachsene Söhne; Dara Sheku; Sujah; Aurengseb, und Morad Buksh, wovon der erste, älteste, damals 13 Jahr alt war. Zu Anfang des zweiten Jahrzehends (1638) theilte er jedem beträchtliche Provinzen als Statthalterschaften zu. Keinen von ihnen hatte er bestimmt zum Thronfolger erklärt. Jeder glaubte daher hiezu gerechte Hoffnung zu haben, und bot, der Herrschsucht der dortigen Großen gemäß, jedes geheime Mittel im Voraus auf, welches ihm zweckmäßig schien, dereinst den Thron, mit Verdrängung der übrigen Brüder, besteigen zu können.

Der älteste Dara Sheku, ein edelgesinnter und gut unterrichteter, nur zu heftiger Fürst, war indeß wohl nicht nur von der Natur selbst, als auch vom Vater hiezu bestimmt; denn letzterer gestand ihm verschiedene Auszeichnungen, ja selbst einigen Antheil an der Regierung zu, daher er sich denn auch in der ihm zugetheilten Statthalterschaft Lahor und Multan nicht selbst aufhielt, sondern in Delhi bei dem Vater verweilte. Uebrigens fühlte der Kaiser schon damals

die großen Geistesvorzüge des dritten Sohns, Aurengzebs vor allen übrigen.

Jene Eifersucht der vier Brüder gegen einander konnte noch lange im Verborgenen arbeiten, als eine tödtliche Krankheit des Kaisers, die er sich durch Ausschweifung zugezogen hatte, sie plötzlich zum Ausbruch brachte.

Ein Gerücht vom Absterben des Kaisers, mit dem Zusatz, Dara Sheku, der sich um den kranken Vater befand, habe ihn vergiftet, veranlaßte den zweiten Prinzen sofort mit einer zahlreichen Armee nach Dehli zu eilen, um den Tod des Vaters zu rächen.

Jetzt blieben die übrigen Brüder ebenfalls nicht müßig. Aurengzeb, ein höchst verschmitzter, talentvoller, boßhafter Heuchler, der unter der Larve der entschiedensten Demuth, mit welcher er den Stand eines Fakirs zu ergreifen vorgab, seiner unbegränzten Herrschsucht alle Gefühle der Menschlichkeit aufzuopfern fähig war, da er wegen einer Expedition gegen Visapur kein hinreichend starkes Heer gegen Dehli aufführen konnte, wußte den jüngsten Bruder Morad, einen offnen, tapfern, dabei wilden Ergötzlichkeiten ergebenen Jüngling, Statthalter von Guzuratt auf seine Seite zu ziehen. Er überredete ihn, sich der reichen Seestadt Surate zu bemächtigen und unterstützte ihn hiezu mit einer Lack (12500 L. Sterl.) Rupien. Der Ort ward bald gewonnen, und der dem Kaiser treue Gouverneur des Castels mußte sich endlich ebenfalls er-

geben; die Plünderung von Surate brachte eine Million Pf. Sterling.

Aurengzeb hatte, als Statthalter vom Dekan, seine Truppen, unter der Führung des berühmten Feldherrn Jumla, gegen Visapour senden müssen; er konnte sich daher nicht eher mit Morad vereinigen, bis er diesen General durch Versprechungen auf seine Seite gezogen hatte. Diese jetzt große Armee zog gegen den ältesten Prinzen Dara, unter dem Vorwande, den gefangenen Vater aus den Händen dieses Usurpators zu befreien. Daneben bezeugte aber der arglistige Heuchler stets seinem Bruder die Verehrung seines Souverains des Kaisers, und alles mußte in dessen Namen vorgenommen werden.

Der zweite Bruder Sujah war ebenfalls gegen den Vater, oder wie es hieß, gegen Dara aufgestanden. Er hatte das Heer, welches ihm letzterer unter der Anführung seines Sohns Solymans entgegenführte, geschlagen. Ein ähnliches Schicksal erlitt Dara selbst gegen seine beiden jüngern Brüder, durch einen verrätherischen General, und diese drangen hierauf gegen Agra, den Sitz des Vaters selbst, vor.

Aurengzeb führte hauptsächlich die Sache Morads, und um seine Rolle geschickter zu spielen, begrüßte er ihn öffentlich als Kaiser. Der Vater Schah Jehan lud ihn nun zu einer Unterredung freundschaftlich ein, allein der schlaue Prinz fühlte bald diese Hinterlist. Er verschob die Annahme der väterlichen Einladung; bearbeitete und bestach unterdeß die Großen der

Hauptstadt, und sandte endlich seinen Sohn Mahmud, jedoch mit starker Begleitung, dem alten Kaiser zum Besuch. Letzterer mußte dann auf Aurengzebs Befehl die kaiserliche Wache verdrängen, und seinen Großvater gefangen nehmen. Aurengzeb entschuldigte diese Infamie in einem Manifeste. Er sey, gab er vor, hiezu gezwungen worden, weil der Kaiser dem Prinzen Dara Gelder zur Fortsetzung des Krieges gegen ihn vorgeschossen, wolle aber gleich nach dessen Bezwingung dem Vater die Freiheit wieder geben.

Als er darauf als Gehülfe Morads den ältesten Bruder verfolgte, wußte er die Generale gänzlich auf seine Seite zu ziehen. Nun gab er dem ahnungslosen Morad ein großes Gastmahl. Dieser, obgleich gewarnt, überließ sich seinem Hang zum Genuß. Aurengzeb, der sich als ächter Muselmann Abends von dem Gelage zurückgezogen hatte, trat, sobald er die Trunkenheit des Bruders erfahren hatte, zu diesem von ihm selbst anerkannten Kaiser hinzu, hielt ihm auf das heftigste sein Vergehen gegen den Koran vor, und da hiernach kein Trunkenbold den Thron verdiene, entsetzte er ihn desselben, ließ ihn sofort von gedungenen Leuten binden, gefangen auf eine Festung bringen. Hier mußte ein vornehmer, reicher Seid, (von Mahomeds Familie abstammender) ihn anklagen, als habe er dessen Vater um seiner Reichthümer willen ermordet, und so ward Morad deßhalb öffentlich hingerichtet.

In jener Nacht der Gefangennehmung Morads, hatte er, durch Bestechung der Generale und Erhöhung des Soldes der Soldaten, die Armee gänzlich auf seine Seite gebracht, und so zog Aurengzeb, als Oberherr der ganzen Armee am andern Tage gegen seinen ältern Bruder nach dem Panjab.

Dara hatte sich aber nach seiner Niederlage nebst seinen Schätzen in Bakor, der Festung einer Insel des Indus, geworfen. Da er sich nicht sicher hielt, so floh er ohne letztere nach Guzuratte, warf sich einem dort mächtigen Afghanen in die Arme, dem er zuvor zweimal das Leben gerettet hatte. Allein dieser niedere Mensch, in Hoffnung einer großen Belohnung von dem jetzt mächtigen Aurengzeb, überlieferte den unglücklichen Fürsten gebunden dem verrätherischen Brudermörder. Dieser hatte sich mit der Armee, außer dem Belagerungscorps für Bakor wieder nach der Hauptstadt gewandt. Gleich nach Ankunft des unglücklichen Bruders ließ er, seinen Grundsätzen getreu, den edlen Fürsten in schmutzige Lumpen gekleidet, auf einem Elephanten zum Schauspiele durch ganz Delhi, unter den Thränen der Einwohner der großen Stadt, umherführen, sodann in einem seiner Gartenhäuser gefangen setzen. Hier ward er bald darauf ermordet, und der Unmensch ließ sich sogleich den durch Blut unkenntlichen Kopf bringen, wusch ihn selbst rein um ihn genauer zu kennen, und freute sich unter erheuchelten Thränen über den Brudermord!

Nun legte der Bösewicht die Larve ab; er ließ sich öffentlich zum Kaiser ausrufen, nahm dabei die Ehrentitel Mohy o'Dien, Wiedererwecker der Religion, und Allumgir, Eroberer der Welt an, ja er schaffte sogar von diesem Tage (12 Mai 1659) die gewöhnliche Zeitrechnung der Mahometaner, die Hegira, ab und ließ jetzt von seiner schrecklichen Kaisererhebung anrechnen.

Nun waren nur noch Solyman, ältester Prinz des Dara, und der zweite Bruder Sujah zu bekämpfen übrig, um überall als Kaiser anerkannt zu werden.

Letztern suchte Aurengzeb, begleitet von dem vorzüglichsten Feldherrn Emir Jumla, in Allahabad selbst auf. Sujah griff ihn mit Vortheil an, ward indeß zuletzt geschlagen und floh; Emir Jumla erhielt Befehl ihn zu verfolgen, da Aurengzeb wegen Unruhen der Rasbutten, die den gefangenen Kaiser zu befreien droheten, nach Agra eilen mußte.

Aurengzeb ließ seinen ältesten Prinzen Mahmoud bei der Armee nebst dem Emir Jumla. Der Streit zwischen beiden wegen der Oberbefehlshaberstelle, bestimmte den jungen Prinzen zu den feindlichen Truppen seines Onkles Sujah's überzugehen. Dort mit Mistrauen empfangen, kehrte er indeß bald zurück. Zwar erhielt er wegen seiner Jugend Verzeihung, allein der argwöhnische Vater ließ ihn dennoch gefangen nach Gualior abführen, und da Mahmuds nachmals nicht weiter gedacht ist, so darf man es dem

Vater zutrauen, daß er den Tod des eigenen Sohns dort veranlaßt habe. Sujah sahe sich durch Aurengzebs verstärkte Armee bald gezwungen Bengalen und selbst ganz Hindostan zu verlassen. Er flüchtete nach Arrakan, woselbst er, dem Bernier zufolge, traurig und verlassen in den Einödden umgekommen seyn soll.

Unterdessen war der gefangengehaltene Kaiser Shah Jehan in Agra (1666) gestorben. Aurengzebs allgemeiner Anerkennung zum Kaiser stand nun kein weiteres Hinderniß im Wege, als der Prinz Solyman. Dieser, durch Talente und Schönheit ausgezeichnete junge Fürst und rechtmäßige Thronerbe, hatte sich zu dem Raja von Serinagur im nördlichsten Hindostan gegen Tibet hin geflüchtet. Aurengzeb wußte den Raja zu bestechen, der unglückliche Fürst ward gebunden ausgeliefert und in die Festung Gualior eingekerkert. Zwar hatte Aurengzeb ihm heilig versichert, er solle nicht vergiftet werden, dennoch zwang man den jungen Fürst, Poust zu trinken. Poust ist zerstampfter Mohn, worauf man Wasser aufgegossen hat. Hievon zwingt man die Verurtheilten, nüchtern jeden Morgen einen Becher voll zu trinken. Sie fallen bald in Stumpfsinn und völlige Abnahme aller Kräfte, und welken schnell dahin.

Durch tiefste Heuchelei, Verrath, Mord und Gift hatte endlich Aurengzeb, Vater, Brüder und Neffen, kurz alles von seiner Familie bei Seite geschafft, was ihm den Thron streitig machen konnte, denn der Pseudo-Sujah, welchen

die sich gegen ihn empörenden Afghanen zum Vorwande ihres Aufstandes an ihre Spitze stellten, ward nach ihrer Niederlage landesflüchtig.

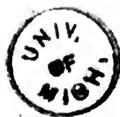
Aurengzebs Regierung blieb indeß auch nachmals nichts weniger als ruhig. Und hievon lag die Ursache nicht bloß in seiner Herrsch- und Vergrößerungssucht, sondern noch mehr in seiner wahnsinnigen Intoleranz.

Wir sahen bei ihm von frühen Zeiten einen entschiedenen Hang zur religiösen Schwärmerei. So streng war er dem Koran ergeben, daß er die härtesten Proben dieser Religion unternahm. Fasten oder sich mit der elendesten Kost zum Nachtheil seiner Gesundheit begnügen, auf harten Hürden schlafen, durch überhäufte Nachtwachen und Gebete sich kasteien, dieß war, selbst nach erlangter Krone, ununterbrochen seine Lebensweise. Ein so eingefleischter Bösewicht er daher auch immer war, so hielt ihm dennoch seine Religiosität die Größe der von ihm begangenen Abscheulichkeit stets vor Augen, und ganz dem wilden Geist des höchsten Fanatismus gemäß, glaubte er die begangenen Greuel dadurch abzubüßen, daß er alles mit Gewalt zur Rechtgläubigkeit, zum Koran bekehrte.

Hienach mußte die große, ihrem Glauben unerschütterlich anhangende Nation der Hindus stets der fanatischen Grausamkeit des Kaisers ausgesetzt bleiben. Geringere Hindus-Fürsten sahen daher die zerstörten Pagoden in Moscheen verwandelt, ihre Götter zertrümmert, die heiligen Kühe geschlachtet, ihre sich widersetzenden

[illegible]




UNIV. OF MICH.

Unterthanen bald verstümmelt, bald niederge= hauen, oder gewaltsam durch die Beschneidung entehrt. Mächtigere Rajahs traten hingegen kraftvoll gegen den grausamen Bekehrer auf. Der Krieg der Rasbutten hätte den Kaiser bei= nahe Thron und Leben gekostet, eine seiner Ge= mahlinnen war bereits in den Händen dieser Feinde. Im Ganzen führte er oder doch seine Söhne und Generale diesen Krieg ziemlich glück= lich. Er bemächtigte sich ebenfalls der festen Stadt Chitor, und sie ward hiebei zum zwei= ten Mahle zerstört, nur hatte er bei diesem Kriege auch den Kummer, abermals einen sei= ner Söhne, den Prinzen Acbar, von sich ab= fallen zu sehen. Er entging zwar der Rache des Vaters, mußte aber nach Persien flüchten, wo= selbst er umgekommen seyn soll.

Einträglicher waren für Aurengzeb die Un= ternehmungen gegen den Decan. Dieses große Dreieck, der südlichste Theil von Hindostan, hatte zwar schon früher von den Einbrüchen der Mon= golen gelitten. Es hatte sich seit 1347 oder selbst schon drei Jahr früher unter der Regie= rung des grausamen Mahomed III. ein mongo= lischer Oberherr dort festgesetzt, und von Maho= med unabhängig gemacht. Belalalldeo trieb nämlich 1344 den kaiserlichen General Ahmed aus dem Decan, und Hussun, oder Hassen Caco nahm drei Jahre darauf unter dem Nahmen Alla ul Dien den Titel eines unabhängigen Für= sten an, und schlug den Hauptsitz seines neuen Reichs in der Stadt Calberga auf.

In Süden blieb indeß noch das weit wichtigere Reich Bisnagor von den Mongolen unbezwungen, wenn sie gleich blutige Kriege dagegen führten.

Unser in der Geschichte von Hindostan so kundige Sprengel glaubt, Bisnagor habe damals das ganze Uebrige des großen Dreiecks befaßt. Es zerfiel indeß nachmals unter mehrere Fürsten, Rajahs und Polygaren. Die beiden, die Central-Königreiche Visapour und Golconda machten hievon das Wichtigste aus, und waren bereits längst vor Aurengzeb von mahometanischen, jedoch vom Kaiser unabhängigen Fürsten regiert. Hingegen fanden sich in Westen und besonders in Süden mehrere eigene kleinere Herrscher. Von denen in Nordwesten und Westen werden wir bald besonders der Mahratten erwähnen; die südlichen Provinzen so wie verschiedene Theile innerhalb der Ghauts standen minder oder mehr unter eigenen Bergfürsten, zum Theil sehr wilden Polygaren.

Der außerordentliche und vielartige Reichthum der Staaten von Visapour und Golconda war lange ein unwiderstehlicher Reiz für den ländersüchtigen Aurengzeb, besonders da er hier mehrere See- und Handelsstädte im größten Flor sahe. Er strengte indeß viele Jahre hindurch seine Kräfte vergeblich an sie zu unterjochen, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß wenn Visapour nicht zu gleicher Zeit in Westen von den Mahratten wäre angegriffen worden, es selbst

nach zwanzigjährigem Kriege nicht würde haben unterliegen müssen.

Beide Reiche wurden fast zu gleicher Zeit unterjocht. Sie fielen im Jahre 1686 in die Gewalt des Kaisers, und dieser zeigte sich hiebei wie ein niedriger Thronenräuber. Der unglückliche Sultan von Visapour ward nicht blos in silbernen Ketten nach Hofe gebracht, er mußte sogar in diesem Sklavenaufzuge den Kaiser überall begleiten. Der Sultan von Golconda starb aber ebenfalls als Gefangener in der Festung von Dowladabad. Aurengzeb soll durch diese Eroberungen die jährlichen Reichseinkünfte um 6½ Million Pf. Sterling vermehrt haben.

Ganz so glücklich war er aber gegen die Mahratten nicht. Unter ihnen trat nämlich ein Mann auf, ein eben so talentvoller Krieger, als trugvoll und ausdaurend in seinen Unternehmungen, der daher näher gekannt zu werden verdient. Wir haben bereits zuvor der Mahratten als eines der rohesten Stämme der Hindus gedacht. *)

Gegen diese Zeit hatte der Nachkomme eines der angesehensten Rasbutten-Fürsten von Chitore, Shaji, von den Mahratten entflohen, beim Sultan von Bisnagor die Stelle eines Befehlshabers von 10tausend Mann nebst einem Lehn im Carnatic erhalten. Er ward der Vater des berühmten Sevagi.

Seine Gemahlin, eine mahrattische Fürstin,

*) M. s. den vorhergehenden Theil S. 306 u. f.

welche 1628 Mutter von Sevagi ward, sahe sich, von ihrem Gemahl verstoßen, gezwungen mit diesem Sohne zu ihrer Familie, nach dem Hauptsitze dieses Stamms Punah zurück zu kehren.

Bereits im 17ten Jahre jagte ihn sein wilder Trieb nach Krieg und Eroberung ins Feld. An der Spitze einiger von ihm zusammengeworbenen Räuberhorden fiel er in die Länder des Kaisers und des Königs von Visapour ein, eroberte mehrere Festungen, erbauete neue, und spielte den Souverain. Eine Armee von Visapour abgesandt dem jungen Räuberhauptmann das Handwerk zu legen, schien für seine Kräfte zu stark. Er trat daher mit dem feindlichen Heerführer Abdalla, in Unterhandlung. Nach eingegangenem Waffenstillstand kamen Sevagi und Abdalla auf einem Platze zwischen beiden Armeen zum Unterhandeln, von letzterm in der Absicht bestimmt, den Sevagi zu ermorden. Der schlaue Mahratte kam ihm zuvor, und gab, sobald Abdalla niedergestoßen war, seinen Truppen das Zeichen zum Angriff. Der ahnungslose Feind ward gänzlich geschlagen, worauf sich mehrere bedeutende Festungen dem Sieger ergaben. Hierunter selbst Setterah, ein nachmaliger Hauptsitz der Mahratten.

Aurengzeb, der stets die Eroberung des reichen Visapour im Auge hatte, schienen Sevagis Siege günstige Vorboten, sich dieses dadurch geschwächten Reichs leichter zu bemeistern. Er munterte ihn deßhalb auf, seine Vortheile ferner zu benutzen, trat ihm sogar einige Festungen ab

und lud Sevagi ein, ihn bei seiner widerrechtlichen Besitznahme des Kaiserthrons nach Agra zu begleiten. Indeß äußerte selbst dieser roheste der Kriegerkaste der Hindus, einen so lebhaften Abscheu an dem Antrag des Thronräubers, daß er den Gesandten mit öffentlicher Schande von sich wies. Hiedurch aufgebracht, sandte Aurengzeb gleich nach der Gefangennehmung des Shah Jehan, eine Armee gegen die Mähratten, und eroberte einige ihrer Festungen. Sevagi verheerte dagegen die kaiserlichen Länder, ohne sich in eine Schlacht einzulassen. Völlig denen des Aurengzebs entgegengesetzte Gefühle äußerte kurz darauf Sevagi, als zu dieser Zeit sein eigener Vater, Shaji, in die Hände des Königs von Visapour gerieth, und zu dem grausamsten Tod, lebendig eingegraben zu werden, verdammt ward. Er verließ in größter Eile seine Eroberungen, brach mit der ganzen Kriegsmacht in Visapour ein, und nicht eher hörte er auf gegen das unglückliche Land zu wüten, bis sein Vater in Freiheit gesetzt ward.

Aehnliche Verheerungen unternahm Sevagi in des Kaisers eigenen Ländern, wobei er durch Schnelligkeit jedem Treffen auszuweichen verstand. So überfiel er plötzlich das reiche Surate. Er raubte hier auf 6 Millionen, verschonte aber weislich alle dort sich befindenden Niederlagen der Europäer.

Aufgeregt durch diesen harten Verlust, sandte Aurengzeb ein, dem Sevagi weit überlegenes Heer. Hiergegen schützte sich dieser zwar ganzer

sechs Monate hindurch; er schnitt der kaiserlichen Armee die Zufuhr ab und vergiftete die Gewässer. Indeß konnte er dennoch die Uebergabe von Porunder, des Sicherheitsorts sowohl seiner Familie als seiner Schätze, nur durch den kühnen Entschluß verhindern, sich persönlich dem feindlichen Generale anzuvertrauen. Da er sich nun dem Kaiser tributair erklärte, ihm zugleich mehrere Festungen abzutreten und eine Million Pagoden versprach, so nahm Aurengzeb sowohl ihn als seinen Sohn bei Hofe gnädig auf.

Die Art seiner Aufnahme schien ihm indeß unter seiner Würde. Er ward darüber laut, der Kaiser fand sich hiedurch beleidigt, verbot ihm nicht nur den Hof, sondern ließ ihn gefangen setzen. Der gewandte Sevagi machte aber seine Wache bald sicher, und entwischte ihr nebst seinem Sohn in großen verdeckten Speisekörben.

Kaum war er, nach vielen Umwegen und Beschwerden in seine Länder zurück, so erneuerte er den Krieg so glücklich, daß er mehrere Festungen dem Kaiser, der zugleich die Waffen gegen Visapour führte, von neuem entriß. Zugleich schloß er mit den Europäern Tractate zur Sicherheit ihres Handels.

Jetzt (1674) glaubte er sich schon berechtigt die Würde eines unabhängigen Monarchen annehmen zu können. In der Festung Rapi (im Concan) ließ er sich, gleich wie der Großmogul, gegen Goldmünzen wägen, theilte diese durch Braminen unter die Armen, und bestieg mit allen Feierlichkeiten den Thron.

Er

Er schloß nun einen Tractat mit dem König von Golconda, zur gänzlichen Theilung von Visapour; bemeisterte sich auch des väterlichen Schatzes, den sein Bruder bis dahin noch in Händen hatte, und wenn gleich letzterer wiederum persönlich ihm entwischte, so blieb er dennoch Herr von Gingi, und andern wichtigen Festungen im Carnatic.

Diese glückliche Unternehmungen wurden ihm aber durch den Abfall seines eigenen Sohnes Sambagi, schmerzlich verbittert. Nach einem Zwist mit dem Vater gieng letzterer zum Kaiser über. Aurengzeb benutzte dieß auf eine dem Vater gefährliche Weise, machte den Sambagi zum Befehlshaber eines Theils seiner Truppen, und gewann durch dessen Tapferkeit eins der wichtigsten Treffen gegen Sevagi. Allein die Grausamkeit, mit welcher der Kaiser die gefangenen Hindus zu seinem Glauben zu zwingen suchte, empörten den Prinzen, und brachten seine Aussöhnung mit dem Vater bald zu Stande.

Von nun an setzte er seinen Krieg gegen den Großmogul ununterbrochen fort, that dem Lande durch daurende Streifzüge unglaublich wehe, und blieb, Aurengzebs ungeachtet, ein unüberwundener Fürst.

Seine letzte Expedition, auf welcher er dem Feinde einen sehr beträchtlichen Geldtransport abnahm, zog ihm den Tod zu. Ein Blutsturz, die Folge zu großer, hiebei nothwendiger Anstrengung, endigte im April 1680 das Leben dieses furchtbaren Länderverheerers. Sevagi bewies

zugleich, daß auch der Hindus seltner Kriegsta- lente fähig ist, da er den mächtigsten Mogul, der je Hindostan beherrschte, so viele Jahre hin- durch glücklich bekämpfte, ohngeachtet er sich zu- gleich den innern Zwistigkeiten seines eigenen Stammes, der Mahratten oftmals ausgesetzt fand.

Seinem sehr unbedeutenden väterlichen Ge- biet hatte er einen außerordentlich weiten Umfang gegeben. Von Norden nach Süden lief es vom Flusse Tapti (bei Suratte) bis nach Canra hin- ab, und gegen Osten hin sahen wir daß er sich im Carnatic der Festung Gingi, ja selbst noch südlicher Tanjore, freilich nur auf eine Zeitlang bemächtigte. Seine Herrschaft reichte mithin von der Küste Malabar queer durch, bis zu der von Coromandel. In seinem Sohne Sambagi, welcher gleich nach des Vaters Tode als Ober- haupt von den Mahratten anerkannt war, fand freilich Aurengzeb ebenfalls einen tapfern Geg- ner. Er stand indeß dem Vater vorzüglich da- durch nach, daß er, den Wollüsten ergeben, nicht hinreichend achtsam war gegen einen so ge- schliffenen Gegner. Nach mehreren glücklichen Streifzügen unternahm er es, eine schöne Hin- dus aufzuheben, und ward hiebei verrätherisch seinem Feinde in die Hände geliefert. Aurengzeb betrug sich gegen seinen Gefangenen mit der ganzen Scheußlichkeit eines bigotten Tyrannen. Da Sambagi den Koran mit Verachtung ver- warf, so ward er, nachdem ihm die Zunge aus-

gerissen, in Stücken gehauen und diese den Hunden Preis gegeben.

Wie nach dem Tode dieses unglücklichen Fürsten die Mahratten der weit überlegenern Macht des Kaisers und der dadurch ihnen erwachsenen harten Unfälle dennoch kräftig genug widerstanden, um den Großmogul zu nöthigen sie für eine, unter ihren Großfürsten unabhängige Nation anzuerkennen, dieß hier genauer durchzugehen erlaubt unsere Einrichtung nicht. Genug, Aurengzeb, obgleich er den Sohn des Sambagi gefangen behielt, dessen Bruder Rama gänzlich verjagte, hielt es dennoch zuletzt der Ruhe seines Reichs zuträglich, diesen stets wieder furchtbar auftretenden Kriegern nicht nur (1707) den Prinzen Sahu, den Sohn des Sambagi frei zurück zu geben, sondern den Mahratten den mehrmal angebotenen Frieden annehmlicher zu machen und ihm mehr Festigkeit zu geben, ihnen 9 procent von allen zu erhebenden Einkünften des Decans als Tribut zuzugestehen.

Weit glücklicher verfolgte Aurengzeb sein Raubsystem gegen die beiden Königreiche Visapour und Golconda. Ersteres hatte ihm Sevagi selbst schwächen helfen. Es fiel aber auch deßhalb nicht schwer, ersteres gänzlich zu unterjochen, weil es durch innere Spaltungen litt, und der Kaiser überfiel es nun gerade, als das Reich bei einem unmündigen König, bald von diesem bald von jenem Großen regiert ward.

Ein für Visapour unglückliches Haupttreffen entschied das Loos des ganzen Reichs. Die

Hauptstadt Visapour mußte sich 1686 ergeben; der junge König ward in silbernen Ketten dem Usurpator überliefert. Dieser hatte dann die Niederträchtigkeit, dieß königliche Kind in diesem Sklavenaufzuge stets seinem Zuge folgen zu lassen. Da nämlich die Vorfahren dem Großmogul einstens einen Tribut erlegt hatten, so wollte er es als einen aufrührischen Vasallen angesehen wissen.

Golconda ward gleich darauf ebenfalls gänzlich die Beute des Großmoguls. Zwar hatte Mauzum, der Sohn Aurengzebs zuvor mit dem Könige von Golconda einen vom Großmogul selbst genehmigten Vergleich abgeschlossen, wornach man jenem gegen zwanzig Millionen Rupien Lösegeld die Hauptstadt und sein Reich ungestört zugestand; allein der Vater achtete hierauf weiter nicht. Treulos griff er jetzt, da ihm nach Visapours Eroberung die Hände frei waren, Golconda kraftvoller an, unterwarf sich das ganze Reich, welches nun unter dem Namen Hyderabad in einer Provinz seinen Ländern einverleibt ward. Der König ward als Gefangener nach Dowladabad (Admenagor) gebracht, wo er als solcher sein Leben endigte.

Aurengzeb hatte auf die Weise binnen 27 Jahren (1659 — 1686) durch daurendes ungerechtes Blutvergießen seine Staaten erstaunlich vergrößert, denn nun reichte durch die Eroberung dieser beiden letzten großen Königreiche im Decan, seine Herrschaft in Süden selbst über den Cavery Fluß, da die Herrschaften im Car-

natic und Mysore vormals Visapour und Golconda tributair, nun ihm zinsbar wurden. Keiner seiner Vorfahren konnte sich einer solchen Größe rühmen. Diese Eroberungen im Decan, welche er in 5 Statthalterschaften vertheilte, brachten ihm 6½ Million Pf. Sterl. ein. Visapour und Golconda vertrauete er unter dem Namen Visapour und Hyderabad seinem jüngsten Sohne Mahomed Kambusch.

Während dieser ganzen Zeit des Eroberns hatte indeß Aurengzeb nichts versäumt, wodurch das Reich in friedlichern Richtungen sich erheben konnte.

Hierunter gehören für uns zuförderst, die Fortschritte, welche die nach Hindostan handelnden Europäer unter seiner Regierung machten. Aurengzeb war zu klug, als daß er nicht die ihm daraus erwachsenden Vortheile genau hätte beurtheilen sollen.

Die Portugiesen, selbst zwar damals noch die Hauptnation in Betreff des Seehandels, hatten dennoch seit ihrer traurigen Vereinigung mit Spanien (1581) große Nebenbuhler, besonders an den Holländern erhalten; auch hatte das nachmalige (1662) Abtreten der wichtigen Seestadt Bombay (an England *) keine unbedeutende Beeinträchtigung des portugiesischen Alleinhandels nach Indien zur Folge; ferner sahen wir zuvor, wie unter den vorhergehenden Großmoguln eigene Handelstraktaten zwischen ihnen

*) M. s. den vorhergeh. Theil S. 114.

und England geschlossen waren. Um uns nur hier auf Hindostan zu beschränken, so hatten sich die Holländer seit 1640 im Decan festgesetzt, bald nachher auch Negapatnam und andere minder bedeutende Ortschaften sowohl auf Coromandel als auch auf der Küste von Malabar im Besitz.

Da diese drei europäische Nationen nicht nur viel baares Geld in Hindostan einführten, sondern ebenfalls solche Waaren, welche den stets fort Krieg führenden Mogolen Hauptbedürfnisse waren, z. B. Blei, Pulver und Kanonen, so wurden sie beinahe von jeder Parthei in ihren Gerechtsamen geschützt, wie dieß auch daher beim Sevagi der Fall war.

Indeß hatte sich dennoch die, durch Jacob II. sehr begünstigte engl. ostindische Compagnie zu übermüthig gegen die Eingebornen betragen, als daß Aurengzeb dieß hätte ungeahndet sollen hingehen lassen. Die Engländer hatten sich zuvor bereits ungerecht gegen die indischen Kaufleute betragen, und bei einem Privatstreit mit dem Nabob von Surate unterstanden sie sich sogar dreizehn, den Unterthanen Aurengzebs gehörende, Schiffe wegzunehmen. Diese Seeräuberei des Gouverneur Child von Bombay, welche der Compagnie eine Million Pf. Sterl. einbrachte, blieb von den englischen Directoren ungestraft.

Hiedurch mit Recht aufgebracht, griff Aurengzeb Bombay selbst mit Uebermacht an, und nur der Mangel an schwerem Geschütz hinderte ihn, um es zu erobern. Indeß würde die Com-

pagnie höchst wahrscheinlich ihre Existenz verlohren haben, wenn sie nicht auf die demüthigste Weise den Frieden erbeten hätte. Die Gesellschaft erhielt nur dadurch ihre Besitzungen in Bengalen wieder, daß ihre Gesandten mit gebundenen Händen vor dem Throne des Großmoguls um Gnade fleheten — welch ein Contrast gegen heute!

Wie gleich darauf der jetzt so mächtige Ostindische Handel so tief herabsank, daß die Compagnie beinahe bankerot machte, wie dann zwei englische Compagnien entstanden und nur erst unter der Königin Anna im Jahr 1708, also nur erst nach Aurengzebs Tode, wieder in eine einzige zurückgebracht und dadurch bedeutender geworden, dieß dürfen wir hier nur im Vorbeigehen berühren.

Von den Handelsgesellschaften der übrigen Europäer hatten sich bereits die Dänen seit 1618 auf der Küste von Coromandel, im Königreiche Tanjour, den Besitz von Tranquebar erkauft, und dort die Festung Dansburg erbauet. Ihre Gesellschaft hob sich aber zu keiner Höhe, weil die Holländer ihren Grundherrn, den König von Tanjour, gegen sie aufbrachten.

Die Franzosen siedelten sich nur erst 1664, also bald nach Aurengzebs Thronbesteigung hier an, machten aber kein Glück, obgleich sie im Reiche Visapour die Erlaubniß erhielten (1687) Pondichery zum Schutz ihrer Handlung zu befestigen. Zwar stieg diese Gesellschaft anfänglich ziemlich empor, allein der Uebermuth Ludwigs

XIV, der auf nichts geringers als auf die Vernichtung Hollands ausging, brachte sie durch einen unglücklichen Krieg gegen die holländischen Besitzungen auf Ceilon, ihrem Untergange so nahe, daß sie 1708, also ein Jahr nach Aurengzebs Tode, ihr Privilegium der Krone zurückgab.

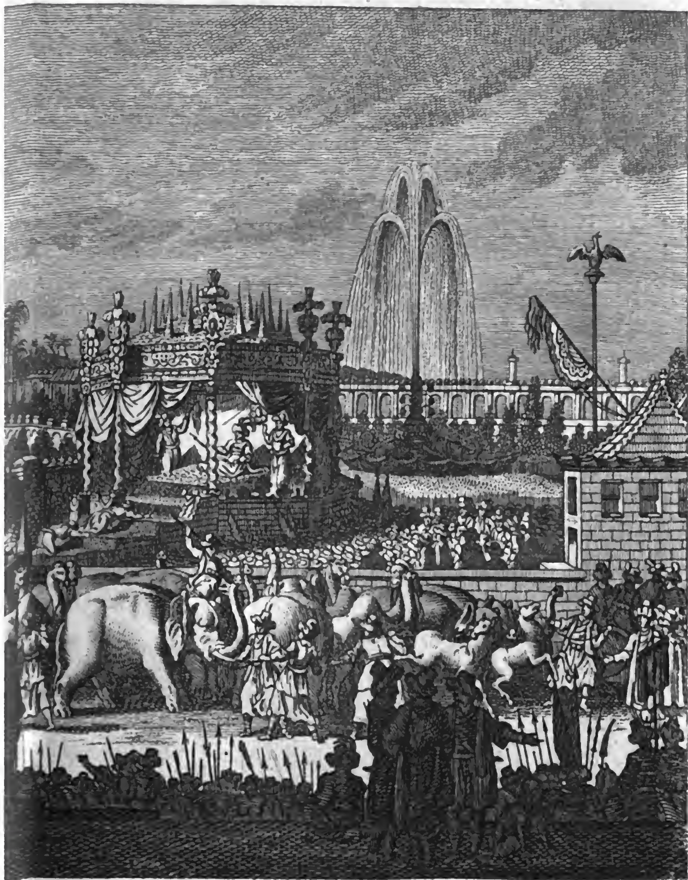
Aurengzeb hatte es mithin von den Großmogoln zuerst erlebt, wie alle Seemächte Europens, Spanien ausgenommen, welches hauptsächlich nur die Philippinen besuchte, in seinen eigenen, oder ihm tributairen Staaten, Hindostans Handel blühend machten, und er war weise genug, seiner Intoleranz ungeachtet, ihnen ihre dortige Lage auf keine Art zu erschweren.

In der That mußte jeder kluge Mongolische Herrscher dort den Handel der Europäer aus doppeltem Grunde befördern.

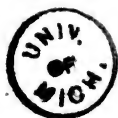
Als Krieger und Eroberer sahe er sich dadurch hauptsächlich in den Stand gesetzt, sein schreckliches Handwerk kraftvoller zu betreiben. Europa lieferte ihm Blei, Stahl und andere Metalle, Pulver, kleines und großes Geschütz, kurz alles wodurch der Mensch den andern im Großen mordet. Sodann führten ihm die Europäer viele Millionen in Silber und Golde zu, ebenfalls Mittel seine Eroberungen zu bewerkstelligen und zu erhalten. Zugleich brachten diese europäischen Schätze eine erstaunliche Gewerbsamkeit unter die Hindus, also unter die dort zahlreichste Menschenklasse. Sie verwandelte den Kunstfleiß der Hindus in edle Metalle, sie ernährte mithin eine unglaubliche Anzahl friedlicher Menschen, und



Hof des



Groſs. Mogols



diese, welche sich jeder Staatseinrichtung bei ihrer großen häuslichen Genügsamkeit willig hingaben, da nur ihre mäßigen Bedürfnisse befriedigt waren, ließen es gerne zu, daß die sie beherrschenden Moguln durch Steuern und sonstige Auflagen ihre Schatzkammern fülleten. Ob übrigens der Handel mit Hindostan für Europa selbst vortheilhaft oder nachtheilig ist, dieß hier zu beantworten erlaubt uns der Raum nicht, doch wird jeder, dem der Handel das große Band der gesammten kultivirten Menschheit ist, so wie die Hauptquelle der Industrie und zugleich ebendaher eins der wichtigsten Beförderungsmittel der Bevölkerung und der vielartigsten Civilisation, leicht die unbedeutenden Einwürfe, als würde unser Welttheil durch diesen Verlust an edlen Metallen endlich verarmen, sich selbst zu widerlegen im Stande seyn.

Aurengzeb zeigt sich uns in so vielfacher Hinsicht nicht bloß als einer der talentvollesten Monarchen Indiens, sondern wirklich als einer der seltensten Regenten der gesammten Erde. Eine etwas genauere Auseinandersetzung seines Charakters darf man hier daher mit Recht erwarten.

Dieser tiefste, boshafteste Heuchler, dem kein Mittel irgend einer Art, ja keine Infamie zu schlecht war seinen Herrscherwahnsinn zu befriedigen; der den eigenen Vater vom Throne stieß, und ihn bis an dessen Ende einkerkerte; der die Brüder und sogar seine eigene Kinder durch Meineid und gefühlloseste Grausamkeit der Gier zum Throne aufopferte; der diese Greuel nur

durch neue Schandthaten abzubüßen suchte, dieser ruchloseste Mensch regierte, sobald er sein Ziel erreicht hatte, seine großen Länder mit so vieler Gerechtigkeit, Weisheit und wahrer Wohlthätigkeit, daß man ihn, freilich stets mit Rücksicht auf die Sitten des Orients, den vorzüglichsten Monarchen der Erde zur Seite setzen darf. Man könnte ihn einigermaaßen mit dem Octavian vergleichen, der sich in den Augustus verwandelt hatte.

In seinen frühern Jahren genoß er, wie fast alle Fürsten des Orients, eine schlechte Erziehung *). Stets blendet sie nämlich der Glanz des Despoten-Throns; die kriechendste Schmeichelei großer Sklaven; sinnlicher Genuß; rauschende blutige Kriegsthaten und Eroberungen.

Die dort zur Sitte gewordene Unbestimmtheit der Thronfolge ließ ihm die Rolle des Andächtlers sehr geschickt übernehmen, obgleich er unter seinem Vater keinen unrühmlichen Feldzug gemacht hatte. Er schien unter der Maske eines Fakirs seinen Brüdern und künftigen Thronskompetenten, gänzlich harmlos.

Der Vater, Chah Jehan, hatte indeß seine Fähigkeiten und wohl auch seinen Charakter durchschauet; denn wenn er gleich den ältern Bruder, den Sultan Dara, als nähern Thronerben, mehr um sich hielt, so äußerte er dennoch mehrmals, Aurengzeb besitze größere Herrschertalente.

---

*) M. s. weiterhin.

Er wußte die vermessene Selbstigkeit und Beleidigungen, den Stolz des Dara gegen die Großen eben so sehr für sich geltend zu machen, als die Abweichung des zweiten Bruders, des Sujahs, vom reinen Glauben *), und noch leichter die Offenheit und wilde Sinnlichkeit des jüngsten Bruders, Morads.

In sich zurückgezogen studierte er sowohl die Menschen als die Kunst sich ihrer zu bemeistern, und sein heller Kopf fühlte und ersetzte die großen Fehler der dortigen Fürstenerziehung. Den treffendsten Beweis hievon giebt uns Bernier, sowohl durch Aurengzebs fast wörtliche Aeußerungen als durch das Betragen gegen seinen alten Erzieher Mallah Salé.

Als nämlich Aurengzeb, nach den größten Anstrengungen und Verbrechen den Thron bestiegen hatte, trat Mallah Salé aus seiner bisherigen Zurückgezogenheit hervor zu seinem ehemaligen Schüler, dem Großmogul, um, wie er wähnte, von ihm sofort durch eine der ersten Reichsstellen für seinen Unterricht belohnt zu werden.

Er zeigte sich nun häufig bei Hofe, ließ durch seine Freunde sich um eine Stelle bewer-

*) Sujah war von der Secte des Aly, der die Perser, die Sheits genannt, zugethan sind; dahingegen die ächten Muselmänner, die Türken, die Sunniten, weit strenger ihre Gesetze halten, besonders in Rücksicht der Enthaltsamkeit von geistigen Getränken.

ben und setzte dieß drei ganzer Monate hindurch fort, ohne daß Aürengzeb auf ihn einmal zu achten schien. Um endlich sich seiner zu entledigen, gab er ihm in Gegenwart einiger Omrahs auf sein zudringliches Gesuch folgende Antwort; als ein redender Beweis der Einsichten dieses seltenen Fürsten verdient sie sicher hier etwas genauer angezeigt zu werden.

„Wie verlangst Du von mir, Mulla-gy, daß „ich Dich für Deine Erziehung und Unterricht „hoch belohnen soll? Allerdings bin ich überzeugt, daß ein Kind dem Erzieher, der sei„nem Amte gewissenhaft Genüge leistete, selbst „größere Verbindlichkeit hat als seinem eige„nen Vater. Allein was für gute nützliche „Lehren und Kenntnisse habe ich Dir dann zu „verdanken? Du hast mich gelehrt, daß das „ganze Land der Franken *) nur eine kleine „Insel ausmache, auf welcher der König von „Portugal der mächtigste sey, nach welchem „sodann nur Holland, und endlich England „folge; die übrigen Herrscher z. B. der von „Andalusien (Spanien), seyen von keiner grö„ßern Bedeutsamkeit als unsere kleinsten Ra„jahs. Die Könige Hindostans, sagtest Du, „seyen weit über sie alle erhaben, die Huma„ja's, die Ekbars, die Jehan Guirs und Je„han Shabs seyen nur allein eigentlich große „Könige, und so mächtig, daß schon bei Er-

*) Der allgemeine Name aller Europäer.

„wöhnung ihres Namens Persien, China, „Siam und Pegu zittere! Warlich eine tref„liche Geographie! Du hättest mich dagegen „alle diese Staaten genau müssen kennen leh„ren, ihre Größe und Stärke, ihre Regie„rungsform, ihre Gewohnheit, ihre Religion, „ihre Kriegskünste, und ihr Interesse. Du „hättest mir durch den Gang ihrer Geschichte, „ihr Entstehen, ihr Fortschreiten und Zuneh„men oder auch ihre Abnahme und Fall zei„gen und besonders die Ursachen dieser Ereig„nisse auseinander setzen müssen. Kaum daß „Du mich mit den Namen der Gründer des „Reichs der Mogolen, meiner eigenen Vor„fahren bekannt gemacht hast, noch weniger „mit ihrer Geschichte. Dagegen lehrtest Du „mich das Arabische, da mir doch die Spra„chen der mir benachbarten Völker weit noth„wendiger waren, und ein Fürst, dem über„dieß so viele andere Kenntnisse weit näher „liegen, weder ein Grammatiker noch ein tie„fer Rechtsgelehrter seyn kann, und das Stu„dium des Arabischen nicht nur so trocken „und schwierig ist, daß 10 bis 12 Jahre dazu „erfordert werden. Können denn die Gesetze, „die Religion und die Wissenschaften nicht „eben so gut in unserer als in der arabischen „Sprache gelehrt werden? Du ließest meinen „Vater Chah Jehan glauben, du lehrtest mich „die Philosophie. Allerdings besinne ich mich, „von Dir eine Menge unverständlicher Sachen „und barbarischer und mystischer Sätze, die

„Dir für Philosophie galten, gehört zu ha-
„ben. *) Viel besser wärs aber gewesen, mir
„gute Lebensregeln beizubringen, mir zu zei-
„gen was der Mensch ist, wie trefflich und
„groß die Erde und die ganze Weltordnung
„eingerichtet ist; dann wäre ich Dir noch mehr
„verbunden gewesen als Alexander dem Aristo-
„teles. Allein Du hast mir selbst nicht ein-
„mal die Pflichten eines Regenten gegen seine
„Unterthanen, und umgekehrt, die der letztern
„gegen ihren Beherrscher auseinander gesetzt,
„da Du doch wußtest, daß ich dereinst den
„Thron besteigen könnte. Zurück daher
„Schmeichler in Dein Dorf, damit Niemand
„einmal weiter von Dir etwas höre!" (Ber-
nier.)

Eben dieses bestimmte Gefühl des hohen Werths einer guten Erziehung der Fürsten, veranlaßte den Kaiser ein eigenes Conseil der vorzüglichsten Staatsbedienten und Gelehrten zusammen zu rufen, um sich über einen tüchtigen Erzieher für seinen dritten Sohn Ekbar, den er zu seinem Nachfolger auserwählt hatte, zu berathschlagen.

Noch auffallender zeigte aber folgende Antwort an seinen Vater den Kaiser Chah Jehan, wie richtige Begriffe er, seiner schlechten Erzie-

*) Bekanntlich sind dort Astrologie, Nativitätsstellen und ähnliche Grillen noch sehr lebhaft im Gange.

hung ungeachtet, von der Herrscherwürde sich selbst gebildet hatte. Aurengzeb, obgleich er nämlich seinen Vater des Throns beraubt hatte, und ihn nachmals stets innerhalb seines Pallastes in Verwahrung hielt, bezeugte ihm im übrigen alle äußere Verehrung. Er ließ ihm sein Serail, seine höfischen Umgebungen, und den seiner Würde angemessenen Aufwand jeder Art. Er stand auch mit ihm häufig in Briefwechsel. Chah Jehan ertheilte ihm hiedurch vielfältig Regeln über die Regierungskunst, und äußerte darin stets die bisherigen Grundsätze des orientalischen Despotismus. Bei einem ähnlichen Falle antwortete Aurengzeb folgendes:

„Ihr wünschet, daß auch ich unablässig jene „alten Grundsätze unserer Vorfahren auf das „strengste befolge. Kaum ist ein Omrah (ein „großer Staatsbeamter) oder auch selbst ein „angesehener Kaufmann gestorben, ja er ist „vielleicht noch nicht einmal entschieden todt, „so versiegeln wir bereits seine Koffer, bemächtigen „uns seiner Güter, und mishandeln sogar „seine Dienerschaft, um uns die etwa verheimlichten „Schätze genau zu entdecken. Dieses „Benehmen mag nun freilich der Politik „sehr angemessen seyn, indeß ist es dennoch „ohnstreitig eben so hart als ungerecht.

„Endlich fordert Ihr mich auf, alle meine „übrigen Geschäfte bei Seite zu setzen und „nur allein auf Eroberungen zu denken. Ich „gestehe, daß es eines großen Monarchens „würdig ist, sein Reich nach dem Beispiele

„unserer glorreichen Vorfahren zu vergrößern,
„auch habe ich bis jetzt die Hände in dieser
„Rücksicht nicht in den Schoos gelegt, dieß
„beweisen die Fortschritte meiner Armeen in
„Bengalen und im Decan. Indeß muß man
„doch zugeben, daß die größten Eroberer nicht
„immer die besten Könige waren; ja kennt
„man nicht mehrere Regenten, die zwar große
„Eroberer, aber zugleich große Barbaren wa=
„ren? und zeigt nicht die Geschichte, daß die
„größten Eroberungen selbst bald nachher wie=
„derum in Trümmern zerfielen? Nur der ist
„ein wahrhaft großer Monarch, der dieß sein
„wichtiges, erhabenes Amt würdig zu verwal=
„ten versteht, und seinen Unterthanen Gerech=
„tigkeit wiederfahren läßt."

Bei solchen Grundsätzen mußte dann Hin=
dostan unter Aurengzebs Regierung fast in jeder
Richtung auf das glücklichste emporsteigen; und
dieß war wirklich der Fall.

Unter keinem der vorhergehenden Regenten
des Hauses Timur, hatte Hindostan einen solchen
Reichthum und eine solche Stärke an den Tag
gelegt; nie hatte es bis dahin zu einem so all=
gemeinen und einträglichen Mittelpunkte des
Handels der ganzen damals bekannten Erde ge=
dient. Denn wir sahen zuvor wie Aurengzeb,
obgleich bigotter Muselmann, sogar die Beleidi=
gungen der Europäer verzieh.

Durch strenge Justiz, Wachsamkeit auf jeden
Unterschleif, durch Schutz der Unterthanen und
ihres Gewerbfleißes, durch Begünstigung der
Frem=

Fremden waren daher die Finanzen in dem blühendsten Zustande, und die Pracht des Kaisers, als auch der Großen, übertraf fast das glaubliche.

Die jährlichen Einkünfte der Krone waren bis zu der zuvor angezeigten Summe von 224¾ Million Thalern, ja einigen Angaben zufolge noch höher gestiegen. Hievon soll der Grundzins 174½ Million betragen haben. Ebenfalls lernten wir schon vorhin den unermeßlichen Reichthum der kaiserlichen Schatzkammer kennen, zum Theil angehäuft durch die Ausbeute an Gold und Silber der übrigen Welttheile. *)

Die Pracht des Großmoguls zeigte sich am Neujahrsfeste **) und besonders auf seinen Reisen. Aurengzeb machte im Jahre 1663 eine Reise nach Caschemire, um in diesem herrlichen, durch die nahen Hochgebirge gekühlten Thale seine schwache Gesundheit wieder herzustellen.

Der eben so kundige als wahrheitsliebende Bernier, der auf dieser Reise, als Arzt einen der großen Omrahs begleitete, hat uns ein Bild von dieser Reise entworfen, das einen in Europa kaum glaublichen Prachtzug darstellt. Der Kaiser führte zu seiner Bedeckung einen Park schwerer, und einen Park leichter Artillerie mit sich; jenen von 70, letztern von 60 Kanonen. Das ihn begleitende Heer bestand aus 100tausend Reutern,

---

*) M. s. den vorhergehenden Theil S. 332.

**) Ebend. S. 334.

und aus mehr als 150tausend Lastthieren aller Art, Pferden, Maulthieren, Elephanten, 50tausend Kameelen und eben so vielen Ochsen zum Fortschaffen des Getraides, des Wassers, (denn auch dieses wird in eigenen zinnernen Kannen mit geführt), der Zelte und übrigen Bagage.

Der Kaiser führt stets zwei Peicke-Kans, d. ist Zelt-Städte mit, jedes besteht aus einer großen Menge Gezelte, wovon dreie sehr viel höher als alle übrigen, im Centro von ihm bewohnt, und zu verschiedenen Geschäften benutzt werden. Inwendig sind sie mit Gold-Brocat oder Sammt ausgeschlagen, und vermittelst vieler Wandschirme in mehrere Säle und Zimmer abgetheilt, die durch silberne Vorhänge-Ketten statt der Thüren verschlossen werden können. Die Pfeiler, worauf diese Zelte ruhen sind gemahlt und vergoldet. Eines dieser Zelte, Amkas benannt, dient als Audienzsaal, und ist daher von größerm Umfang.

Begreiflich sind die zu diesem Peike-Kan gehörende, gleichfalls sehr kostbaren Gezelte des Serails nebst denen für die Wächter (Verschnittenen) in der Nähe. Stets werden zwei solcher Peike-Kans auf Reisen mitgeführt, wovon das eine jedesmal voraufgeht, damit der Kaiser ununterbrochen in eine völlig gleiche Wohnung eintreten könne.

Neben dem Hauptzelte des Kaisers findet sich ein hoher Mast aufgerichtet, an welchem zu Nacht stets eine Laterne brennt, um als Wegweiser zu dienen, denn die Summe der übrigen

Zelte, obgleich in Straßen abgetheilt, giebt häufig Anlaß zum Verirren.

Das große Viereck, in welchem sich alle Gezelte des Kaisers befinden, hat einen Eingang, woselbst die Paradepferde stehen, neben diesen sind 50 bis 60 Feldstücke aufgepflanzt. In einem eigenen Zelte auf einem ansehnlichen Platze befindet sich die Feldmusik, und noch weiter vorwärts in einem geräumigen Zelte die kaiserliche Leibwache; die Omrahs wechseln hiemit persönlich ab.

Rund um den Peike-Kan des Kaisers und seines Serails stehen sodann die ebenfalls sehr kostbaren, und nur um etwas niedrigern Peike-Kans der Omrahs und Rajahs, worauf dann die der Kronsofficiere von der zweiten Klasse, die der Mansebdars, und hierauf die geringern folgen.

Jeder Omrah führt aber ebenfalls zwei Peike-Kans, und auch sie sind, wie die des Kaisers, durch starke, ein Viereck bildende, Wandschirme von den übrigen abgesondert.

Um den Diebereien bei der großen Verworrenheit von Dingen und Menschen Einhalt zu thun ist jedesmal ein Omrah genöthiget, nicht nur selbst Wache zu halten, sondern von seinen Leuten stets die Ronde machen zu lassen.

Außer den Lastthieren werden aber noch andere Thierarten, theils zur Jagd, z. B. die Jagd Leoparden, Falken und Hunde, theils zum Wettkämpfen mitgeführt, z. B. Nilghau's

(Antilope albipes; seu picta Pall.), große Stiere die selbst gegen Löwen kämpfen u. d.

Ein solches Reise-Lager hat einen Umfang von mehr als zwei Meilen (Lieues).

Auf dem Marsche selbst wird der Groß-Mogul entweder in einem prächtigen Palankin von 8 Menschen, die stets abgewechselt werden, auf den Schultern getragen, oder er sitzt in einem vergoldeten Thurm auf dem Nacken eines Elephanten; bei Lustparthien besteigt er indeß oftmals ein Pferd, dessen Geschirr mit vielem Golde und edlen Steinen besetzt ist.

Das Serail, oder die Zenana, wird ebenfalls auf Elephanten fortgebracht, das Frauenzimmer sitzt in Haudas die durch Gardinen verdeckt sind. Die Summe der hiezu nöthigen, prächtig aufgeschirrten Lastthiere, der Reichthum der Reisethürme und Palankins, die große Anzahl der vorangehenden Verschnittenen und die gleichsam heilige Stille des Zugs einer solchen Zenana, geben ihm ein höchst feierliches, großes Ansehen.

Wenn nun die Jagd- und Lustreisen einen solchen Aufwand und Reichthum zeigten, wie viel bedeutender muß dieß bei ernsthaftern Gelegenheiten, beim Schutze des Landes oder Erobern fremder Reiche der Fall gewesen seyn?

Wir dürfen nur davon dasjenige wieder ins Gedächtniß bringen, was bereits im vorhergehenden Taschenbuche über die ungeheure damalige Kriegsmacht des Groß-Mogul angezeigt ist. *)

*) S. 332.

Eine solche Macht, verbunden mit der großen Fürsorge Aurengzebs für Gesetze und Ordnung, schützte daher die innere Ruhe, wenigstens weit mehr als dieß zuvor unter den kleineren Rajahs, und den wilden Patanen der Fall seyn konnte.

Selbst unter dem großen Acbar war daher Hindostan nicht in so vielen Richtungen so blühend und groß als jetzt unter Aurengzeb.

Sonderbar genug ergiebt sich bey ruhiger Uebersicht der Geschichte dieses Landes, daß der Stamm der rohen Eroberer, der Timuriden, sich dennoch ganz ausgezeichnete Verdienste um Hindostan erworben hatte. Von dem wilden Babar angerechnet, hatten vor Aurengzeb bereits sechs Monarchen dieses Stammes nicht etwa bloß das Reich erweitert, sondern ihm auch durch größere Sicherheit, bessere Gesetze und Policei, Aufmunterung und Unterstützung des Handels auf vielfache Weise für ihre wahnsinnigen intoleranten Ausbrüche gegen die überwundenen Hindus Ersatz gegeben. Sogar die Wissenschaften und Künste, wenigstens einige derselben z. B. die Baukunst und Poesie waren nicht gänzlich vernachlässiget, denn jeder dieser Timuriden hatte geschickte Baumeister und Hofpoeten, oder poetische Hofschmeichler um sich.

Aurengzeb selbst hob dieß insgesammt noch höher, und so schändlich ja schauderhaft auch seine Methoden waren, sich des Thrones zu bemächtigen, so darf man dennoch behaupten, daß schwerlich einer der übrigen Prinzen, seine Brüder und Neffen, wären sie statt seiner Kai-

ser geworden, dem Reiche alle die Vortheile würde gebracht haben als Aurengzeb. So scheint auch hier die Vorsicht mitten unter dem schrecklichsten Gewühl von gräßlichen Unthaten dennoch den Gang zum Bessern für unser Geschlecht befördert zu haben.

Nach einer Regierung von 48 Jahren starb endlich dieser merkwürdige Regent Hindostans in seinem 90sten Jahre, in der damaligen Hauptstadt Ahmednagur (Dowladabad). Er hinterließ vier Söhne, und da er keinen besonders zum Thronerben ernannt hatte, sondern das große Reich unter ihnen zu theilen gedachte, so gab er selbst Anlaß zu neuen, blutigen Kriegen um den Thron. Keiner von Aurengzebs drei Söhnen, welche noch am Leben waren, wollte nämlich von einer Theilung des Reichs wissen, welche der Vater beabsichtigt hatte, jeder suchte als Groß-Mogul vom ganzen Reiche Besitz zu nehmen. Auch waren nicht nur ihre soweit erwachsene Söhne, Aurengzebs Enkel, selbst auf ihre Väter in dieser Hinsicht eifersüchtig, sondern mehrere Söhne von Aurengzebs Brüdern glaubten sich ebenfalls zum Throne berechtigt. So erhob sich dann der traurige Kampf zwischen Söhnen, Brüdern und Enkeln.

Aurengzebs zweiter Sohn Azim-Shah, war als Statthalter von der Provinz Malva der Hauptstadt am nächsten. Er eilte daher sofort nach Dowladabad, und nahm mit Zustimmung der Großen des Reichs den Thron als Groß-Mogul ein. Von dort ging er nach der ältern

Hauptstadt Agra zu ähnlicher Huldigung; allein diese fand er bereits durch den Sohn des ältern Bruders Mauzums, besetzt. Beide lieferten sich ein blutiges Treffen, worinn Azim fiel, und nach einer nur neunmonatlichen Regierung jenem den Thron überlassen mußte, der nun den Titel Mauzum (der Glorreiche) mit dem von Shah-Allum (Axe der Religion und Herr der Welt) vertauschte.

Jetzt war indeß noch der dritte Bruder und Mitbewerber Mahomed-Kambuksch zu bekämpfen. Dieser ward überwunden und Shah-Allum ward im ganzen Reiche als Kaiser anerkannt.

Er fand indeß gefährliche Feinde vor, einmal an den Rasbutten-Fürsten und vornämlich an den Seiks *). Es erforderte lange und hartnäckige Kriege sie zu überwinden, und Shah-Allum überlebte seinen Triumpf nur kurze Zeit. Er starb schon 1712 im Lager, und so bot das Reich von neuem seinen vier Söhnen ein großes Feld zum blutigen Erkämpfen des Throns dar.

Die hiebey vorkommenden, widrigen Ereignisse wird man sich erspart sehen. Das Resultat dieses Bruderkriegs war, daß ein gescheidter und tapferer Omrah, der Vizier und Feldherr Zulfekkar endlich den Thron für den ältesten Prinzen Mauz-Odin erkämpfte, der hierauf unter dem Titel Jehandar-Shah auftrat. Zulfekkar

*) M. s. den vorhergeh. Theil S. 313.

wählte diesen schwachen, den Wollüsten gänzlich ergebenen Fürsten, nur allein um dadurch selbst Regent zu bleiben. Der Kaiser, da er sich dem niedrigsten Frauenzimmer so sehr ergab, daß man ihn in ihrer Gesellschaft auf öffentlicher Straße trunken fand, und er an ihnen daneben ungeheure Summen verschwendete, verlohr gar bald alle Achtung, brachte das Reich seinem Untergange nahe.

Bei völliger Erschlaffung und Erniedrigung seiner Regierung entzogen sich bald einige Statthalter seiner Herrschaft. Zwei aus den bei den Mahometanern hochangesehenen Syeds, oder Nachkommen des Propheten, die Brüder Abdollah und Hussein, durch Zurückhaltung ihrer Abrechnung bereichert, unterstützten einen Kronsprätendenten, den Prinzen Ferok-Shere, Bruders-Sohn des Kaisers. Eine blutige Schlacht zwischen beiden Heeren entschied gegen Jehandar, und obgleich er durch die Flucht entkam ward er bald entdeckt und von seinem Neffen hingerichtet; er hatte nur 9 Monate regiert.

Ferokshere hatte bald eine heftige Fehde mit den von neuem hervortretenden Seiks zu bestehen. Er überwältigte sie zwar, beging aber hiebei die unerhörtesten Grausamkeiten gegen die Ueberwundenen, weil sie sich nicht zum Ismaelismus bequemen wollten. Ihren Regenten, den Bunda wollte er zwingen seinen eigenen Sohn zu erstechen, und da der unglückliche Vater dagegen standhaft blieb, hieb man den Sohn in

Stücken, zwang den Bunda dessen Herz zu essen und riß ihm selbst mit glühenden Zangen das Fleisch von den Gebeinen. Ferokshere hatte aber bereits an seinen thronsfähigen Verwandten von seiner Grausamkeit traurige Beweise gegeben.

Jene beiden Brüder, die Syeds, Abdollah und Hussein, bemeisterten sich nun, alles Widerstands des Kaisers ungeachtet, der Regierung gänzlich. Zwar hatten sie eine starke Parthei der Großen gegen sich, da ihnen aber der Kaiser seine Krone verdankte, und sie zu Statthaltern sehr wichtiger Provinzen erhob, so wuchs ihre Macht so ansehnlich, daß der Kaiser nicht blos von ihnen abhing, sondern selbst zu schwach war sich ihnen mit den Waffen gehörig zu widersetzen. In dieser Lage suchte er sie bald unter sich zu entzweien, bald sie mit Gift bei Seite zu schaffen; allein alles war vergebens. Sie traten endlich öffentlich gegen den von ihnen selbst geschaffnen Kaiser auf; machten ihn in seinem eigenen Pallaste zum Gefangnen; bemächtigten sich seiner Person; blendeten ihn durch ein glühendes Eisen; und da dennoch eine starke Parthei sich seiner annahm, so ward er, weil eine Vergiftung fehlschlug, mit Keulen, im Februar 1724, von eigen gedungenen Henkern erschlagen.

Was noch irgend Feroksheres Regierung gutes hervorbrachte war, die Begünstigung welche er den Engländern in Rücksicht des Handels angedeihen ließ, denn hiedurch gewannen die Fabrikanten und also das Land selbst. Eine glückliche

Kur des englischen Arztes Hamilton an dem Kaiser selbst, veranlaßte nämlich eine Befreiung von schweren Abgaben, also einen großen Absatz.

Gleich nach Ferokshères Tode ward der Thron mit einem Enkel von Schah-Allum, den sie aus dem Gefängniß hervorholten, besetzt. Dieser Russeh ul Dirgat genannt, starb indeß schon vier Monate darauf, und nun erhoben sie dessen Bruder, Russeh ul Dowlah zum Kaiser. Ein anderer Große, der Statthalter von Agra, der sich gleich jenen Syeds berechtigt hielt Kaiser zu schaffen, hatte indeß einen zweiten Enkel Shah-Allums, Nicosir, in Agra zum Regenten ausgerufen. Die Syeds zogen aber sofort nebst ihrem Kaiser gegen Agra, belagerten die Stadt, und zwangen den Gegenkaiser, der sich bald von den Seinigen verlassen sahe, wieder ins Gefängniß zu wandern. Indeß starb auch der Sieger selbst während der Belagerung und nun gaben jene Syeds dem Reiche abermal einen andern aus dem Gefängniß befreieten Enkel von Shah-Allum, unter dem Nahmen, Mahomet-Shah zum Kaiser.

Aber auch gegen diesen stand plözlich ein anderer Kaiser auf. Der nachmals noch berühmter gewordene Nizam von Dekan, Nizam ul Mulk (Ordner des Reichs, der gewöhnliche Titel des Subahs von Dekan) hatte sich, so hieß es, gegen den Kaiser, eigentlich aber gegen die Syeds empört. Hussein marschirte zwar gegen ihn, ward aber auf dem Marsch ermordet. Der an-

dere Syed, der Bruder, Abdollah suchte, da er große Reichthümer besaß, durch eine von ihm schnell errichtete Armee zwar jenen Tod zu rächen, erreichte auch in so fern seinen Zweck, daß er einen aus dem Gefängnisse befreieten Gegenkaiser Ibrahim, ausrufen ließ; allein sein Heer ward geschlagen, der Nizam blieb Sieger und Mahomet-Shah Groß-Mogul. Abdollah ward verhaftet.

Der Kaiser erhob nun sofort den Nizam zugleich zum Vizier, und dieser, eben so kluge als tapfere Mann, bemühete sich die Finanzen in Ordnung zu bringen, auch war er gegen neue Rebellen im Felde glücklich. Den Dekan entzog er indeß der Herrschaft des Kaisers gänzlich, hier herrschte er unumschränkt und behielt alle dortige Abgaben als sein Eigenthum.

Mahomet-Shah gehörte unter die sorglosesten, schlaffsten Regenten. Nur den Wollüsten des Harem fröhnend, überließ er die Regierung zwar seinem Vizier, aber er gab sich auch vielen Andern hin, und vertheilte die höchsten Würden an schlechtgesinnte Menschen. Der Nizam, dessen vernünftige Rathschläge keinen Eingang fanden, legte daher die erste Stelle nieder, und behandelte Guzurate, über welche Provinz er ebenfalls Statthalter war, gänzlich nach eigener Willkühr; dieses bedeutende Land ward daher als in Rebellion stehend vom Kaiser betrachtet. Ein vorzüglicher kaiserlicher Feldherr unterwarf nun zwar bald darauf Guzurate von neuem, allein die nahe gelegenen Mahratten, welche sehr häu-

fige Einfälle in die großen Provinzen Guzurate und Malva thaten, wurden unter der fahrlässigen Regierung endlich so mächtig, daß man ihnen den Chout, die beträchtlichste Abgabe erlegen mußte.

So gingen dann dem großen Reiche unter Mahomet-Shahs, Regierung bereits drei seiner wichtigsten Länder verlohren, nämlich ganz Decan, Guzurate und Malva.

Dieß alles war indeß gleichsam nur das Vorspiel zu einem unendlich furchtbareren Drama.

Der Held davon, der Mann der darinn die Hauptrolle spielte, war der persische Usurpator, Nadir-Shah.

Nur im Vorbeigehen, da sein Leben Persiens Geschichte angehört, bringen wir hier zu besserer Verständigung des Folgenden einige Data davon bei.

Jmam-Kouli, dem Vater unsers Helden, einem Dorf-Kürschner unter seinen Landsleuten den Affscharen (Turkomanen) ward 1687 ein Sohn geboren, der den Nahmen Nadir-Kouli, d. ist, der Sklave (Kouli) des Wunderbaren erhielt. Als Schaafhirte suchte er nach seines Vaters Tode durch Stöcke, die er in den Wäldern zusammen suchte und auf dem Markt feil bot, sein und seiner Mutter Leben durchzubringen. Als die Usbecken 1704 im Khorasan einbrachen, ward er nebst seiner Mutter als Sklaven hinweg geführt; sie starb, und Nadir hatte das Glück zu entfliehen. Er zog sich in das Gebirge zurück und muß schon damals sein Handwerk, wo-

durch er nachmals so furchtbar ward, getrieben haben, denn er machte sich zuerst durch den Raub einer ganzen Heerde Schaafe einiges Vermögen. Im Jahre 1712 trat er in die Dienste eines Beys, und ward nebst einem Andern von seinem Herrn als Courier mit Depeschen nach Hofe, nach Ispahan, gesandt. Man weis nicht bestimmt aus was für Ursache er seinen Gesellschafter unterweges ermordete, allein er hatte Geschicklichkeit genug sich bei glücklicher Ueberlieferung seiner Depeschen völlige Verzeihung dieser That auszuwirken; ja er ward sogar noch beschenkt. Indeß ward er bei seiner Rückkehr zum Bey sehr ungünstig aufgenommen. Da dieser ihm nun zuvor seine Tochter zur Ehe abgeschlagen hatte, so ermordete der rachsüchtige Bösewicht nicht nur den Bey, sondern er entführte die Tochter gewaltsam und zog sich mit anderm Gesindel in das Gebirge zurück. Hier erzeugte er mit der geraubten Tochter den nachmals berühmten Sohn, Riza Kouli Myrza.

So war nun Nadir Kouli schon in seiner Jugend zu allen Greueln eingeweihet, und die glückliche Ausführung dieser Schandthaten erwarben ihm, wegen seines Muths und seiner großen körperlichen Stärke, in einem Reiche welches seit langer Zeit ein Schauplatz einheimischer Fehden war, einen so hohen Ruf, daß er nebst seinen Raubgesellen unter die Truppen des Chans von Khorasan aufgenommen wurde.

Auch fand er bald Gelegenheit seine Kriegstalente gegen die, Khorasan von neuem verhee-

renden Tartaren darzuthun. Einem Heere von 10000 feindlicher sehr gefürchteter Cavallerie, wagte nur er unter allen übrigen Officieren des Chans, mit 6000, wovon selbst der größte Theil aus Infanterie bestand, die Spitze zu bieten. Er schlug die Usbecken, tödtete über 3000 und nahm ihnen alle Beute wiederum ab.

Auf die Weise erzählt uns der wahrheitsliebende Hanway, Nadirs Ursprung und Jugendgeschichte, dahingegen der persische Schriftsteller Mohammed Mahadi, völlig im orientalischen Sklavenstyl, als ein übertreibender Lobredner seines Oberherrn Nadir Shah's, ihn in einem Schlosse von angesehenen Eltern geboren und erzogen werden läßt. Er weiß aber von den ersten dreißig Jahren seines Helden kaum irgend etwas belehrendes noch vorzügliches zu sagen. Auch sieht selbst der Uebersetzer, Jones, diese Angaben des Persers für ungültig an, und nennt den Shah, einen aus niederm Stamme entsprungenen Usurpator.

Wir fahren jetzt fort aus den treueren Berichten hier dasjenige aus Nadirs Leben auszuheben, was besonders auf Hindostan Bezug hat.

Uebergangen bleibe daher, wie dieser kraft- und talentvolle, aber auch principlose Mann, nach und nach sich als Räuberhauptmann empor hob, wie er nach vorhergegangener Verzeihung seiner Räubereien durch seinen Oncle, den Statthalter von Kälat wieder zu Gnaden angenommen ward, und nachdem er eben diesen seinen Wohlthäter ermordet hatte, sich von dieser

Stadt Meister machte; wie er sodann, selbst nach dieser gräßlichen That, durch seine nun furchtbar gewordene Macht, von dem, durch Ashreff, Oberhaupt der Afghanen, vom Thron gejagten Kaiser von Persien, Thamas, wieder begnadigt, und zum Heerführer aller Truppen ernannt ward; ja sogar wegen seiner Siege gegen die Feinde Persiens, von ihm mit des Kaisers Nahmen Thamas beehrt, und daher Thamas Kouli Chan benannt ward.

Dagegen muß hier bemerkt werden, daß er endlich, nachdem er die Afghanen völlig überwunden hatte (1730), wobei der Usurpator Ashreff selbst umkam, nun nach vielartigen Ränken an seinem großen Beschützer dem König von Persien Thamas, selbst zum Verräther ward; ihn anfänglich zwar nur absetzte und gefangen nahm, dessen Sohn Abbas, ein Kind in der Wiege, auf den Thron erhob, sodann aber den Vater durch Kouli Myrza, Nadirs eignen Sohn, sogar ermorden ließ, und endlich, als jenes königliche Kind, wahrscheinlich durch Gift umkam, von den Großen des Reichs für sich und seine Erben als König öffentlich anerkannt, den persischen Thron selbst bestieg, und nun unter dem Nahmen Shah Nadir das große Reich despotisch beherrschte.

Er hatte sich aber nicht nur durch die erwähnten Schlachten und Eroberungen furchtbar gemacht, sondern noch vorzüglicher durch den großen Sieg über die Türken, wodurch er sodann den Groß-Sultan zu einem sehr ehrenvollen

Frieden nöthigte. Daneben hatte er ebenfalls diejenigen Provinzen, welche durch Peter den 1sten von Persien abgerissen worden, unter der Nachfolgerin, der Kaiserin Anna, dem persischen Scepter von neuem unterworfen.

So stand dieser schreckliche Mensch (1736) denn durch Macht und Bosheit an der Spitze einer großen Nation, die durch ihn in eine kriegerische, tapfere umgeschaffen war, als er aufgefordert ward seine Kriegsmacht nach Südosten, nach Hindostan zu wenden.

Hier hatten, wie wir zuvor sahen, die Mahratten während der schlaffen Regierung Mahomeds dem Reiche große Provinzen zwar nicht gänzlich entzogen, allein dennoch den Chout (die Abgaben) von ihnen sich vorzubehalten gewußt. Die Macht des Groß-Moguls ward daher sehr geschwächt, als Shah Nadir die zunächst an Hindostan angränzenden Afghanen in Candahar, welche sich von Persien losgerissen hatten, mit einem so großen Heere überzogen, um sie von neuem zu unterjochen, daß ihr König Joseph, zu schwach gegen diesen Widersacher, nach Delhi floh, um sich dem Kaiser Mahomet, als Schutzherrn in die Arme zu werfen.

Der Groß-Mogul entschloß sich, wider den Rath seiner klugen Großen, den Afghanen-König gegen Nadir Shah zu schützen, ließ aber alle die wichtigen Pässe, welche dem Feinde den Eingang in Hindostan sehr erschweren konnten, gänzlich unbesetzt. Da Candahar nun, wider Vermuthen von Mahomet, bald von Nadir erobert

obert ward, so drang er leicht in Hindostan, durch die unbesetzten Pässe von Cabul, mit 125000 Mann Reuterei, eroberte bald, außer der Hauptstadt Cabul, die zweite wichtige Stadt Peischawir, wie auch kurz darauf die wichtige Festung Lahor.

Der Groß-Mogul blieb indeß stets noch unthätig. Nur erst als Nadir zu Anfang des Jahrs 1739 vier Tagereisen von Delhi, in den Plainen von Carnaul erschien, rückte er ihm unter der Anführung des Feldherrn Khandoran, mit einem Heere von 200000 Mann entgegen.

Gegen die Mitte des Februars ward nun die über das Schicksal von Hindostan entscheidende Schlacht geliefert. Der Kaiser war dem Perser aber nicht nur der Anzahl der Truppen nach überlegen, sondern vorzüglich durch die große Anzahl der der Reuterei so furchtbaren Elephanten. Diese nahmen daher bei dem kaiserlichen Heere die erste Reihe ein. Nadir, dem die Wirkung dieser Kolossen gegen die Pferde bekannt war, zog sich indeß durch ein gescheidtes Manöver aus dieser übeln Lage. Zwei und zwei Kameele mit einander vereint, trugen eine Art eines von leichtem Holze errichteten Thurms oder hohen Gestells. Dieses ward mit Erdpech und andern brennbaren Materien gefüllt, und beim Anrücken gegen die feindlichen Elephanten angezündet. Diese Thiere scheuen ganz vorzüglich das Feuer. Sobald sie daher die großen Flammen jener Thürme auf sich kommen sahen, flohen sie in Schrecken auf ihre eigene Truppen

zurück, warfen einen großen Theil über den Haufen und brachten alles in Verwirrung. Und da ein Theil der Hülfstruppen des Groß-Moguls bereits heimlich mit dem Perser in Einverstand, da ferner bald zu Anfang der Schlacht der einzige, dem Kaiser wirklich treue, dabei talentvolle General Khandoran, der da Emir al Omrah war, schwer verwundet und völlig unbrauchbar ward, endlich auch der Nabob von Auhd, der ein Bundesheer von 50000 Mann bei der Armee hatte, selbst gefangen war, so konnte Nadir bereits damals eines für ihn glücklichen Ausgangs gewiß seyn.

So bedeutend nun auch Nadirs Sieg bei Carnaul war, so wagte er es dennoch, bei seinem ebenfalls schweren Verlust an Mannschaft, nicht, am folgenden Tage den in sein festes Lager zurückgezogenen Kaiser Mahomet von neuem anzugreifen. Er horchte vielmehr, besonders da ihm hiezu der von ihm gefangen genommene Nabob von Auhd dazu rieth, auf die ihm angetragene Friedensvorschläge, unter welchen die Abtretung von Candahar an Persien die wichtigste war

Diesen Frieden, denn er kam bald zu Stande und die Monarchen besuchten und beschenkten sich sogar schon wechselsweise, hatte aber besonders der Nizam und der Nabob von Auhd bewirkt. Beide suchten nun, als eine gerechte Belohnung für diesen wichtigen Dienst, um die hohe erledigte Stelle eines Emir al Omrah (Kron-Großfeldherrn und Schatzmeister) zu, und diese

unglückliche Rivalität ward dann bald die wahre Ursache des schrecklichen Unfalls von ganz Hindostan.

Kaum hatte nämlich letzterer die Erhöhung des Nizams zu jener Würde erfahren, so suchte er Rache, nicht bloß an diesem, sondern an dem Kaiser selbst zu nehmen. Jetzt führte er daher eine ganz andere Sprache gegen Nadir. Er bewies, daß die mit dem Kaiser verabredete Summe zum Erkauf des Friedens für Hindostan viel zu unbedeutend sey, und daß er stets den Nizam noch als einen eben so mächtigen, als gefährlichen Mann zu fürchten habe. Sey dieser einmal auf die Seite gebracht, dann könne er sich leicht der großen Reichthümer des kaiserlichen Schatzes in Delhi selbst bemächtigen. Der geizige Eroberer ließ nun sofort den nichts böses ahnenden Nizam zu sich rufen und gefangen nehmen; der Kaiser selbst mußte abermals in des Persers Lager kommen, und ihm wurde ein eigenes Zelt angewiesen, der Armee Hindostans aber anbefohlen, aus einander zu gehen; alle die großen Omrahs waren ebenfalls zum Perser entboten, und sogar bemächtigte dieser sich der ganzen Artillerie, der Kriegskasse und des ganzen, kostbaren Trains des Kaisers.

Hierauf ließ er sich die Schlüssel der Stadt Delhi übergeben und am folgenden Tage (8ten März) hielt er mit einem ungeheuern Gefolge von Truppen und allen Großen dort seinen Einzug. Er bezog den kaiserlichen Pallast, befahl indeß die strengste Mannszucht zu halten, jedoch

durfte niemand mehr aus Delhi gelassen werden, aus Besorgniß, man würde Geld oder Kostbarkeiten mit hinausführen. Tages darauf, an einem großen Festtage der Hindus, verlangte ein persischer Befehlshaber die Kornböden zu öffnen, und gegen einen festen Preis Korn für die Truppen daraus liefern zu lassen. Die Eigenthümer des Korns waren mit den Preisen unzufrieden; es entstand ein Zwist, der durch den hinzutretenden Pöbel in eine heftige Fehde, zuletzt in blutigen Kampf und völligen Aufstand ausartete. Dieser wuchs in der großen Stadt bald, durch das falsche Gerücht, Nadir sey todt, bis zu einem furchtbaren Grade. Die zum Stillen des wüthenden Pöbels herbeieilenden Perser wurden erschlagen, und obgleich die Kanonen des Kastels gegen die Aufrührer gerichtet wurden, und Nadir zugleich öffentlich bekannt machen ließ, er lebe; so wüthete das Volk dennoch bis in die Nacht, und die engen Straßen füllten sich mit Leichen der Perser.

Früh am folgenden Tage zog Nadir selbst durch die Straßen, und theils die vielen erschlagenen Leichen seiner Truppen, vorzüglich aber ein, wahrscheinlich auf ihn selbst gerichteter Schuß setzte ihn in die äußerste Wuth.

Er ertheilte nun seinen Persern Befehl, alle Einwohner in jeder der Straßen, worin sie todte Perser fänden, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht niederzuhauen, und gab zugleich die reiche Stadt den wilden Soldaten Preis. Daneben entstand eine Feuersbrunst und legte einen an=

sehnlichen Theil der Stadt in die Asche. — In dieser entsetzlichen Lage mordeten viele Hindus ihre Weiber und Töchter, um sie der Schande zu entziehen, und ermordeten sich dann selbst. Einige hundert Frauen stürzten sich in den Fluß, noch andere starben mit Waffen in der Hand und endigten durch das Joar.

Endlich, nachdem 120000 Menschen gemordet waren, ließ sich der Tyran durch den Nizam erbitten, Einhalt zu thun, und gab, wie er sagte, um des Kaisers willen durch den Trommelschlag Befehl zum Beendigen der Gräuel.

War nun jetzt auch Nadirs Blutrache gestillt, so erwachte desto lebhafter seine Habsucht. Er ließ sie zuerst an den Großen aus. Der Nizam mußte ihm baar und in Juwelen $1\frac{1}{2}$ Crore (gegen neun Millionen Thaler, das Crore zu 1 Million L. st.), von dem Schatze des Nabobs von Auhd, der unterdessen gestorben war, ließ er 8 Millionen Rupien (Gulden) von Lucknow holen, und so ward von jedem wichtigen Manne mehr oder minder, oft auf das gewaltsamste erpreßt.

Nun kam die Reihe an den von ihm so freundschaftlich aufgenommenen Kaiser selbst. Nadir bemächtigte sich des ganzen Schatzes. Man fand darin an Gelde über 20 Millionen Thaler ($3\frac{1}{2}$ Crore), an Silbergeschirr für mehr als 8 Millionen Thaler, an Edelsteinen 15 Crore (also gegen 90 Million. Thaler). Hanway giebt sogar 25 Crore an, so wie er für alles Geld, Gold und Silber in Gefäßen und Barren 30 Crore

setzt. Ferner nahm Nadir den zuvor erwähnten Pfauenthron, nach einigen 1 Crore (nach Hanway, sicher übertrieben, 9 Crore); an sonstigen Thronen, goldenen Geräth und mit Juwelen besetzten Waffen u. dgl. 11 Crore; hiezu gehören dann wahrscheinlich ebenfalls die reichen Gold- und Sillberstoffe, nebst andern kostbaren Manufactur-Waaren, welche Hanway zu 2 Crore anschlägt.

Endlich giebt letzterer an, für 4 Crore an Kanonen, Waffen und allen übrigen Kriegsbedürfnissen, wozu vielleicht die von Frazer angegebenen 1000 Elephanten, 7000 Pferde, 10000 Kameele gerechnet werden.

Hiemit noch nicht zufrieden, plünderte der Wüthrich nun auch alle Privatleute von Delhi, die nur einiges Vermögen besaßen. In zehn Tagen sollten sie 21 Millionen Rupien erlegen. Nach gehöriger Vertheilung ward jedem sein Antheil mit barbarischer Härte abgepreßt, und im Nothfall ihre Sachen zu unbillig niedrigen Preisen verkauft.

Endlich trieben überdieß die Einnehmer der Kriegssteuer letztere mit größter Gefühllosigkeit ein, und bereicherten sich durch Abforderung übermäßiger Summen noch mit mehr als vier Crore.

Zu diesen schrecklichen Calamitäten gesellten sich, wahrscheinlich durch die vielen Leichen in diesem Klima, pestartige Krankheiten.

Zieht man jetzt die Summen, welche Nadir der Hauptstadt und den zunächst gelegenen Ort-

schaften raubte, so übersteigen sie fast allen Glauben; sie dienen indeß zugleich als wichtige Belege der ungeheuern Schätze, welche Hindostan aus allen damals bekannten Theilen der Handelswelt an sich zu reißen vermocht hatte.

Diese Totalsumme wird freilich von Mehreren sehr verschieden, und oft übertrieben angegeben. Frazer schätzt sie nur auf 70 Crore oder 70 Millionen Pf. Sterling, also gegen 420 Millionen Thaler, indeß geben bereits Hanways obige einzelne Angaben, obgleich er selbst Frazers Summe für die richtigere hält, 87 Crore. Sprengel führt eine noch höhere Angabe eines damals in Indien sich befindenden französischen Missionairs, Saignes, an, der den gesammten Raub sogar auf 500 Crore oder 3000 Mill. Thaler schätzte.

Der Verlust des Groß-Moguls selbst, der sich einigermaßen genauer bestimmen läßt, soll 32 Crore Rupien oder mehr als 200 Millionen Thaler betragen haben. Setzt man die Beute im kaiserlichen Lager, nebst den erstaunlichen Summen, welche Nadir den Großen und dem Volke abpreßte, eben so hoch, so giebt Sprengel diesen Verlust der Hauptstadt zusammengenommen auf 74 Crore, hingegen glaubt er den Totalwerth des Verlusts der Länder Hindostans, welche von dem Weltverwüster erreicht wurden, auf 100 Crore Rupien oder 600 Millionen Thaler annehmen zu können.

Diesen harten Verlust konnte das reiche Land dennoch eher verschmerzen, als den Verlust an Menschen. Außer den in Delhi niedergehauenen

120000, wurden 50000 Weiber als Sklavinnen fortgeschleppt, und in den Provinzen kamen sicher noch über 100000 Hindus um.

Jetzt waren nun zur Bestimmung des Friedens und Wiederherstellung des Groß-Moguls noch zwei wichtige Schritte zu thun übrig. Nadir verlangte nämlich, außer dieser ungeheuern Beute, die Abtretung mehrerer ihm bequem liegenden Provinzen, und sodann die Tochter des Groß-Moguls für seinen jüngsten Sohn zur Gemahlin. Mahomet Schah mußte ihm daher nicht nur die Länder jenseits des Indus, sondern zugleich Lahor abtreten. Hierauf ward sodann mit größten Feierlichkeiten das Beilager der kaiserlichen Prinzessin vollzogen. Nur erst nach allen diesen unermeßlichen Verluste und Erniedrigungen aller Art, entließ Nadir den bisher gefangen gehaltenen Mogul; setzte ihn förmlich wieder auf den Thron von Hindostan, und bedrohete jeden der Großen mit schwerer Rache im Fall einer Empörung gegen seinen von ihm ausgeplünderten Schwager.

Jetzt verließ Nadir endlich das Reich, allein seiner unbegränzten Raubsucht war es schmerzlich, jene ungeheure Beute nicht einzig und allein zu besitzen. Begreiflich befand sich ein sehr großer Theil davon in den Händen der persischen Generale und seiner Soldaten selbst. Kaum war er daher auf seinem Rückmarsch, den er höher gegen Norden hinauf, längst dem Chinab nahm, in dem von ihm neuerworbenen Lahor angelangt, so befahl er, daß jeder seines Heeres alle Edel-

steine einzeln an ihn ausliefern sollte. Die Ufer des Flusses wurden genau besetzt; kein Einzelner konnte mit der gemachten Beute entwischen. Viele befolgten daher den tyrannischen Befehl mit Genauigkeit, Andere, welche ihre Kostbarkeiten in den Satteln und dem Gepäcke verborgen hatten, konnten indeß den strengen Untersuchungen des Geizhalses nicht entgehen. Er erhielt eine so ungeheure Menge edler Steine und Perlen, daß er nach seiner Rückkunft nicht nur seine Säbel, Gewehre, Streitäxte und Köcher damit bedecken ließ, sondern ein sehr großes Zelt mit vielen Wandschirmen umgeben, mit goldenen Stangen und Nägeln errichtete, an welchem die Wände von violettem Atlas von Juwelen aller Art in Figuren von Thieren und Blumen gesetzt glänzten. Sieben Elephanten bedurfte es, dieß unermeßlich reiche Gezelt fortzuführen.

Auf dieser seiner Heimkehr fand sich aber auch zugleich eine Gelegenheit zu neuem Raube.

Der in den Sandwüsten jenseits des Indus herrschende Subah, der Ballusc her *) von Tattah, hatte dem persischen Heere mehrere Hindernisse bei seinem Marsche in den Weg gelegt, und hoffte der Rache des Persers wegen der durch die Wüste geschützten Lage seiner Hauptstadt Khu-

*) Eine wilde, grausame Völkerschaft in West N. Westen von Moultan. Sie ist indeß mehrmal unter die Herrschaft der Rohillas und anderer Völker Hindostans gekommen.

dabad zu entgehen, ein wenigen bekannter Ort, vielleicht das Kaudabil der englischen Karten. Indeß täuschte sich der Ballusch. Gereizt durch die gepriesenen Schätze dieses Fürsten, überwältigte Nadir mit Aufopferung eines großen Theils seiner Armee, alle Schwierigkeiten, und nöthigte jenen, seine Reichthümer, und zugleich seine beiden Söhne als Geisseln an Nadir Shah auszuliefern.

Mit Raub und unzähligen Morde beladen, kehrte nun Nadir nach Persien zu ähnlichen Scheußlichkeiten zurück. Hier ist nicht der Ort, seinen Zügen weiter zu folgen. Nur im Vorbeigehen mag noch angezeigt werden, daß Nadir bald darauf die Araber, sodann die Türken bekriegte, daß er hierauf gegen die mit Rußland einverstandenen Leßgier zog, und wenn gleich seine dauernden Kriege nicht überall siegreich waren, so zeigte er sich doch stets als einen der seltensten Feldherrn. Daneben schritt er aber stets in Tyrannei, niedrigstem Geiz und fühllosen Menschenaufopfern, selbst seiner eigenen Unterthanen, fort. Ueberall brachen daher Rebellionen aus, und sogar seine nächsten Blutsverwandten, seine Neffen, traten mit den Waffen gegen ihn förmlich auf.

Argwohn und Menschenhaß bemeisterten sich des Tyrannen völlig; seinen geliebtesten Sohn, den Prinzen Riza Kuli Mirza, ließ er des Gesichts berauben, und für jedes Verbrechen eines Einzelnen mußten ganze Ortschaften bluten. So erreichte dann bei zunehmenden Alter Mordbegier

und Unmenschlichkeit die höchste Stuffe; der mindeste Argwohn liess Menschen unter den größten Qualen sterben. Auch fand er jetzt nirgend mehr Sicherheit, denn der allgemeine Volksdruck schrie überall um Rache.

Ganz Persien lag in Verzweiflung und wünschte den Tod des Tyrannen. In dieser eigenen Noth beschloß, bei seinem Zuge gegen die Rebellen in der Ebene unweit Meschad, das Ungeheuer, aus Mißtrauen gegen seine eigne Armee, ein allgemeines Niedermetzeln aller Perser durch die Tataren seiner Armee. Schon wetzten (8ten Juny 1747) die Afghanen hiezu ihre Säbel und warteten in der Nacht nur auf das durch eine Rakete aufsteigende Zeichen, als der gräßliche Mordanschlag von einem georgischen Sklaven entdeckt und einigen der ersten persischen Heerführer anvertrauet ward.

In dieser dringenden Noth vereinigten sich schnell drei Feldherrn, Männer von Kraft und Muth, drangen, begleitet von einigen herzhaften Soldaten, in das Innere der Zelte seines Harems. Hier ward sein Aufenthalt in seinem Schlafzelt gerade durch den großen, von Hindostan geraubten, Lieblings-Smaragd entdeckt. Das davon zurückstrahlende Licht einer Lampe diente ihnen zum Führer zu Nadirs Schlafstelle. Als sehr starker Mann kämpfte er lange um sein Leben; er hieb zwei seiner Gegner nieder; stürzte aber schon schwer verwundet beim Flüchten aus dem Gezelte über die Stricke, und ward niedergehauen. „Allen will ich verzeihen, schrie er beim

Falle, als Saleb Beg, der Hauptgegner, ihm mit der Antwort den Kopf abhieb: „Du erzeigtest nie Gnade, verdienst daher auch keine Gnade."

So fiel endlich ein talent- und kraftvolles Ungeheuer, durch wahnsinnigen Durst nach Gold und Macht! Aus dem niedrigsten Stande, hatte er unter tausend Lebensgefahren und Verbrechen jeder Art, durch Usurpation und Ermordung seines rechtmäßigen Königs sich auf dessen Thron hinaufgearbeitet. Vieljähriges Waffenglück und der Schwindel seiner Größe hatten ihm jede Art von Mäßigung, jedes Menschengefühl genommen, und glücklich genug für die Menschheit hatte ihm die Nemesis nach und nach alle ruhige Besinnung über seinen wahren Standpunkt benommen, und ihn dem Strudel stets näher gebracht, in den sie jeden ihm ähnlichen Bösewicht zuletzt hinabstürzt.

Wir kehren nun nach Hindostan zurück.

Die Erschütterung, welche das Reich durch den Perser in allen seinen Fugen erlitten hatte, war zu heftig, um bei einem so schwachen Regenten, als Mahomet war, nicht großen Veränderungen, wo nicht gar der Auflösung des Reichs entgegen zu sehen.

Im Dekan stand Nazir Jing, Sohn des Nizam Ulmulk, gegen seinen grauen Vater auf. Durch vorgebliche tödtliche Krankheit ward der Aufrührer vom listigen Vater in sein Zelt gelockt, sogleich gefangen genommen und in Fesseln gelegt. Indeß erhielt er bald seine Freiheit, und

folgte, nach dem bald darauf sich ereignenden Tode des hundert und vierjährigen Greises, diesem in der Regierung.

Auch die Mahratten hatten diesen Zwist benutzt, und gefährliche Streifereien und Erpressungen im Dekan unternommen.

Wichtiger war indeß für den Groß-Mogul der Krieg der Rohillas. Ali Mahomet, ein Oberhaupt der Afghanen vom Stamme Roh in Cabul, hatte sich von einem geringen, aber tapfern Krieger zu einer sehr ansehnlichen Herrschaft emporgeschwungen. Er ward der Stifter der nachmals so berühmten Rohillas. Seine Eroberungen und seine Tapferkeit machten ihn endlich so kühn, selbst seinem Lehnsherrn, dem Groß-Mogul, den Tribut zu entziehen. Ein kaiserliches Heer ward nun gesandt, um ihn wieder zum Gehorsam zu bringen; allein der Rohillafürst hatte sich aller Fuhrten am Ganges so zu bemeistern gewußt, daß der kaiserliche Feldherr es für gerathener hielt, mit ihm einen Vergleich zu schließen, und sich mit dessen Tochter zu vermählen. Das bisher vom Ali besessene Gebiet, der Circar Kuttair, erhob sich nun durch ihn zu einem unabhängigen Staat und führte von jetzt an den Namen Rohillacund, jedoch versprach Ali jährlich einen Tribut zu bezahlen.

Ein Feind von größerer Bedeutung trat indeß bald gegen den schwachen Kaiser auf. Dieß war Abdalla, ein Oberhaupt der Afghanen, welcher sich nach Nadirs Tode unabhängig von Persien gemacht hatte.

Er machte aus der Provinz Candahar das neue Reich der Abdallis, fiel nun in Hindostan ein und Delhi ward nur dießmal durch die Tapferkeit des Mir Munnu, Sohn des Veziers, von einer neuen Plünderung gerettet; der schon kranke Kaiser Mahomet Shah war nämlich unfähig, dem Feinde persönlich entgegen zu gehen. Indeß blieben den Abdallis große Provinzen, und der Kaiser starb bald darauf 1747 im 48sten Jahre. Er hinterließ seinem Thronerben Ahmed Shah das Reich so sehr verkleinert, daß es hauptsächlich nur aus den Provinzen Agra und Delhi bestand.

Seine Regierung war freilich nicht völlig so reich an Schreckensscenen, als die vorhergehende, allein im Ganzen sowohl für ihn selbst, als für das Reich nicht minder traurig.

Da schon zuvor die Statthalter ihre Würde erblich zu machen gewußt hatten, da ferner die wichtigsten Staatsämter von Fremden oder doch von solchen, die nicht aus alten einheimischen Familien stammten, besetzt waren, so hörte sowohl die Einheit des Reichs, als die Vaterlandsliebe auf, und alles deutete auf allgemeine Auflösung.

Die neuen Veziere und Krongroßfeldherren und Schatzmeister, denn auch diese ersten Stellen ließ der Kaiser wechseln, geriethen unter sich und mit dem Kaiser selbst in Fehde, und hiedurch erhob sich ein Gegenkaiser. Zwar ward letzterer von Ghazioddin II., der für Ahmed Shah ins Feld rückte, vernichtet, und Delhi

damals vor neuen Plünderungen geschützt, auch trieb er die Dschaten *), welche damals das Reich ebenfalls hart anfielen, glücklich zurück. Jetzt trat aber der Kaiser, thörigt genug, das Glück seines Erretters zu beneiden, sogar gegen ihn auf die Seite der Dschaten, und beförderte hiedurch seinen schnellen Fall. Ghaziod din zog die Mahratten in sein Interesse. Mit ihnen drang er nach Delhi vor, zwang den Kaiser die Krone niederzulegen, ließ ihn im Gefängniß des Gesichts berauben, und setzte den Befreiten, bis dahin gefangen gehaltenen Eaz ul Dien, einen Groß-Enkel Aurengsebs, unter dem Namen Allumgir des 2ten (im Jahre 1753) auf den Thron.

Seine Krönung erhielt durch die Begnadigung von 17 gefangenen Prinzen des Hauses Timurs noch ein feierlicheres Ansehen. Die Krönung, oder besser Thronbesteigung eines Groß-Moguls (ihre Ceremonie wird bei dieser Gelegenheit nicht unwillkommen seyn) zeichnet sich durch Folgendes aus.

Alle Große des Reichs, je nach ihrer Würde, bilden an beiden Seiten des Throns in ihren Staatskleidern, zwei glänzende Reihen. Der neue Kaiser nimmt den Musund (Thron) ein, und über ihn wird der weiße königliche Sonnenschirm gehalten. Hierauf kündigt ein Herold laut den Namen, die Titel und die Verdienste des

*) Man s. den vorhergehenden Bd. S. 318.

neuen Monarchen an, worauf dann ein jeder Omrah ein Nazir (Geschenk) von Gold oder Juwelen zur Huldigung darbringt. Der Oberküchenmeister reicht dem Monarchen auf einem goldnen Teller Brod, Confituren und andere Speisen. Der Kaiser spricht darüber ein Gebet, genießt sodann etwas davon, und vertheilt das Uebrige mit eigner Hand an den Adel. Diese Ceremonie ist von den Timuristen eingeführt. Sodann besteigt der Kaiser den Staats-Elephanten, und hiemit geht der ganze Zug der Omrahs mit ihm zu der Hauptmoschee, wobei er stets Gold und Silbergeld, Edelsteine und Perlen unter das Volk wirft. Nachdem er dort zuerst gebetet, verrichtet der erste Geistliche (Sidder ul Suddur) den Gottesdienst. Die Titel des Kaisers werden sodann abgelesen, worauf der Monarch zum Pallast zurückkehrt. Wird nun zwar ein Groß-Mogul nicht gekrönt, so zeigt er sich doch bei Feierlichkeiten zuweilen auf dem Thron unter einer großen goldnen Krone, welche von oben vermittelst einer Kette über ihn herabhängt.

So feierlich aber auch die Thronbesteigung Allumgirs des 2ten durch jene Freilassung der gefangenen Fürsten geworden war, so entsprach ihr dennoch seine Regierung durchaus nicht. Als ein schwacher Regent blieb er gleich anfangs gänzlich unter der Tutel von Ghazioddin, und war deshalb um desto unglücklicher, weil er seine Fesseln fühlte.

Jedoch

Jedoch verlor das Reich selbst hiebei nicht so sehr als durch die neuen Kriege der Dschaten. In weit traurigere Händel fand sich bald darauf Allumgir dadurch verwickelt, daß er nun von neuem die zuvor verlorne Provinz Lahor wieder zu unterjochen suchte. Ahmed, König der Abdallis, blieb indeß Sieger, zog als solcher in Delhi selbst ein und forderte sehr große Kriegssteuer. Durch Nadir Shah waren sowohl das Land als der Schatz des Kaisers noch dürftig. Ahmed forderte 10 Millionen Rupien, und diese waren damals schwerer herbei zu schaffen als zu Nadirs Zeiten mehrere hundert. Er trieb daher nicht nur im Lande selbst alles Geld auf das härteste ein, sondern beraubte bei seinem längern Aufenthalt in Delhi diese unglückliche Hauptstadt auf die empörendste Art. Die Häuser wurden ausgeplündert, und der kaiserliche Pallast von allem beraubt, was nur irgend Schah Nadir von irgend einem Werthe übrig gelassen hatte. Man schlug sogar die Marmorwände ein, nur allein um die daran haftenden Zierrathen von Gold oder Juwelen habhaft zu werden. Die silbernen Decken der Staatszimmer wurden herabgerissen, und auf die Weise der ganze Pallast fast gänzlich zertrümmert.

Dieß war gleichsam der Todesstreich der großen Kaiserstadt, denn seitdem stehen ganze Stadtviertel von Bewohnern leer; im kaiserlichen Pallast sind aber die Zimmer, ehemals mit reich von Perlen und edlen Steinen besetzten Sammet und Goldstoffen ausgeschlagen, jetzt nur mit

Zitze tapezlert oder ihre Bretterwände nur bemahlt.

Der Vezier Ghazioddin behandelte den Kaiser selbst mit solcher Strenge, daß dieser sogar den Afghanen, den König Ahmed aufrief, ihn von diesem Vormunde zu befreien.

Ahmed ernannte nun den nachmals so berühmt gewordenen Rohilla-Fürsten Nigib-ul-Dowla, den Herrn des Circars Meharunpur, förmlich zum Vezier; er sollte den Kaiser gegen Ghazioddin schützen. Allein der alte Vezier kehrte bald nach dem Heimzuge Ahmeds mit ansehnlicher Verstärkung der Mahratten zurück, und belagerte die Hauptstadt. Verrätherisch bestach jetzt Nigib-ul-Dowla die Mahratten, um für sich einen freien Abzug aus Delhi zu erhalten, und der unglückliche Kaiser sah sich gezwungen, Ghazioddin wieder in seine alte Würde als Vezier einzusetzen.

Die empörende, jetzt wieder erneuerte Despotie des Veziers, brachte den Prinzen Ali Ghoar, ältesten Sohn und Thronerben des Kaisers, endlich in Waffen. Obgleich nun Ghazioddin sich des Prinzen zu bemächtigen wußte, und ihm alle Zugänge, aus seiner Gefangenschaft zu entfliehen, versperrte, so drang jener dennoch zuletzt mit Hülfe eines ihm treuen Generals, durch alle Wachen; entfloh zuerst zum Fürsten von Seharunpore und von dort nach Auhd. Der boshafte Vezier, da er es nicht wagte, in Delhi selbst die Hand an seinen Souverain zu legen, wußte diesen leichtgläubigen Fürsten zu einem

heilig gepriesenen Fakir aus der Hauptstadt zu locken. Kaum war Allumgir bei dem Wunderthäter angelangt, so fielen Meuchelmörder über ihn her, und stießen ihm nieder.

Der Bösewicht trieb die Schändlichkeit so weit, den Leichnam des Kaisers, nachdem er zwei Tage an den Ufern des Dschumna unbedeckt gelegen hatte, in den Fluß werfen zu lassen. Nach dieser gräßlichen That, ward (1760) sofort Jehan Shah, ein Großenkel Aurengzebs, von seinem jüngsten Sohne Kambuksh, zum Kaiser ausgerufen.

Allein die Mahratten überzogen von neuem das Reich, drangen selbst zur Hauptstadt vor, wütheten hier abermals mit unerhörter Raubbegierde, setzten den neuen Kaiser ab, und erkannten den Sohn jenes ermordeten Großmoguls Allumgir II. unter den Namen Shah Allum zum Kaiser.

Ahmed, der Abdallen-Fürst, zog jetzt von neuem nach Hindostan gegen die Mahratten. Nach einigen vortheilhaften Gefechten letzterer gegen Ghazioddin, kam es jetzt (1761, im Januar) unweit Pannipur, etwa 10 deutsche Meilen N. N. W. von Delhi, zu einem entscheidenden Gefechte zwischen den Mahratten und den Abdallen. Die erstern hatten unter ihrem Anführer, dem Bhow, 200000; Ahmed Abdalla hingegen nur 150000 Mann. Das Gefecht war eben so heftig als dauernd; allein zuletzt erfocht Ahmed den vollkommensten Sieg. Diese schreckliche Schlacht vernichtete fast das ganze Heer der Mahratten;

200 Kanonen wurden erobert, und im Lager mehrere hunderttausend Mahratten, Kinder, Weiber und Männer von den Abdallis ermordet. Vor jedem Zelte häufte man Köpfe in Masse auf; 56000 wurden als Sklaven weggeführt. Ferner fielen 500 Elephanten und sehr große Heerden Kameele, Schaafe, Ochsen und Pferde den Siegern in die Hände; kurz, es war eine so furchtbare Schlacht, und so gänzliche Niederlage der Mahratten, dergleichen man bisher dort nie erlebt hatte; auch konnte sich diese tapfere Raubnation sehr lange nicht wieder erholen, und wagte sich kaum nach 10 Jahren wieder über seine Gränzen.

Ahmed Abdalla hatte aber diesen Zug nicht blos gegen die Mahratten vorgenommen. Er hatte ebenfalls Delhi von neuem besucht und beraubt, indeß eilte er dennoch, nach dem großen Siege über die Mahratten, bald wieder seiner Heimath zu, und gewann dadurch an Schätzen nur 40 Lac Rupien für sein Heer.

Blieb nun auch der neue Kaiser Shah Allum auf seinem Throne, so war doch seine Lage so dürftig, sowohl in Rücksicht seiner Länder, als seiner Schätze, daß ein vergleichender Rückblick auf das vormals so mächtige Reich der Timuriden, und auf dessen jetzigen Zustand, hier nicht zweckwidrig zu seyn scheint.

Noch unter Aurengzeb hub Hindostans Herrschaft in Norden und Nordost gegen Cabul und Cashmire an; in Süden erstreckte es sich zwar nicht bis zu der Spitze des Dreiecks hinab; den-

noch stand, nach der Eroberung von Golconda und Visapour, das Wichtigste des Dekans, ebenfalls unter der Herrschaft des Großmoguls. So vielfache Bewegungen, zum Theil wirkliche Rebellionen auch die Subahs und Nabobs großer Provinzen gegen ihren Oberherrn, den Kaiser, unternahmen, so ward dennoch im Ganzen dessen Regierung anerkannt, ja größtentheils floß das Chout (die Landtaxe) und andere Abgaben in des Moguls Kasse.

Zugleich war aber das Innere des Landes noch selbst reich. Der Handel blühete fast in jeder Richtung; die Omrahs besaßen große Schätze, und der Schatz des Großmoguls selbst übertraf, wie wir bereits sahen, alles, was man in Europa damals von Reichthümern zu denken gewohnt war.

Jetzt waren dagegen einmal nicht nur Cabul, Lahor, Cashemere, also die weiter entlegenen Provinzen, dem Reiche entzogen. Das Herz selbst war zerrissen; es hatte seine Kraft, sein Blut verloren. Der Dekan war von einem souverainen Subah beherrscht; Bengalen abgefallen, so wie auch Orissa und Bahar, ja Delhi gehörte nur theilweise dem Kaiser, und die Mahratten, wie auch die Dschaten zogen aus mehreren Provinzen den Chout.

Daneben hatte nicht blos Nadir Shah die Schätze des Reichs ins Ausland geführt, sondern die Mahratten und Ahmed Abdalla hatten noch den letzten Mark des Reichs, den kleinen Ueberrest aller Kräfte aufgezehrt. Auch zahlten die

Nabobs der Provinzen entweder gar nichts, oder doch sehr willkührlich. Die inneren, stets fortdauernden Gährungen selbst, wegen der Mogulswürde, und die Despotie der Veziere, ihr ununterbrochenes Streben nach Macht und Reichthümern, brachten nun vollends alles in die höchste Verwirrung, zerspalteten sowohl die Kräfte, als auch nicht minder alle Ueberreste des Gemeingeists und jeder Art von Anhänglichkeit an irgend einen bestimmten Souverain.

Das reichste Reich Indiens war tief verarmt, und als Ganzes betrachtet, gänzlich aufgelöst. Indeß war dieß bis dahin doch stets noch das Werk, entweder einiger Zweige der Urnation selbst, z. B. der Mahratten, oder der dort lange einheimischen Mogoln, oder endlich höchstens einiger benachbarten Asiaten, Perser und Tartaren. Alle konnten sich durch die Uebermacht ihrer Waffen und großen Heere wenigstens als Eroberer hiezu einigermaßen berechtigt glauben. Nun aber erdreisteten sich sogar die nur dort zugelassenen Europäer, in die Regierungen selbst einzugreifen; Fremde, welchen die Indier bis dahin nur aus merkantilischer Nachsicht erlaubt hatten, sich dort als Handelsleute anzusiedeln, oder eigentlich nur einzelne Comptoire zu errichten.

Hauptsächlich während der Regierungen der hier zuletzt aufgeführten Kaiser, waren die Holländer und noch mehr die Franzosen und Engländer in Hindostan bedeutender geworden.

Sowohl Holland, als besonders Frankreich und England, seit Jahrhunderten einander feind-

lich, hatten ihre Hauptbesitzungen unglücklicherweise an ein und derselben Küste, auf Coromandel, im sogenannten Carnatic, in geringer Entfernung von einander.

Pondichery liegt dort nämlich gegen 20 deutsche Meilen von dem englischen Haupthandelsort Madras entfernt. Im Jahre 1732 erhielt Dupleix das Gouvernement der dortigen Besitzungen Frankreichs, ein Mann von den seltensten Talenten, sowohl als Krieger, wie auch als Diplomatiker, daneben vom höchsten Ehrgeiz, kühnsten und gewandtesten Unternehmungsgeist und wärmsten Gefühl für seine Nation. Er war seit 1732 bereits in Indien, in Chandernagor angestellt gewesen, und hatte zwölf Jahre nachher als Gouverneur von Pondichery, also dort die oberste Stelle erhalten.

Englands Handel hatte sich durch Ordnungsliebe, pünctliche Vollziehung seiner Contracte und durch ruhiges Benehmen hohe Achtung und Zutrauen erworben, und war daher zu einer seltenen Höhe gestiegen. Begreiflich mußte diese Prosperität des größten Nebenbuhlers einem Dupleix die rachvollste Anstrengung zu dessen Ruin rege machen.

Hiezu boten sich bald durch die Zersplitterung des hindostanischen Reichs, besonders im Dekan, mannichfaltige Gelegenheiten dar. Bengalen war durch verrätherische Undankbarkeit die Beute eines Fremdlings, des Aliverdi Chan, geworden, der sich darauf den Titel Mahabut Jung anmaßte; er hatte sich der Hauptstadt Mursudabad,

nebst allen Schätzen seines Wohlthäters, des von ihm in der Schlacht getödteten Nabobs Serferaz selbst bemächtigt.

Kaum war ferner jener zuvor erwähnte Subah vom Dekan, Nizam al Moluk, der sich dort zum völligen Souverain erhoben hatte, und durch seine Macht und Klugheit alles in Ordnung hielt, verstorben, so entzogen sich mehrere Nabobs großer Provinzen der Herrschaft seiner Söhne; denn selbst diese waren unter sich in Fehde. Sein zweiter Sohn, Nazir-Jung, war zwar dem Vater als Subah vom Dekan gefolgt, allein ein Neffe von ihm, Muzaffer Jung, war für ihn ein gefährlicher Nebenbuhler.

Bei diesem anarchischen Regierungsspiel, hatte sich ebenfalls das Carnatic, eine Provinz von 7 Millionen Menschen, der Oberherrschaft von Dekan entzogen, und in Dupleix späteren Zeiten (1744) zeigten sich besonders zwei Competenten für diesen ansehnlichen Staat.

Da die Engländer den vom verstorbenen Nizam-al-Moluk zum Gouverneur vom Carnatic selbst eingesetzten Anwar-odean für diese Nabobschaft begünstigten, so trat Dupleix dagegen deshalb auf die Seite des Chunda-saheb, der als Gemahl der Tochter eines der vormaligen Nabobs von Carnatic hierauf Ansprüche machte.

Auf die Weise befehdeten sich die beiden großen, seit vielen Jahrhunderten in Europa mit einander rivalisirenden Mächte nun auch in Asien einander, und zwei europäische Kaufmannsgesellschaften wurden, durch ihr Ein-

mischen in die Angelegenheiten Hindostans binnen kurzem die Machtsprecher über die reichsten Kronen der Erde.

So lange aber Frankreich jenen seltnen Dupleix an seiner Stelle ließ, schien Englands Waage zu steigen. Konnte er gleich den Chundaseb nicht vom Untergange retten, so griff er, unterstützt durch den tapfern und talentvollen Seemann de la Bourdonnais, dennoch weit im Carnatik um sich, eroberte mehrere Staaten, befreiete mehrere dortige Fürsten von der Obervormundschaft der Engländer, und stieg selbst zur Würde eines Subah, und Gouverneur von allen Ländern südwärts des Flusses Kristna, eines Staats, der an Umfang allen französischen Ländern in Europa gleich kam.

Diese beiden seltnen Männer, Dupleix und la Bourdonnais, obgleich in sich selbst nicht harmonirend, brachten dennoch der englischen Compagnie tödtliche Streiche bei. Im Jahr 1746 ward sogar Madras von la Bourdonnais erobert, die ganze Garnison ward gefangen genommen, und alles Eigenthum der Compagnie blieb die Beute der Franzosen. Zwar suchten die Engländer nachmals bei angelangter Verstärkung, das Wiedervergeltungsrecht, indeß belagerten sie dennoch Pondichery vergebens, und nachmals (1749) trat der Frieden ein.

Indeß wäre selbst bei der Fortdauer des Krieges das Glück höchst wahrscheinlich sofort auf die Seite von England getreten: denn einmal äußerte jener Dupleix die entschiedenste Eifersucht

gegen de la Bourdonnais, und dieser treffliche General ward, wahrscheinlich durch die Cabalen seines Gegners, nicht nur zurückberufen, sondern Frankreich that sich die Schande an, ihn, statt vielfach verdienter Belohnung, sogar auf dem Schaffot sterben zu lassen.

In dieser Zeit traten nun drei seltne Männer für England auf, welche ohnehin Dupleix Riesenplan, sich der wichtigsten Theile Hindostans zu bemächtigen und England gänzlich davon auszuschliessen, schnell würden Gränzen gesetzt haben.

Dieß war der Präsident Sanders in Madras, der Major Lawrenz, Befehlshaber aller dortigen Truppen, und unter ihm der nachmals so berühmt gewordene Clive, welcher unter jenem hier seine erste Campagne machte.

Jene Vortheile der Franzosen hatten aber große Veränderungen in diesen Theilen Hindostans zuwege gebracht.

Nicht genug, daß Bengalen und Carnatic sich zu unabhängigen Staaten erhoben hatten, so waren auch die Mahratten, ungeachtet der schändlichsten Verrätherei des Aliverdi Chans, welcher ihre zu einem Congreß in sein Gezelt geladene Generale und nachmals ihre der Anführer beraubte Truppen meuchelmörderisch hatte niederhauen lassen, dennoch im Besitz der großen Provinz Bersar und eines beträchtlichen Theils von Orissa verblieben.

Des in Europa geschlossenen Friedens ungeachtet, fanden dennoch die beiden einander feind-

lichen Handelsgesellschaften bald Gelegenheit, sich indirecte, als Verbündete der verschiedenen indischen Partheien, zu befehden.

Ohne hier genauer der Chronologie zu folgen, da es nur darauf angesehen ist, das Steigen des Uebergewichts Englands in Hindostan deutlicher darzustellen, machen wir zuerst auf Watsons Expedition gegen den berühmten Seeräuber Angria aufmerksam.

Schon zuvor sahen wir *), daß die tiefen Buchten und kleinen Inseln der ausgezackten Küste von Concan (Malabar) seit langer Zeit der Sitz von Seeräubern war, daher auch auf einigen Karten darnach benannt ward. Hier hatte sich nun in diesen Zeiten ein sehr kühner Seeräuber, Namens Angria, für alle Handelsschiffe sehr furchtbar gemacht. Einigen Nachrichten zufolge, hatte er sich von dem Stande eines gemeinen mahomedanischen Soldaten bis zum Anführer der Seeräuber emporgeschwungen, und nachmals mit einem Theile der Mahratten vereint; Andern zufolge (Orme) war er hingegen selbst mahrattischen Ursprungs, hatte sich aber als Rebell von ihren Seefahrern an hiesiger Küste losgemacht, und trieb sogar auf Unkosten seiner Landsleute die Räuberei im Großen.

Da hauptsächlich die Mahratten und die Engländer von ihm litten, so daß der bewaffnete Schutz für die Handelsschiffe den Letztern jährlich

*) M. s. den vorhergehenden Theil S. 118.

50000 Pfund Sterling kostete, so ward der Admiral Watson ausdrücklich mit einer Flotte hieher gesandt, um mit Uebereinkunft der Mahratten diesem Unwesen das Garaus zu machen.

Während daß der englische Admiral von der Seeseite, längst der langen Küste von Tamahrah bis Bancoote (eine Strecke von 120 Meilen), die Hauptorte und Felsen des Angria, z. B. Bancoote und vornämlich Gheria angriff, und die Raubschiffe des Angria zerstörte, drangen die Mahratten vom Lande aus auf ihn ein. So ward denn endlich (zu Ende 1756) diesem furchtbaren Räuber das Handwerk gelegt. Angria floh nun selbst; seine Hauptfestung und Seearsenal Gheria ward unter Clives Anführung der Landtruppen von Watson genommen, aber nachmals nebst den übrigen den Mahratten übergeben, nur die feste Insel Bancoote behielten sich die Engländer vor, und benannten es seitdem Fort Victoria.

Dieser neue Schritt zur Vergrößerung der Macht Englands in Hindostan, war indeß nur unbedeutend zu nennen gegen den, welchen es in Osten an den gegenüberliegenden Theilen des Continents that.

Die kurz zuvor erwähnte Theilnahme an den Kriegen der Mogoln und der Hindus, herbeigeführt durch die Eifersucht Frankreichs, gab Anlaß, daß außer mehreren kleinen Fürsten der Subah von Bengalen, so wie der Nabob von Auhd und selbst der Groß-Mogul nicht blos hierin

verwickelt, sondern die meisten derselben England mehr oder minder tributair wurden.

Der zuvor bereits erwähnte Usurpator Alyverdi Chan, welcher sich zum Nabob von Bengalen erhoben hatte, war gestorben. Ihm folgte der von ihm zum Nachfolger ernannte Mirza Mahmud, nachmals Chiraga al Dowla (Lampe der Reichthümer) betitelt, den die Europäer aber Surajah Dowla nannten, und ward als Herr von Bengalen anerkannt. Schon in der frühesten Jugend zeigte dieser junge Mensch die wildeste Grausamkeit selbst gegen Thiere, auch gelangte er nur zu der Oberherrschaft durch Ermordung mehrerer, welche dieser Würde viel näher standen. So ward besonders Nowagis, der Vicestatthalter von Dacca, durch Meuchelmord bei Seite geschafft. Sein Minister, der bereits zuvor die Gefahr seines Herrn ahnete, hegete daher selbst sehr gegründete Besorgnisse wegen seines großen Vermögens für sich. Um nun seiner Familie wenigstens letzteres zu retten, trug er seinem Sohn, Kissendas, auf, sich in Calcutta einen Zufluchtsort bei den Engländern zu suchen.

Er ward dort nebst den Schätzen des Vaters willig aufgenommen. Kaum war aber Alyverdi gestorben und Surajah Dowla als Nachfolger anerkannt, so verlangte dieser schriftlich die Auslieferung des Kissendas, nebst seinen Schätzen, von der Regierung zu Calcutta.

Um eben diese Zeit (1756) war die Nachricht von dem in Europa zwischen England und Frank-

reich wieder ausgebrochnen Kriege dort angelangt. Die Engländer suchten daher Calcutta ebenfalls in bestmöglichsten Vertheidigungsstand zu setzen. Da sie nun dem Nabob von Bengalen die Auslieferung des Kissendas, den Rechten der Gastfreundschaft gemäß, verweigert hatten, so wollte dieser, freilich ohne alle gegründete Ursache, jene Befestigungswerke von Calcutta als eine feindliche Maßregel angesehen wissen, unter dem Vorwande, als hielten die Engländer auf eine beleidigende Weise ihre dortigen Besitzungen nicht durch seine, des Nabobs Macht, hinreichend geschützt.

Für einen so harten und raubgierigen Despoten, als Surajah Dowla, waren dieß Gründe genug, die Engländer sofort feindlich zu behandeln. Er ließ daher zuerst die englische Niederlassung Corimbazar angreifen, einnehmen und ausplündern; die geringe Besatzung ward zu Gefangenen gemacht und in Kerker eingesperrt. Hierauf kam die Reihe an Calcutta selbst. Dieser, nur in der Eile schlecht befestigte Ort konnte dem zahlreichen Heere des Nabobs keinen langen Widerstand leisten. Bereits nach viertägigem Angriff sahen sich die Engländer gezwungen, Calcutta zu übergeben, und nun zeigte sich der gierige Tyrann nach seiner ganzen Natur. Er hatte hier sehr große Beute erwartet, da aber die Handelsschiffe des Mutterlandes noch nicht angelangt waren, so fand er nur gegen 200000 Pfund Sterling an Waaren.

Hiedurch in seiner Erwartung getäuscht, stieg

seine Wuth auf das höchste. Von den Wenigen, welche sich nicht zuvor auf die Schiffe hatten retten können, wurden, da viele Häuser bei der Belagerung niedergebrannt waren, 146 Personen in einen engen, elenden Kerker zusammengesperrt.

Dieses entsetzliche Gefängniß bestand aus einer Höhle oder vielmehr engen Loche, das bisher nur für einzelne Verbrecher gedient hatte. Die Länge betrug nur 11 Fuß, die Breite 18, und dabei befanden sich nur zwei kleine Gitterfenster in dieser sogenannten schwarzen Höhle.

Die unglücklichen Gefangenen zwang man unter Androhung des Todes mit einander hinein. Jetzt, in dem glühenden Sommer Indiens, bei einer sehr schwülen Nacht, entstand binnen kurzem durch die Ausdünstung dieser 146 so eng zusammengepreßten Menschen eine völlige Todesluft, die fast durch gar keine äußere Luft verbessert werden konnte; daher wuchs in jeder Minute die Gefahr. Die Gefangenen geriethen in Wuth; vergebens strengten sie ihre Kräfte an die Thür zu erbrechen, ihre heftige Bewegungen vermehrten nur die Ausdünstung, daher die Tödtlichkeit der Luft; vergebens bot Hollwell der Wache 1000 Rupien für Befreiung aus dieser entsetzlichen Qual, vergebens schrieen alle Wasser! Wasser! Die Unglücklichen entkleideten sich gänzlich, und obgleich sie Holwell dahin bewog, sich ruhig neben einander an die Erde zu setzen, so stieg dennoch die Noth zu solcher Höhe, daß einer des andern Schweiß gierig aufsog. Binnen

kurzem tödtete aber diese Stickluft mehrere von ihnen, und nun erhöhete die Ausdünstung der Leichen die Gefahr zu einem allen Uebrigen den Tod drohenden Grade.

Der Gouverneur Holwell hatte sich bisher an den kleinen Gitterfenstern durch großes Anstrengen zu erhalten gewußt, allein der Kampf auf Leben und Tod drängte auf ihn so heftig, daß er sich gezwungen sahe, um nicht diesen kostbaren Platz verlassen zu müssen, zwei Menschen auf seine Schultern treten zu lassen, wodurch diese dann den ähnlichen Vortheil erhielten, etwas frische Lebensluft genießen zu können. Er hatte zugleich dem wachthabenden Officier eine beträchtliche Summe geboten, den Nabob zur Eröfnung der Todeshöhle zu vermögen; unglücklicherweise durfte es aber niemand wagen, diesen Tyrannen in seinem Schlafe zu stören. Holwell war indeß nicht im Stande, mehrere Stunden in dieser Lage zu verharren; er mußte einem stärkern Manne seine Stelle überlassen, zog sich tiefer ins Innere zurück und sank besinnungslos zu Boden.

Das Sterben ward nun allgemeiner, als gegen Morgen, da der Nabob erwacht war und aus Geiz wegen der von den Engländern vielleicht noch verborgenen und zu entdeckenden Schätze sich sofort der Unglücklichen erinnerte. Er ließ daher eilig nach Holwell fragen. Die Nachricht, fast alle Engländer seien bereits erstickt, öfnete sofort den gräßlichen Kerker. Man zog den Gouverneur in völliger Asphyxie unter

einem

einem Haufen Leichname hervor; denn von den 146 Gefangenen waren bereits über 120 gestorben. Es blieben nur 23 am Leben, hierunter auch die Frau eines englischen Officiers. Holwell ward bewußtlos auf einer Baare zu dem gefühllosen Bösewicht Surajah Dowlah getragen. Statt einiges Mitleidens mit Holwells Zustand, drohete vielmehr dieses junge Ungeheuer ihm mit der Folter, wenn er nicht sofort angäbe, woselbst die Schätze der englischen Compagnie verborgen lägen. Er ließ die Gefangenen, da sie nichts auszusagen wußten und auch wirklich nichts auszusagen hatten, in einen Kuhstall stecken, plünderte die Stadt Calcutta gänzlich, und verwandelte ihren Namen in Alinagore. Von hier brach er gegen die Niederlassungen der Holländer und Franzosen auf, und erzwang von erstern 450, von letztern 350000 Rupien; in seiner Hauptstadt Muxudabad ward zugleich alles englische Eigenthum eingezogen. Hiernach scheint es schwer zu begreifen, wie der Nabob dennoch den Europäern, selbst den Engländern bald darauf ihren Handel wiederum frei gab, erklärte es nicht sein Geiz. Letztere erhielten sogar die Erlaubniß, Calcutta von neuem zu befestigen, und ein förmlicher Friede ward mit ihnen (1757) abgeschlossen.

Freilich gab der neue Krieg zwischen England und Frankreich abermals Anlaß zum Bruch mit dem Nabob, denn dieser begünstigte die Franzosen. Wahrscheinlich hätte dieser neue Krieg gegen Surajah Dowlah für die Engländer höchst

nachtheilig ausfallen müssen, allein der Tyrann hatte sich zu ihrem Glücke durch Grausamkeit und Geiz, selbst seinen eigenen Großen so verhaßt gemacht, daß Mehrere gegen ihn bereits heimlich im Aufstande waren. Vorzüglich suchte der bedeutendste von ihnen, zugleich der Nächste seiner Verwandten, und sein General, Mir Jaffier, ihn der Herrschaft zu berauben.

Er wandte sich an die Engländer, versprach diesen, da er ungeheure Reichthümer in Surajahs Schatze vermuthete, sehr große Summen, wenn sie ihm zu der Nabobs-Würde verhülfen, und darin unterstützten, verblieb indeß verrätherisch stets beim Surajah Dowlah, und ließ selbst seine Truppen zu dessen Armee stoßen. Surajah ward nun verabredeterweise abgesetzt, Mir Jaffier als Landesherr von Mehrern anerkannt, mußte aber die aufgerufene Hülfe der Engländer erstaunlich theuer erkaufen. Der abgesetzte Nabob war nämlich noch mächtig genug, seinen Feinden Widerstand zu leisten. Es war daher der glücklichste Zufall, daß gerade der tapfere Oberst Clive die englischen Völker anführte. Es kam nämlich in der Ebene unweit der Waldung von Plussey, südlich von Morsudabad (23° 46′ Breite) den 27sten Jul. (1757) zu einem entscheidenden Treffen. Surajah Dowlah hatte eine gute Armee von 68000 Mann, Clive'ns Corps bestand nur aus 3000 Mann, hierunter 900 Europäer, hievon 100 Artilleristen mit 8 Sechspfündern und 2 Haubitzen, das Uebrige des Corps waren nur

Seapoys und 100 Topassen. Die Armee des Feindes führte 50 Kanonen.

Der Anfang des Treffens war den Engländern nichts weniger als günstig; allein bald verlor Surajah Dowlah nicht nur seinen geschicktesten Feldherrn, sondern der Verrath des neuen Nabobs Mir Jaffiers gab der Schlacht eine für Clive entscheidende Wendung.

Mir Jaffiers großes Hülfscorps trennte sich in kurzem von dem Feinde. Hiedurch ergriff die übrigen Truppen des Nabobs ein panisches Schrekken. Clive erstürmte jetzt das Lager, und in wenig Stunden war die Niederlage des Surajah Dowlah völlig entschieden.

Dieser große Sieg Englands, die Grundlage seiner heutigen Allmacht in Ostindien, kostete nur von Europäern 20 Todte und Verwundete, und von den Seapoys 52. Surajah Dowlah entfloh auf einem Kameele nach der Hauptstadt Morsudabad. Seine Schätze und das Serail ließ er auf Elephanten folgen. In der Hauptstadt hielt er sich dennoch nicht sicher, indem ihn Mir Jaffiers Leute sofort dorthin verfolgten. Er suchte daher in Bauerkleidung, ein Kästchen mit seinen kostbarsten Juwelen unter dem Arme zu entkommen. Allein auch hier traf ihn die gerechte Nemesis. Er ward von Jenen auf der Flucht erkannt, gefangen genommen und gemißhandelt.

Mir Jaffier war nicht hartherzig genug, beim Anblick des Surajah Dowlah, seines vorigen Souverains, dessen Tod zu befehlen, sein

rauher Sohn Meirun, ein Jüngling von 17 Jahren, bestand aber darauf, so demüthig auch der Ueberwundene um sein Leben flehete. Surajah Dowlah ward nun in ein entferntes schlechtes Zimmer seines Pallasts geführt, und kaum hatte sich Mir Jaffier zur Ruhe begeben, so stürzten einige Meuchelmörder auf Befehl des Sohnes in das Zimmer, stießen ihn nieder und hieben ihn in Stücken. Der Leichnam ward auf Elephanten zur Schau geführt, und Mir Jaffier öffentlich zum Nabob ausgerufen. Surajah Dowla hatte kaum ein Jahr regiert und war nur 25 Jahr alt.

Mir Jaffier hatte nun zwar den Thron bestiegen, allein jetzt forderten die Engländer ihren übermäßigen Lohn für die ihm zugewandte Nabobs-Würde. Er sollte 10 Millionen zahlen, ferner die Stadt Calcutta mit 50 Lak Rup. für ihren Verlust entschädigen, so wie andere 50 Lak unter die Seetruppen vertheilen, außer den großen einzelnen Summen für die Mitglieder der englischen Regierung. Wie ungeheuer aber letztere müssen gewesen seyn, ergiebt sich daraus, daß nur allein hievon der Obrist Clive für sich 256500 Pf. Sterling erhielt.

Diese Ausgaben übertrafen nun bei weitem die in Surajah Dowlah vorgefundenen Schätze; Mir Jaffier konnte daher mit Aufopferung des größten Theils seines eigenen Schatzes nur einen Theil davon abtragen, und blieb ein tiefer Schuldner der Engländer. Für die Sicherheit der größern Hälfte seiner Schuld, mußte er

ihnen drei Kreise von Bengalen als Pfand abtreten, und so wuchs denn abermals die Macht der Compagnie sehr beträchtlich.

Auch mit dieser Beschränkung des Nabobs noch nicht zufrieden, forderte sie die Abdankung seiner Truppen, nahm ihn dagegen unter ihren eigenen Schutz, und unterjochte auch einige gegen den Nabob aufgestandene Rebellen. Diese Despoten-Gnade mußte er indeß abermals durch die Abtretung der wichtigen Salpeterpacht *) theuer genug erkaufen.

Mir Jaffier'n mußte, bei einigem Gefühl seiner Würde, dieser Druck bald unausstehlich werden, so daß er auch heimlich die Holländer begünstigte und bereits hiedurch den Engländern verdächtig ward. Dieß gab bald einen Vorwand, ihn der Nabobs-Würde zu entsetzen, und sie an seinen Schwiegersohn, Mir Cosseim, freilich gegen große Summen, zu verkaufen. Den abgesetzten Mir Jaffier nöthigte man, nebst seinen noch übrigen Schätzen und seinem Zenana, in Calcutta zu wohnen.

Die Engländer hatten sich indeß bei dieser Wahl getäuscht. Mir Cosseim war ein ganz andrer Mann, sowohl von Talent und Kraft, als sein abgesetzter Schwiegervater. Zwar ließ er sich die großen Summen fürs erste gefallen, welche er für seinen Thron an die Compagnie zahlen sollte, wovon nur allein der Gouverneur

*) Man s. das T. B. der Reis. 1812. S. 98.

Van Sittert für sich 58333 Pf. Sterling einstrich, überließ auch daneben der Compagnie drei andere Dißrikte Bengalens, welche jährlich über fünftehalb Millionen Rupien einbrachten. Allein ihm war die Despotie einer fremden Handlungsgesellschaft weit widerstehender.

Bei größerer Thätigkeit und fester Entschließung suchte er daher in sich selbst größere Kräfte zum Abschütteln des verhaßten Joches hervor. Er ordnete und verbesserte seine Finanzen und beschränkte seinen Aufwand, verstärkte seine Armee, nahm viele Seapoys und Mogolen nebst vorzüglichen Officieren in Dienste. Die Engländer, welche bald seine Absicht fühlten, boten anfangs alles gegen das Vermehren seiner Macht auf, und da ihnen dieß dennoch nicht gelang, so zerfielen sie mit dem Nabob über den Zoll, indem sie selbst fremde Kaufmannsgüter unrechter Weise für die ihrigen ausgaben, welche von dem Zoll Bengalens frei waren.

Diese Schlechtigkeit führte bald den Krieg herbei. Der englische Resident in Patna bemeisterte sich gewaltsam der Stadt, allein der Nabob vertrieb sie bald von dort und ließ hiebei selbst die Gefangenen umbringen.

Jetzt bewährte nun die englische Handelscompagnie diesen Namen in dem schlechtmöglichsten Sinn des Worts. Ein neuer, niedriger Handel um Land und Thron nahm zwischen ihr und dem so eben abgesetzten Nabob statt. Mir Jaffier sollte ihn gegen den neuen großen Kaufschilling von beinahe 1,400000 Pf. Sterl. erstehen,

und am 10ten Junius 1763 trat er seine neue Würde wiederum an.

Jetzt mußte aber der noch mächtige, thätige Mir Cosseim erst aus Bengalen vertrieben werden. Dieß vermochte die Vorzüglichkeit der europäischen Kriegskunst gegen einen so weit mächtigern Gegner nur erst nach mehrern einzelnen Treffen. Mir Cosseim verlor hiedurch nach und nach seine wichtigsten Städte und Festungen, und ließ dagegen seine Rache auf eine niedrige Weise an den gefangenen Engländern aus, sie wurden mit einander niedergehauen.

Mir Cosseim nahm jetzt seine Zuflucht zu Sujah-Dowlah, dem Nabob von Auhd (Oude), Vezier des Großmoguls. Dieser mächtige und kluge Fürst hatte sich ebenfalls bei der allgemeinen Zertrümmerung des Throns der Großmoguln, von Delhi unabhängig gemacht, und selbst sein Oberherr, der damalige Großmogul, Shah Allum, lebte unter dessen Schutz.

Mir Cosseims Antrag ward angenommen, und so gingen diese drei indischen Fürsten 1764 gemeinschaftlich gegen England zu Felde. Die Einigkeit zwischen den beiden Nabobs war indeß selbst nicht dauerhaft, da Mir Cosseim, der bereits seine bedeutendsten Schätze in Sicherheit gebracht hatte, nicht vermögend war, der Zahlung des Subsidien-Traktats Genüge zu leisten. Der Vezier ließ daher das Gepäcke des Nabobs von Bengalen gewaltsam berauben, und Mir Cosseim ward als Gefangener behandelt.

Indessen hatte der Vezier in dieser Zeit nicht aufgehört die Engländer anzufallen. Er war nicht nur oft abgeschlagen, sondern da letztere Verstärkung erhalten hatten, so griffen sie ihn selbst an. Nachdem er sich bis Buxar zurückgezogen, rückte er hier mit 40000 Mann vorzüglicher Truppen in ein festes Lager.

Die Armee der Engländer unter dem Befehl des Majors Munro, bestand nur aus 7000 Mann, hievon 900 Europäer. Der Vezier griff diese nun (am 23sten October 1764) selbst an, mußte aber die europäische Kriegskunst so nachdrücklich fühlen, daß er in dem Treffen 6000 Mann, das ganze Lager, nebst 130 Kanonen verlor, und seine Staaten sofort zu räumen gezwungen war. Mir Cossim, der vor dem Treffen der Gefangenschaft entlassen war, floh zuerst nach Benares, und da auch diese Stadt bald darauf von Munro erobert ward, zu den Rohillas, kehrte auch nie in seine Länder zurück, sondern starb in Delhi 1777.

Dieser traurige Ausgang bestimmte den Großmogul selbst, sich der Oberherrschaft seines eigenen Veziers zu entziehen, und sich den Siegern in die Hände zu werfen.

Er entwich aus dessen Armee, wünschte den Engländern Glück, und ward von ihnen in Schutz genommen; sie wiesen ihm Benares zum Aufenthalt an.

Der vormalige Herrscher von ganz Hindostan blieb von jetzt an ein Vasall der englischen Compagnie.

Der Vezier (Nabob von Auhd) setzte indeß seine Feindseligkeiten fort. Durch die Mahratten und Rohillas verstärkt, hoffte er bald seine Länder wieder zu erobern. Allein auch dieß gelang ihm nicht. Nach mehreren unglücklichen Gefechten, besonders dem am 20sten May 1765 bei Calpy am Jumna, sah er sich gezwungen, persönlich im Lager der Engländer auf eine Aussöhnung anzutragen, um nicht gänzlich von Land und Leuten gejagt zu werden.

So waren denn die beiden mächtigsten Monarchen Indiens in der Gewalt der englischen Handelsgesellschaft, die sich in vormaligen Zeiten glücklich schätzte, durch ihre Erlaubniß und ihren Schutz kleine Comtoire zum Ankauf von seidenen und baumwollenen Waaren anlegen zu dürfen!

Ein Paar Monate vor jener entscheidenden Schlacht war aber der alte Nabob von Bengalen, Mir Jaffier, gestorben. Die englische Compagnie setzte dessen zweiten Sohn, gegen einen Kaufschilling von 230000 Pfund Sterling in die Stelle des Vaters ein, jedoch unter der erniedrigenden Bedingung, von der eigenen Armee von 24000 Mann, welche sie seinem Vater zugestand, nur so viel Truppen zu halten, als gerade zur Einhebung der Taxen nothwendig waren. Auch ernannte sie die Minister des Nabobs, und weder diese noch seine übrigen Beamten durfte er ohne der Engländer Einwilligung verändern.

Fast um diese Zeit war der zum Lord erhobene Clive aus England nach Hindostan zurückgesandt worden, um die, nicht blos durch den großen Anwachs der Besitzungen der Compagnie als durch die ungeheuern Anmaßungen, Unterschleife und Privatbereicherungen der Mitglieder der dortigen Regierung entstandenen Verwirrungen in Ordnung zu bringen.

Vor dessen Ankunft war es sehr wahrscheinlich, daß der Nabob von Auhd größtentheils seiner Länder, zum Vortheil des Großmoguls würde beraubt worden seyn, allein Clive hielt sich überzeugt, die Compagnie werde dadurch, daß man dem Shah Allum dieses Land zugestehe, in neue Kriege verwickelt werden. Er gab daher dem Nabob sowohl Auhd als Benares zurück, nachdem dieser der Compagnie die Summe von 50 Lak Rupien, also 500000 Pf. Sterl. gezahlt, und dem Mogul die Provinz Elhadabad und Korah abgetreten hatte.

Bevor wir den stets währenden Wachsthum der Macht und des Gebiets der Compagnie weiter darlegen, verdient folgende Bemerkung hier einen Platz.

Clive suchte zugleich auf alle Weise den Unterdrückungen zu steuern, wodurch sich nur die Bedienten der Compagnie individuel bereicherten, ohne daß die Directoren in England, also die Gesellschaft selbst, gewann, und daher keine Erhöhung ihrer Dividende den Eigenthümern der Actien zugestehen konnte. Jedoch hatte er, um diese wiederum schadlos zu halten, sich folgende

neuen Anordnungen auf Unkosten des Landes erlaubt.

Den Bedienten der Compagnie verlieh er den Alleinhandel von dreien dort wichtigsten Artikeln, nämlich vom Salz, Toback und Betel. Hiezu mußte ein Capital in Actien zusammengebracht werden von 2,422333 Rupien (262420 Pf. Sterling), jede zu 43000 Rupien. Clive nahm selbst hievon fünf Actien, der General Carnac drei, u. s. w.

Hiemit ward der Wucher so stark betrieben, daß man dadurch sofort im ersten Jahre 238619 Pf. Sterling gewann, also beinahe die ganze Einlage. Begreiflich füllte dieß indeß abermals nur einzig die Cassen einzelner Bedienten der Compagnie, ohne das Ganze zu verbessern.

Dagegen erhielt Clive von dem Großmogul für die Compagnie selbst als Lehn, die Dewanie, also die Steuereinnahme, von den drei großen Ländern Bengalen, Bahar und Orixa, so wie von den Provinzen Burdwan, Midnapour und Chittigong (letztere weit jenseits des Ganges), wie auch ferner von den 24 Pergunnahs, von Calcutta, und von den 5 Circars längst der Küste von Golconda. Für diese unermeßlichen Geschenke (heißt es beim Verf. der Staatsveränderungen von Hindostan), machte sich die Compagnie anheischig, dem Kaiser von den Einkünften Bengalens 325000 Pf. Sterling jährlich zu zahlen, und dem Nabob ward statt aller seiner ehemaligen Einkünfte der jetzt von der Compagnie statt seiner in Besitz genommenen Länder,

die Summe von 623226 Pf. Sterling zugestanden. Clive behauptete, die Compagnie müsse hiedurch so viel gewinnen, daß ihr, nach Abzug aller Unkosten für den Civil- und Militär-Etat, jährlich ein reiner Ueberschuß von 22 Lak Rupien, oder 1,650900 Pf. Sterling überbliebe.

Wer sollte, nach dieser Lage der Dinge zu urtheilen, nicht vermuthen, daß wenigstens von jetzt an Englands Ostindische Compagnie den höchstmöglichsten Stand des Wohlstandes habe erreichen müssen? Dieß war dennoch nicht der Fall.

Diese Gesellschaft, welche bekanntlich hauptsächlich unter der großen Elisabeth ihren festen Ursprung und ihr Privilegium anrechnet, und damals nur mit einem Fond von 70000 Pfund Sterling anhub, erlebte nachmals unter Cromwell zwar eine Auflösung, allein dieser talentvolle Usurpator fühlte bald den hohen Werth eines solchen Instituts, und wiederholte für eine neue ähnliche Gesellschaft das Octroy. Diese hatte dann gleich anfangs einen weit bedeutendern Fond, und auch durch die von dem herrschenden Protector für England so glücklich erlassene Navigations-Acte, weit bedeutendere und gegründete Hoffnungen.

Sie brachte einen Fond von beinahe 800000 Pf. Sterl. zusammen, und war dem Reiche so einträglich, daß sie selbst nach Abgang jener usurpatorischen Gewalt, bald nach der Wiederherstellung der königlichen Familie, von Carl II. ihre Privilegien behielt, auch ihr (1661) sogar

in Rücksicht Indiens die civile und militairische Macht, also das Recht, dort Krieg zu führen und Frieden zu schließen, zugesichert wurde:

Zwar hatte sie, ungeachtet aller von Jacob II. ebenfalls ihr ertheilten neuen Vorrechte, z. B. Geld zu prägen, Festungen anzulegen, dennoch wegen der damals noch so hoch stehenden Seemacht Hollands, und durch das gewaltsame, zweckwidrige Benehmen eines ihrer dortigen Befehlshaber (Child), und endlich wegen einheimischer Eifersucht, mit vielen harten Schicksalen zu kämpfen. Dennoch erhielt sie sich bis auf den heutigen Tag, freilich mit so sehr schwankendem Glücke, daß sie zu Zeiten ihrem Untergange nahe war.

Dieses Schwanken hatte sie zum Theil durch Erhöhung des Werths der Dividende seit dem ihr von neuem durch die Königin Anna (1708) zugestandenen Privilegium zu verstecken gesucht. Der Fond betrug 3,200000 Pf. Sterling. Dieser gab für die Dividende bald 5, bald 8 Procent, es stieg selbst bis 12½. Allein diese hohen Procente waren oftmals nur deswegen ertheilt, theils um dem Publikum von dem innern Werth der Compagnie einen hohen Begriff zu geben, theils aber auch um die Theilnehmer durch Gewinn zufrieden zu stellen, da diese nothwendig bei der wahren Lage der Compagnie durchaus nicht ruhig bleiben konnten.

Die vielen, ungeheuer kostspieligen Kriege, welche die Compagnie schon seit 1749 führte, oftmals selbst nur als Folge der schändlichen Bereicherungssucht einzelner Officianten der Compagnie,

hatten endlich diese Gesellschaft in die größten Schulden gestürzt.

Zwar hatte die Compagnie, nach den ihr von dem Nabob und dem Großmogul abgetretenen Ländern und der ihm abgezwungene Gewinn von Landtaxen und Pachtungen, eine jährliche Einnahme von mehr als 30 Millionen Thaler (über 5 Mill. Pf. Sterling); allein diese große Geldmasse schmolz durch jene daurenden Kriege, und durch die Raubsucht der Einzelnen nicht nur gänzlich, sondern die Compagnie war kaum im Stande, durch eine Anleihe von 400000 Pfund Sterling, welche die Regierung (1773) vorstreckte, sich vom völligen Bankerott zu retten.

So sahe es etwa mit der Kaufmannsgesellschaft im Ganzen aus, welche sich im Jahre 1759 noch mit einzelnen Comtoiren in Indien begnügte, seitdem aber dort große Königreiche besaß, die Landesfürsten ein- und absetzte, oder ihnen ihre eigene Länder hoch verkaufte; den Großmogul selbst als einen Gefangenen fütterte, und bei aller dieser großen Macht und den ungeheuersten Erpressungen sich kaum vor Schuld aufrecht erhalten konnte.

Die hier aufgeführten daurenden Kriege und Morde, die Unterdrückungen der Eingebornen durch die Räubereien der einzelnen Europäer, alles dieß schien indeß noch nicht hinreichend, die schönsten Länder der Erde zu verheeren; die Natur selbst bot gleichsam hiezu neue Mittel dar.

Eine ungeheure Dürre, welche 1769 eintrat, verursachte den Mißwachs der großen Reißernte,

und gleich darauf auch der kleinen. Jetzt entstand eine Hungersnoth, die hauptsächlich die geringere Volksklasse der harmlosen Hindus treffen mußte, da diese, wegen ihrer Armuth, keine Mittel fanden, selbst in gewöhnlichen Jahren größere Vorräthe an Getraide aufzukaufen, als zu ihrem täglichen Verbrauch.

Dennoch wäre die hieraus erwachsende Noth nicht so hoch gestiegen, wenn nicht der infernale Wuchergeist der reicheren Landeseinwohner, und noch mehr der der Engländer, dieses Unglück zu einer schaudererregenden Calamität hinangetrieben hätten.

Vergebens wurden beim Nabob und bei der Präsidentschaft die dringendsten, rührendsten Bitten eingereicht; dem Nabob ließ die harte englische Regierung keinen Platz zur Erhörung der Unglücklichen. Aller Reiß ward aufgekauft, in Magazine zusammengehäuft und nur in kleinen Portionen von 15 bis 20 Pfund zu dem enormen Preis von einer Rupie verschachert. Die Compagnie sahe auch hiebei nur auf die kümmerliche Erhaltung ihrer Fabrikanten.

Zwar zeigten sich sowohl der Nabob selbst, als auch mehrere Omrahs, bei dieser Gelegenheit als sehr edeldenkende Männer, von wirklich fürstlicher Freigebigkeit, indeß vermochte dieß alles nur wenig gegen die große darbende Menge.

In dieser allgemeinen Noth, da man wußte, Calcutta enthalte große Reißspeicher, strömte eine unzählbare Anzahl zur englischen Hauptstadt.

„Die Straßen, sagt ein englischer Geschicht-
„schreiber, wurden gedrängt voll von Hungern-
„den. Alle Zugänge, die nach den Wohnungen
„der Reichen führten, wimmelten von ganzen
„Schaaren ausgehungerter Indier, die sich in
„Verzuckungen des Mangels und der Verzweif-
„lung krümmend, ihr ganzes Elend dem Geiz
„zurechneten, und mit ihrem letzten Hauche
„einen Strom von Flüchen gegen ihre Mörder
„ausschütteten."

„Vergebens vertheidigten und verrammelten
„die Reichen und Mächtigen ihre Thüren gegen
„die hungernden Elenden und besetzten sie mit
„Seapoys. Die nagenden Forderungen der Na-
„tur machten allen Widerstand vergeblich. Elen-
„de, die mit dem Hunger und mit Krankheiten
„kämpften, ja selbst den Tod anfleheten, ihren
„Jammer zu enden, ließen sich nicht durch Spieße
„und Bajonette zurückscheuchen."

„In der ganzen Stadt, in den benachbarten
„Dörfern und Feldern sahe man eine vermischte
„Menge, die, krumm gebogen unter der Last
„des Kummers hinsanken; die Vorübergehenden
„mit erloschenen Augen um Erbarmen anflehe-
„ten; an allen Heerstraßen und Fußsteigen sahe
„man große Gruppen blasser, ausgezehrter, hülf-
„loser Geschöpfe."

„Es war kein Winkel der Stadt, wo nicht
„die Lebenden, die Sterbenden und die Todten
„in schrecklichster Verwirrung vermischt und auf-
„gehäuft lagen. Niemand konnte seinen Ge-
„schäften nachgehen, ohne durch diesen scheußli-
„chen

„chen Anblick unterbrochen zu werden. Täglich „waren 100 Todte wegzuschaffen, man führte „ganze Wagen voll fort, und stürzte sie ohne „Unterschied in den Fluß."

„In dieser grausenvollen Lage vergaßen die „meisten alle gesellige Verbindung und Pflichten. „Kinder verließen ihre Aeltern, selbst Mütter „ihre Säuglinge, die an der Brust vor Hunger „umkamen; dahingegen andere, welche die un„glücklichen Urheber ihres Daseyns überlebten, „sich noch mit größter Heftigkeit an den kalten „Busen anklammerten, der ihnen früher Wär„me und Nahrung gewährte."

„Ungeachtet der strengsten Sorgfalt für Rein„lichkeit, war es bei der ungeheuern Mortalität „dennoch unmöglich, die von der Masse der „Leichen verpestete Luft vor Fäulniß zu bewah„ren. Hiebei fühlte man den Werth der großen „Schwärme Raubthiere und Aasvögel; sie eilten „aus allen Wäldern und Einöden hervor, und „minderten wohlthätig die Ansteckung. Das „Wasser des Ganges ward stinkend durch die „täglich hineingestürzten Leichname. Sorgfältig „vermied man Schweine, Enten und Gänse, die „sich von diesen scheußlichen Nahrungsmitteln „mästeten. Die Fische der Flüsse erregten Eckel, „und wurden denen, die sie genossen, tödtlich. „Das Fleisch der übrigen eßbaren Thiere stieg „daher zu einem fast unbezahlbaren Preis."

„Ueberall brachen Seuchen aus und nahmen „mit der Hungersnoth zu. Das Elend stieg „nun zu einem so erstaunlichen Grade, daß keine

„Sprache reich genug ist, es hinreichend zu schil-
„dern. Bengalen ward gleichsam in wenigen
„Wochen der Hälfte seiner Einwohner beraubt;
„denn mehr als drei Millionen Menschen
„starben aus Mangel an Nahrung!"

Welch ein schaudererregendes Beispiel des infernalen Wuchergeistes! Fluch über alle Getraide-Juden und Kornaufspeicherer oder ähnliche harte Bösewichter! Diesen Buben ist alles Gefühl gegen die Menschheit abgestumpft, während sie in reichen Landhäusern der Wollust des Lebens genießen, durch Verschwendung und Pracht ihren Mitmenschen höhnen, nagen Tausende an den harten Ueberresten unverdaulicher, ja selbst schädlicher Lebensmittel.

Diese Hungersnoth, sagt jener rechtliche Britte, wird den entsetzlichen Geist kaufmännischer Politik und die Härte der Ungeheuer verewigen, welche hiedurch die Menschheit schändeten.

Bei solchem Benehmen der Regierung Bengalens mußte dann das herrliche Reich, und mit ihm die Compagnie freilich zu Grunde gehen, während daß jene niedrigen Mitglieder, die Urheber der angeführten Greuel, ihre Privatseckel füllten, und als reiche Nabobs binnen wenigen Jahren zum Schwelgen zu Hause eilten.

Bei dieser traurigen Lage ward Sir Warren Hastings zum Gouverneur nach Calcutta berufen (1771). Dieser nachmals so merkwürdig gewordene Mann hatte sich bis dahin auf das vortheilhafteste ausgezeichnet. Er war nicht nur durch großen Fleiß zu einer so vorzüglichen Fer-

tigkeit in der Indischen und dort so nothwendigen Persischen Sprache gelangt, daß man bereits zuvor, als er zum erstenmal aus dem Orient, woselbst er zuerst als Schreiber, sodann als Geschäftsträger bei Mir Jaffier gestanden hatte, zurückkehrte, ihn wegen seiner vorzüglichen Sprachkenntnisse zum Professor der Persischen Sprache in Oxford anzustellen gedachte; er hatte sich zugleich in Bengalen als ein rechtschaffner Mann gezeigt; denn sein damals dort in mehreren Jahren erworbenes Vermögen betrug nur 15000 Pf. Sterling.

Als er jetzt seine hohe Stelle antrat, brachte er sofort große Thätigkeit in die Geschäfte. Durch eine unermüdete Sorgfalt und neue nützliche Einrichtung gewann das Ganze ein völlig neues Ansehen. Wäre er diesem Gleise treu geblieben, dann hätte sich sowohl für Hindostan selbst, als für die englische Compagnie, die schönste Aussicht eröfnet. Wir wollen sehen!

Im Jahre 1772 fielen die Mahratten in Rohilcund ein; nach Bezwingung der Rohillas hofften sie sodann den Nabob von Auhd, wie auch Bengalen selbst glücklich zu bekriegen. Sie nahmen hierzu den Vorwand einer alten Schuld, welche ihnen die Rohillafürsten nicht bezahlt hätten. Da die Rohillafürsten sich nicht stark genug zum Widerstand fühlten, so suchte der angesehenste von ihnen, der Fürst Hafiz Rhamut, Hülfe bei Sujah = Dowlah, dem Nabob von Auhd.

Der Nabob, selbst in Furcht vor den Mahratten, hielt bereits seine Armee deshalb in Bereitschaft und versprach Hülfe gegen eine Summe von 40 Lak Rupien. Zugleich suchte er indeß selbst Unterstützung bei den Engländern, und diese gestanden ihm eine Brigade englischer Truppen zu. Durch den Beistand dieser gedoppelten Macht gelang es, die Mahratten, jedoch nur erst im Jahre 1773 zu vertreiben. Dem Nabob von Auhd trat die Compagnie in diesem Jahre die beiden Provinzen Coran und Elhadabad gegen eine Summe von 50 Lak Rupien ab, weil diese Provinzen den Anfällen der Mahratten zu sehr ausgesetzt waren. Die Compagnie verband sich bei dieser Gelegenheit genauer mit dem Nabob, und bewilligte ihm, gegen eine Summe von 210000 Rupien monatlich, eine Brigade von 8 Bataillons Seapoys und Europäern, nebst einer Compagnie Artillerie.

Der Nabob war bei dem Kriege wider die Mahratten, welchen er mit zu Gunsten der Rohillas geführt hatte, unzufrieden. Er behauptete, sie hätten sich bei dem Feldzuge zu nachlässig betragen, und auch die Engländer schienen gleicher Meinung zu seyn. Seit dieser Zeit ward der Nabob ein erklärter Feind der Rohillas, und dieser Haß wuchs dadurch, daß die zuvor ihm versprochenen Subsidien, 40 Lack Rupien, ihm noch nicht abgetragen seien. Er hielt sie daher für heimlich einverstanden mit den Mahratten, und ging damit um, das fruchtbare Land der Rohillas selbst zu erobern. Sujah-

Dowlah fühlte sich indeß nicht stark genug, dieses Unternehmen ohne Beihülfe der Engländer zu unternehmen.

Und besonders von jetzt an zeigte sich Hastings, dem man bereits früher kleine Unbilligkeiten zugeschrieben hatte, als völlig von seinem frühern gerechten Betragen abweichend. Die Befehle der Compagnie selbst gingen ganz bestimmt dahin, alle Kriege, so weit es nur mit ihrer Sicherheit nachher bestehen konnte, zu vermeiden. Den General-Gouverneur mag indeß die Aussicht des reichen zu erobernden Landes, oder auch Privatgewinn verleitet haben. genug, er errichtete in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Nabob in der Stadt Benarez einen Vertrag, wonach er ihm zur gänzlichen Vertilgung dieses mit den Engländern in völligen Frieden lebenden Volks auf das thätigste behülflich seyn wollte.

Und so hub dann der berüchtigte, selbst im Mutterlande verhaßte Rohilla-Krieg an. Dieser Staat eines Zweiges der Afghanen, bestand aus mehreren kleinen Herrschaften. Die größte derselben hatte einen sehr talentvollen Mann und großen Dichter, den Hafiz Rhamet, zum Oberhaupte. Die übrigen Rohilla-Fürsten waren zwar nicht von solcher Bedeutung, indeß hätten sie, gehörig vereint, dennoch ein mächtiges Heer zusammen gebracht.

Die große Masse der Unterthanen, die Hindus, lebten unter dem Schutze dieser Mahometaner in glücklicher Ruhe. Ihre Abgaben waren

nicht übertrieben, und ihr stiller Fleiß hatte das ganze Land gleichsam in einen fruchtbaren, schönen Garten verwandelt, der durch eine Menge Dörfer und große Ortschaften überall belebt war.

In dieses ruhige, und in sofern glückliche Land, wollte nun der rach- und habsüchtige Nabob dringen, und da die Rohillafürsten mit einander selbst nicht in völligem Einverstande lebten, so fiel die gesammte Last des drohenden Eroberers fast durchaus allein auf Hafiz Rhamet.

Dieser vorzügliche Fürst hatte deshalb in Rohileund ein Heer von 28000 Mann (der englische Geschichtschreiber sagt 40000) unweit Cuttera (gegen 27° 10′ Breite und 80° Länge) aufgestellt. Er focht mit größtem Muth, der sich durch das Bewußtseyn, gegen Räuber des Eigenthums und im Angesicht des Vaterlands zu vertheidigen, erhöhete; indeß mußte er dennoch der Anzahl und vornemlich, der hier schändlich herabgewürdigten, europäischen Kriegskunst weichen. Hafiz ward nicht nur gänzlich geschlagen, der brave Fürst verlor dabei selbst sein Leben, und das Land ward die Beute des boshaften Nabobs. Denn dieser erlaubte sich die größten Greuel. Aller Vorstellungen des Anführers der Engländer ungeachtet, standen noch lange nach der Schlacht die Ortschaften in Flammen; alles Eigenthum ward geraubt, selbst die Familie des Hafiz mußte unter dauerndem Mangel die größten Beschimpfungen ertragen. Zwei hundert Frauen trieb man nackend ins Lager, um sie

dort zu entehren, kurz es war keine Schandthat hier unterlassen.

Selbst ein Rohilla-Stamm, der sich auf das strengste neutral verhalten hatte, der des Fizulla Chans, wurde, aller zuvor gegebenen heiligsten Versprechungen ungeachtet, gänzlich des Seinigen beraubt und auf das höchste gemißhandelt.

Und wie verhielt sich hiebei die Regierung Bengalens, und besonders der Gouverneur Hastings?

Als das Oberhaupt jenes neutralen, durchaus unschuldigen Stamms der Rohillas vor dem Vezier erschien, um wenigstens billigere Bedingungen wegen seines Landes zu erhalten, und selbst der englische Obrist Championet dieß erwartete, ward der unglückliche Mann und sein ganzes Volk dennoch mit Beistimmung des berühmten Hastings und der übrigen Regierung von Calcutta, auf die empörendste Art der Willkühr des rachsüchtigen Veziers ebenfalls überlassen. Fizulla ward des größten Theils seines baaren Vermögens beraubt, und mußte von dem kleinen Lande an der Nordwest-Gränze des vormaligen Rohilcunds, eine verhältnißmäßig sehr große Summe als Tribut zahlen.

So war denn durch die Hülfe der englischen Compagnie ein harmloses, arbeitsames Volk zu Grunde gerichtet, und eins der fruchtbarsten Länder Hindostans in eine Wüste verwandelt. Mit Grund forderte man in dieser Rücksicht nachmals Rechenschaft von dieser auf die Nation selbst gebrachten Schändlichkeit in England. In-

deß litte die Ehre Englands selbst hievon in sofern dadurch etwas weniger, daß der edle Militair-Chef Championet den Nabob von Auhd nöthigte, das so eben angezeigte Land den neutralen Rohillas ruhig zu überlassen.

Hier mögen nun übrigens die, wenn gleich in sich merkwürdigen, aber für unsere Absicht zwecklosen Streitigkeiten der Bengalischen Präsidentschaft unter sich selbst; das höchst unbillige Behandeln des würdigen Gouverneurs Lord Pigots, wie auch die vielen sonstigen, nur auf Privateigenthum oder vielmehr niedrigen Wucher abzweckenden Ungerechtigkeiten übergangen bleiben. Sie beweisen nur zu sehr, wie schwer es sey, weit entlegene Colonien in dem Gleise der Rechtlichkeit zu erhalten. Das Benehmen der übrigen englischen Präsidentschaften Hindostans liegt uns hauptsächlich deshalb näher, weil dadurch das Schicksal und Zertrümmern des gesammten großen indischen Reichs noch deutlicher entschieden ward.

Hatte die Präsidentschaft von Calcutta durch diese oft ungerechten Kriege ein erstaunliches, reiches Gebiet, und den entschiedensten, drückendsten Einfluß auf die sonst so mächtigen Fürsten Hindostans erhalten, so wünschte die Präsidentschaft von Madras mit ihrer Schwester so viel es möglich war gleichen Schritt zu halten.

Indeß war dieß in diesem Theile Hindostans nicht so leicht, als in Bengalen. England fand hier einen ganz andern Gegner, als dort; einen Mann von höchster Kraft, seltensten Talenten

und Charakter. Dieß war der nachmals so berühmt gewordene Hyder Ally Chan. Da er nicht nur unter die seltensten Fürsten Indiens, sondern der ganzen Erde gehört, so verdient eine etwas genauere Bekanntschaft mit ihm hier wenigstens eben so sehr einen Platz, als Aurengzeb oder Schah Nadir. Ja, wir werden sehen, daß er, bei wahrlich eben so seltnen Talenten, in Rücksicht seines Charakters weit über beide hinausragt.

Hyder hatte einen ehrenvollen Ursprung. Sein Vater, Futteh Ally, nachmals Futteh Naik genannt, dessen Familie aus Arabien stammte, nahm Kriegsdienste beim Rajah von Mysore, einem damals unbedeutenden Reiche, und erhub sich dort zum Obergeneral. Hier ward ihm in Colar, einer Stadt unweit der östlichen Ghauts (etwas über 13° n. Br. und 78° L. v. Gr.), woselbst noch jetzt sein Mausoleum gesehen wird, sein zweiter Sohn, unser berühmte Hyder Ally, 1718 geboren. *).

*) Hyders Abstammung wird auf drei verschiedene Weise erzählt, die hier angezeigte ist aus den neuesten englischen Nachrichten, von Sprengel, gezogen. Maitre de Latour stimmt zwar im Ganzen hiemit überein, behauptet aber daneben, er sey in Divanelli, einem kleinen Bergschlosse dieser Gegend, geboren, und sein Vater habe dieses als ein Lehn erhalten. Le Gout de Flaix, der französ. Ingen. Officier, welcher sich mehrere Jahre hindurch bei

Dem kleinen Reiche Mysore waren mehrere Polygarn (Waldfürsten) zinspflichtig, versagten aber, auf ihre Schlupfwinkel sich verlassend, oftmals den Tribut. Dieß war auch der Fall mit dem Fürsten von Bengelore, und unser Hyder erbat sich vom Minister von Mysore die Erlaubniß, jenen hiezu mit den Waffen zu zwingen. Er war auch so glücklich, den Fürsten von Bengelore, ungeachtet seiner Festungen, bald zur Unterwerfung zu zwingen. Er ließ ihn zwar im Besitz seines Landes, allein es ward ihm ein Tribut von 8 Lak Rupien auferlegt. Da er indeß sich im folgenden Jahre von neuem seinem Herrn entzog, so bekriegte ihn Hyder Ally abermals, besiegte ihn noch in demselben Jahre gänzlich, nahm den Fürsten selbst nebst seiner Familie gefangen, und erhielt als Belohnung vom Rajah das Fürstenthum Bengelore selbst zur Lehn.

Auf diese nicht unehrenvolle Weise hatte sich nun Hyder Ally zum selbstregierenden Herrn erhoben, wenn gleich er nur Lehnsträger war. Seine bei diesen Kriegen bewiesenen Talente ließen

---

Hydern aufgehalten hat, sagt nur, er habe sich von dem Grade eines geringen Naiks, eines Officiers über ein sehr kleines Truppencorps, bis zu der Höhe eines mächtigen Fürsten geschwungen. So vortheilhaft er nun aber auch nachmals von ihm redet, so nennt er ihn doch stets einen Usurpator.

ihn als Befehlshaber der Mysorischen Truppen zur Hülfe des Prätendenten zur Nabobsschaft von Carnatic auftreten. Hier war es wohl, daß Hyder zuerst mit dem Kriegswesen der Europäer bekannt ward, wodurch er sich nachmals seinen Feinden so furchtbar machte. Ein Zwist mit dem ersten Minister (eigentlich regierenden) König von Mysore, gab Anlaß, daß Hyder sich nach Ueberwältigung dieses wichtigen Gegners gänzlich der Regierung von Mysore selbst bemächtigte. Zwar ließ er den Rajah Chik-Kisna als König beim Volke gelten, allein dieser blieb nur ein Schattenbild jener Würde, im Innern des Pallastes überließ er sich den Vergnügungen aller Art, und Hyder, der ihm von den 2 Millionen Rupien des Landes nur 20000 Pf. Sterling zukommen ließ, jedoch ihm daneben, dem Aeußern nach, alle Vorrechte des Regenten zugestand, war völliger Herr von Mysore.

Indeß genoß er seiner Oberstelle nicht ohne bedeutende Unruhen. Mehrere der Großen, eifersüchtig auf Hyders Regierung, hatten den Rajah gegen ihn aufgebracht. Dieser in Krieg mit den Mahratten verwickelt, suchte diese seine Feinde selbst zu Hyders Untergang zu benutzen. Während daß letztere nämlich in Mysore einfielen, und Hyder ihnen als Obergeneral die Spitze bot, schloß der Rajah ohne Vorwissen Hyders, gegen eine ansehnliche Summe Frieden, und gab ihnen einen Wink, sich Hyders Person zu bemächtigen. Glücklich genug entdeckte er noch den boshaften Anschlag, stürzte sich auf sein Pferd,

eilte aus der Hauptstadt Seringapatnam, schwamm durch den Caveri mit wenigen treuen Begleitern, und rettete sich, der ihn aufs heftigste verfolgenden Mahratten ungeachtet, glücklich in die starke Festung Bangalore. *)

Nun zog er die Truppen, welche sein Schwager Muctun Saeb im Carnatic gegen den von den Engländern beschützten Nabob befehligte, an sich, ging den Mahratten entgegen, verglich sich indeß mit ihnen durch eine Summe Geldes, gewann bald darauf seine vormalige Herrschaft über den Rajah, und ließ seine Gegner durch Einziehung ihrer Güter und Gefängnißstrafe büßen.

Bald darauf (1763) suchte er seine Herrschaft weiter auszudehnen. Da er sich nicht nur in der europäischen Taktik einstudirt, sondern selbst mehrere französische Officiere und Artilleristen in seine Dienste genommen hatte, so ward er den Einheimischen bald furchtbar. Er eroberte zuerst das von dem Subah von Dekan durch die Mahratten bisher zurückbehaltene Land Sera, zahlte aber für dessen Abtretung dem Subah 5 Lak Rupien. Dadurch verschaffte ihm dieser zugleich

---

*) Dieß ist höchst wahrscheinlich der Grund zu der im Sprengelschen histor. Taschenbuch vorgestellten Flucht Hyders, die aber dort auf einen frühern Zeitpunct gesetzt und auf andere Weise erzählt wird, weil Sprengel damals noch der Biographie Hyders von la Tour folgte, welche er nachmals selbst für fehlerhaft anerkannte.

den Titel und die Würde eines kaiserlichen Nabobs.

Im Jahre darauf ward er zum Schiedsrichter zwischen dem Könige von Canara und dessen Mutter aufgefordert.

Canara ist kein unansehnliches Reich, unweit der Küste von Malabar, zwischen dem 15ten und 13ten Grade der Breite. Die Hauptstadt führte den Namen Bednore. Sie ist in einer reichen Ebene gelegen, welche an allen Arten der schönsten Früchte Indiens einen Ueberfluß hat. Ueber sechs Meilen (Lieues) im Umfange, von sehr großen geraden Straßen durchschnitten, mit schönen Gebäuden der Großen innerhalb weitläuftiger Gärten geziert, enthielt sie damals 150000 Einwohner. Neben ihr findet sich auf einem Berge eine ansehnliche Festung, umgeben mit dichten Waldungen, welche Tiegern und andern reißenden Thieren zum Wohnplatz dienen.

Nach dem Tode des Königs hatte die Königin für den damals noch unmündigen Sohn die Vormundschaft und zugleich die Regierung übernommen. Als der Thronfolger mündig geworden war, behielt die Mutter indeß stets das Ruder in Händen, wider Willen des Volks und des Erbprinzen. In dieser widernatürlichen Lage nahm der Sohn seine Zuflucht zu seinem mächtigen Nachbar und Schutzherrn Hyder Ally. Dieser suchte sofort durch gütliche Vorstellung die Königin von der gerechten Forderung des Sohnes zu überzeugen, aber diese stolze und muthige Frau weigerte sich, der Regierung zu ent-

sagen. Hyder beschloß nun sofort den Krieg. Er rückte mit einer ansehnlichen Macht gegen Bednore, und so große Schwierigkeit er auch wegen der hohen Lage der Festung und der sie schützenden Umgebungen fand, so überwand er diese dennoch, und nahm, nachdem die feindlichen, von der Königin in Person angeführten Truppen in die Flucht geschlagen waren, die Königin selbst gefangen.

Hier äußerte sich, dem la Tour zufolge, zuerst Hyders Großmuth. Er behandelte diese Fürstin mit seltner Güte, und söhnte sie mit ihrem Sohne aus, unter der Bedingung, die Regierung an ihn gegen ein sehr großes Jahrgeld abzutreten, und setzte letztern als Herrn des Landes völlig ein. Für diesen wichtigen Dienst erhielt er den Hafen und die Stadt Mangalore, nebst einen schmalen Landstrich, der ihm als Heerweg nach Mysore diente. Indeß kochte die Rache in dem Herzen der regiersüchtigen Frau. Während der Besitznehmung des neu erworbenen Gebiets von Mangalore hatte sie den schwachen Sohn nicht nur völlig mit sich auszusöhnen, sondern ihn sogar dadurch gegen seinen Wohlthäter aufzubringen gewußt, daß er Hydern, als Muselmann, und also Hauptfeind ihrer Religion, das Land gleichsam übergeben habe. Er gab daher zu einer Verschwörung gegen Hyders Leben seine Zustimmung. Sie ließ nun den Theil des Pallasts, welchen Hyder bei seiner Rückkunft von Mangalore in Bednore bewohnen sollte, unterminiren, um ihn, nebst seinen Heerführern, bei

Tafel in die Luft zu sprengen. Ein redlicher Bramine, obgleich also von der Landesreligion, entdeckte Hydern den Mordanschlag. Die Königin ward, nachdem sie durch Zeugen von ihrer Schandthat überführt worden, mit dem Tode bestraft; der schwache Sohn aber nur gefangen fortgeführt, und das Reich als erobert angesehen.

Auf die Weise hatte Hyder Ally, außer einen sehr großen Schatz an Gold und Edelgesteinen, ein sehr ansehnliches Land gewonnen, und was ihm fast noch größern Vortheil gewährte, er ward Besitzer der Seeküste und ihres wichtigen Hafens Mangalore.

Sein von jetzt an stets höher steigender Ruhm rief ihn bald von neuem zum richtenden Gehülfen zwischen zwei andern Völkerschaften auf; nämlich zwischen den Nayren und den Mapulets.

Die Nayren, die Kriegercaste oder der hohe indische Adel des Samorins, des vormals so mächtigen Regenten längs der Küste von Malabar, seine Hauptstadt war Calicut, hatte einem mahometanischen Stamm, der vielleicht ursprünglich in Arabien zu Hause gehörte, seit dem 13ten Jahrhundert erlaubt, sich auf diesem Theil der Küste anzusiedeln. Diese Mahometaner waren dabei fleißige Handelsleute zu Wasser und Lande; sie zeichnen sich noch selbst in unsern Zeiten dort durch ihren kleinen, hagern Körperbau aus, und wußten, als nach und nach reiche Wechsler, von jenem stolzen, blos kriegerischen Adel durch Spe=

culation nicht nur den größten Theil seiner Reichthümer, sondern selbst beträchtliche Provinzen an sich zu bringen. Hiedurch übermüthig, erlaubten sich die Mapulets oftmals Härte gegen jene ihre Gläubiger und wirkliche Oberherrn.

Diese Reichthümer reizten jetzt die Nayren eben so sehr als ihr Stolz, sich dieser Fremdlinge zu entledigen. Sie wurden daher von den Nayren überfallen; in einem allgemeinen Angriff wurden viele Tausend Mapulets erschlagen, und ihrer Güter beraubt; was sich noch von ihnen rettete, floh größtentheils in die holländische Festung Cranganor.

In dieser Noth fleheten die Ueberbliebenen Hyder Ally'n, als ihren Glaubensgenossen und jetzt mächtigen Nachbar, um Hülfe an. Hyder nahm sich ihrer sofort an, rückte mit einer beträchtlichen Armee, und einer Artillerie von 12 Kanonen in das Land, während daß zugleich seine Flotte längs der Küste segelte, um die Armee zu unterstützen. Er sandte zwar zuvor Gesandte, Braminen, an die Häupter der Nayren, um von ihnen völlige Genugthuung zu fordern; allein da diese stolzen Krieger diese nicht leisteten, sondern sich zu vertheidigen suchten, schlug er ihre Truppen, verheerte ihre Länder und nahm an ihnen die furchtbarste Rache.

Hyder trat nach vollkommenem Siege seinen Marsch an nach Calicut, des Samorins Hauptstadt. Hier bot er diesem Haupt aller Nayren-Fürsten einen billigen Frieden an, und der Samorin

morin empfing daher Hyder in völliger Ruhe in der Hauptstadt, ja er nahm ihn selbst mit großer Verehrung in seinen Pallast auf. Hyder erwiederte diese unerwartete Aufnahme durch die billigsten Friedensbedingungen, denn er forderte nur einen jährlichen sehr mäßigen Tribut.

Kaum hatte sich indeß der großmüthige Sieger zurückgezogen, so traten die übrigen Fürsten der Nayren von neuem in den Waffen auf, und überhäuften zugleich ihr gutgeartetes Oberhaupt, den Samorin, mit den bittersten Vorwürfen wegen seiner Aufnahme des Religionsfeindes. Dieser entschloß sich daher aus Verzweiflung zu dem schrecklichen Joar. Er setzte seinen Pallast in Flammen, und verwandelte sich nebst seiner Familie und allen Schätzen in Asche.

Zwar führte nun Hyder den Krieg gegen die wüthenden Nayren fort, auch machte er sich von ihrem Lande Meister, allein da jene stets den Aufstand und den Kampf erneuerten, sahe er sich dennoch zuletzt gezwungen, einigen ihrer Häuptlinge ein kleines Gebiete innerhalb des Landes zu überlassen.

Hyder war ebenfalls mit seinen nördlichen, weit gefährlichern Nachbarn, den Mahratten, in daurender Fehde. Aber auch gegen diese kämpfte er, wenigstens zuletzt, glücklich. Er hatte sich mehrerer ansehnlichen Ortschaften und Provinzen des Peishwas, ihres Oberhaupts, bemeistert, und dadurch sein Reich bis an die Flüsse Tungebadra und Gutpurba (Zweige des Kistna), also durch letztere selbst bis zu 16½° n. Br. erweitert.

Hyders Macht wuchs nun so beträchtlich und näherte sich den Schutzverwandten der Engländer in Carnatic so sehr, daß letztere ihn als einen sehr bedeutenden, tapfern Krieger von sich nicht blos zu entfernen, sondern zu verkleinern wünschten.

Um seine Lage indeß zuvor genauer kennen zu lernen, wollten sie eine freundschaftliche, feierliche Gesandtschaft an ihn absenden. Er fühlte bald hievon die wahre Absicht, und da er sich nicht in der Hauptstadt aufhielt, so lehnte er diese Ehrenbezeugung dadurch ab, daß er sie in dem geringen Orte Coimbittore nicht nach Würden aufzunehmen im Stande sey.

Die Engländer gingen jetzt offner zu Werke, brachten die Mahratten gegen Hydern auf, wie auch den Subah von Dekan, und unterstützten letztern mit einem eigenen beträchtlichen Armeecorps. In diesem Kriege (zwischen 1765—1767) zeigte Hyder seine ganze Kriegs- und zugleich die schrecklichste Verheerungskunst. Die Hauptstärke seiner Armee bestand in Kavallerie. Wie ein Wetterstrahl, sagt ein Engländer, brach Hyder Ally aus den schwarzen Wolken seiner furchtbaren Plane hervor. Seine Verheerung umfaßte mit Blitzesschnelle fast das ganze große Gebiet seiner Feinde. Die Armee bestand aus 100000 Mann, wovon er 30000 Mann Infanterie und 20000 Cavalleristen in Person anführte, und diese Streitkräfte wurden von einer furchtbaren und eben so trefflich bedienten Artillerie unterstützt. Mit letzterer unternahm er so-

fort die Belagerung der Städte, während daß vier fliegende Läger überall die entsetzlichste Verheerung der Länder mit kaum glaublicher Schnelligkeit bewirkten.

So furchtbare Maasregeln hatten dann für Hydern bald die glücklichsten Folgen. Den feindlichen Armeen ward alle Nahrung entzogen; der Hunger trat besonders bei den Mahratten so drückend ein, daß sie sich zuerst gegen eine Schadloskaufung von 12 Lak Rupien von der großen Coalition trennten.

Hiedurch geschreckt, suchte der Subah ebenfalls sich Hydern zu nähern, ja er veranlaßte selbst eine innigere Verbindung mit ihm, indem Tippo Saib, Hyders ältester Sohn und Thronerbe, die Bruderstochter des Nabobs von Carnatic zur Gemahlin erhielt, und sogar von dem Subah feierlich mit dem Carnatic belehnt wurde.

Tippo Saib drang nun mit der ihm vom Vater anvertrauten Reiterei selbst bis zu den Thoren von Madras vor, und verbreiteten hier durch die Schnelligkeit ihres Vorrückens so großes Schrecken, daß der Gouverneur der dortigen Präsidentschaft beinahe ihm in die Hände gefallen wäre. Allein gerade um diese Zeit wurden die Truppen des zu Hyder übergetretenen Subah von dem englischen General Smith völlig geschlagen, und jener niedrige, ängstliche Fürst hob sofort sein Bündniß mit Hydern wiederum auf, und belehnte die Engländer ebenfalls mit dem Carnatic, mit welchem er so eben Hyders Sohn belehnt hatte.

Dieser unerhört schändliche Abfall bestimmte Hydern selbst zu einem Frieden (4ten April 1769) mit den Engländern, in welchen jeder Theil seine Länder, die er vor dem Kriege besessen hatte, behielt.

Um nicht auf diesen seltnen Fürsten noch einmal zurückkommen zu dürfen, sey es erlaubt, Hyders folgende Kriege gegen England hier kürzlich zu anticipiren. Auch lohnte es zu unsrer Absicht kaum der Mühe, die Zwischen-Jahre hier umständlich durchzugehen, da es hier nur besonders darauf abgesehen ist, den Gang des Verfalls der Mogoln und das stete Steigen der brittischen Uebermacht darzustellen.

Hyder Ally hatte in diesen Kriegen mit und gegen die Europäer, an taktischen Kenntnissen und Kriegsdisciplin, zugleich aber auch durch die ihm befreundeten Franzosen an Haß gegen England bedeutend zugenommen. Es war ihm daher die Gelegenheit des gegen England ausgebrochnen Kriegs der Amerikanischen Kolonien, eine höchst erwünschte Gelegenheit, die seinen Planen so kraftvoll widerstehenden Engländer gänzlich aus Hindostan verdrängt hoffen zu können. Da nun im Jahre 1779 mehrere der angesehensten Mächte Hindostans, welche damals noch von Bedeutung waren, zu eben dieser Absicht mit einander in ein großes Bündniß zusammengetreten waren, so schloß sich Hyder Ally denselben auf das willigste an. Die englisch-ostindische Compagnie sahe sich jetzt (1780) dort bedrohet vom Subah von Dekan, dem Haupt-

stifter der Ligue; von den Mahratten; von dem Nizam; ferner von dem Rajah von Berar; von Hyder Ally, und von dem Großmogulschen Minister Nazuf Khan. Diesem großen Bündnisse hatten sich nun mehrere geringere Fürsten angeschlossen, und das Ganze ward unterstützt durch Frankreich und seine Seemacht. Noch nie war mithin Englands Handelsgesellschaft mit so großen Kräften, und in einer ihr so unvortheilhaften Lage angegriffen worden, als damals. Glücklich genug für England traf aber auch hier der zu oft bewährte Ausspruch ein: les grandes puissances s'affoiblissent en s'unissant! Und dieß mußte in einem Lande weit kräftiger wirken, in welchem Heuchelei, Verrath, Meineid, Vergiftung und Mord noch weit geläufiger sind, als vor Frankreichs Revolution in Europa der Fall war.

Hyders Einbruch im Carnatic mit einer Armee von 80000 Mann, und die französischen Flotten schnitten nun sofort den englischen Seestädten auf den Küsten alle Zufuhr ab. Die Folge war eine Hungersnoth, welche über 540000 Menschen das Leben kostete.

Dieser Verlust ward aber noch dadurch vergrößert, daß Hyder, um seine Länder besser zu bevölkern und ihnen einen höhern Grad von Gewerbsfleiß zu geben, viel tausend Handwerksleute, Weber und andere, als Rekruten fortführte.

Hyder belagerte nun Arcot, die Hauptstadt vom Carnatic. Die Engländer rückten ihm zwar

entgegen, allein die beiden Corps, welche diese Armee ausmachen sollten, konnten sich nicht vereinigen, ohne zuvor von Hyder und vorzüglich von dessen Thronfolger Tippo Saib bedrohet zu werden. Letzterer griff den engl. Obristen Baillie mit einer starken Reiterei und sehr ansehnlichen, gut bedienten Artillerie an, so daß die brittische Armee theils völlig zu Grunde gerichtet oder zu Gefangenen gemacht wurde.

Dennoch verfehlte dieses furchtbare Verein gegen England bald seine Wirkung. Der Geldmangel machte in kurzem den Rajah von Berar von der Ligue abwendig, vorzüglich da der Gouverneur Hastings ihm in kurzen 16 Lak Rupien wirklich zahlte, und ihn zugleich den Chout (Grundzins) von Bengalen hoffen ließ.

Nun benutzten die Engländer die dadurch frei gewordenen Truppen gegen die Mahratten, verbreiteten daneben unter den Häuptlingen Mißtrauen und Zwietracht, und brachten bald darauf selbst eine Allianz mit dem Rajah von Berar, dem Oberhaupt der Mahratten aus der Familie Guicawer, zu Stande. Bald darauf nahm der englische General Ahmedabat, die Hauptstadt von Guzurate, mit Sturm; und obgleich die beiden Mahratten-Chefs, Holcar und Scindiah, mit einer ansehnlichen Macht zu Hülfe eilten, so ward auch diese von den Engländern geschlagen.

Endlich kam hiernach ein Separatfrieden mit Scindiah im May 1782 zu Salbey, im Lande Gohud, zu Stande, und so hatten die Englän-

der die größte Hälfte ihrer Hauptfeinde beschwichtiget.

Hyder hatte zuvor gegen die Engländer alles aufgeboten, so daß selbst der große englische Feldherr Sir Eyre Coote ihm die Geschicklichkeit eines vorzüglichen Generals eingestehen mußte. Dennoch sahe er sich doch von E. Coote mehrmal geschlagen. Die letzte blutige Schlacht, welche sich ebenfalls mit Hyders Niederlage endigte, hatte zu Anfang des Jahrs 1782 statt. Seit dieser Zeit blieb ihm das Glück nicht so getreu. An der Westküste Canara gingen durch die englische Präsidentschaft die Seestädte Caroar, Onor, die Hauptstadt Hyderabad, und der wichtige Hafen Mangalore verloren, obgleich Tippo Saib mit vieler Tapferkeit focht, und auch selbst von dem französischen General Lally unterstützt ward. Ueberhaupt waren die damals von Frankreich an Hyder Ally gesandten Hülfstruppen nicht nur schwach, sondern sie langten zu spät an, nachdem nämlich die Engländer ihre übrigen Feinde fast alle beseitiget hatten.

Hyder Ally trug bereits seit längerer Zeit seinen baldigen Tod mit sich. Er litt an einem Krebsschaden auf dem Rücken, und hieran starb er am 10ten December 1782. Man suchte den Tod des großen Mannes dadurch seiner ihn über alles verehrenden Armee auf kurze Zeit zu verhehlen, daß man den Leichnam, als wäre es ein Frauenzimmer des Serails, in einem Palankin aus dem Lager tragen und nachmals bei Colar beerdigen ließ. Sein prächtiges Mausoleum

sieht man in der (vormaligen) Hauptstadt Seringapatnam.

Hyder Ally ist selbst von allen seinen Feinden als ein talentvoller Mann, vom edelsten Charakter, anerkannt. Obgleich ein Mahometaner, zeigte er sich sogar gegen die Feinde seines Glaubens äußerst tolerant. Einen Braminen, der von seinen eigenen Religionsverwandten zum Tode verurtheilt war, bestrafte er nur mit Gefangenschaft, und wir sahen, wie duldend er sogar gegen seine erbittertsten, stets rebellirenden Feinde, die Nayren, sich betrug. Seine Religion durfte nie der Gerechtigkeit in den Weg treten. Als er Canara erobert hatte, lebten viele Portugiesen und Holländer in Cananor. Der Landesfürst verlangte von ihnen, sie sollten sich von neuem ihr Schutzgeld lösen, als diese aber Hydern deshalb um Hülfe anriefen, antwortete er nach dem Koran: Du sollst dem Ungläubigen nicht sein Haus und Feld nehmen, sondern dich mit einer Abgabe begnügen; er legte jedem Christen nur eine Rupie Kopfgeld auf.

Von seiner edlen Billigkeit und Schonung der Besiegten, ist bereits ein Beispiel bei Gelegenheit des Krieges gegen den Samorin von Calicut vorgekommen.

So sehr ihm die Vergrößerung seines Reichs am Herzen lag, so war es ihm nicht minder um das Aufblühen desselben in friedlicher Richtung gelegen. Er suchte stets eine Menge geschickter Handwerker, Fabrikanten, und talentvoller Menschen aller Art in sein Land zu zie-

hen; er munterte sie durch Belohnungen auf, ohne je auf die Verschiedenheit ihres Standes, Vaterlandes oder ihrer Religion zu achten.

Wenn gleich die Ausbildung der Armee bei seinem großen Plane der Vertreibung der Europäer stets sein Hauptgegenstand war, so verlor er deshalb dennoch die übrigen Zweige der Politik und Staatswissenschaft nie aus den Augen. Er ermunterte den Handel, und richtete auch deshalb eine ansehnliche Flottille aus, sobald er Herr eines Theils der Malabarischen Küste, und besonders des Hafens Mangalore war. Den Oberbefehl über dieselben vertraute er dem Häuptling jener Mapulets, dem Aly Raja, als Admiral an. Dieser soll, so erzählt la Tour, es unternommen haben, die Maldiven zu erobern, sey auch darin glücklich gewesen, und Hyder habe hierauf den Titel eines Königs der Meere angenommen. Da Aly aber den überwundenen König dieser Inseln nachmals geblendet, und in diesem schrecklichen Zustande zu Hydern geführt, habe dieser die Grausamkeit des Admirals nicht nur auf das stärkste gemißbilliget, sondern dem unglücklichen Mann seine traurige Lage auf die bestmöglichste Art erleichtert, ihm, nebst völliger Freiheit, alle Bequemlichkeiten des Lebens, seinem Stande gemäß, zukommen lassen.

Vorzüglich zeigte er sich aber fast überall, selbst gegen seine Feinde, als ein Mann von eben so richtigem Urtheil, als seltner Gerechtigkeitsliebe. Hievon geben uns sowohl la Tour, als selbst die Engländer, die entscheidendsten Be-

weise, nur unsre engen Grenzen zwingen uns, die einzelnen Fälle hier nicht beizubringen.

Hyder führte in Zeiten des Friedens ein eben so regelmäßiges, als höchst thätiges Leben. Schon bei Tagesanbruch (dort um 6 Uhr) nahm er, während er sich den Bart abnehmen und ankleiden ließ, die Rapporte der Adjutanten an. Nach 8 Uhr ging er in den Audienzsaal, und dictirte, nach angehörten Requeten und Morgenbegrüßungen an 30 und mehreren Secretairen seine Befehle über alles Vernommene. Sodann zeigte er sich auf dem Balkon, um dort die ihm vorgeführten Elephanten zu sehen, die ihn auf ein gegebenes Zeichen durch dreimalige Beugung der Knie begrüßen mußten. Auch wurden ihm die Jagdthiere, Tieger, Falken u. s. w. vorgeführt, und er gab ihnen selbst Zuckergebackenes. Sodann kehrte er zum Saal zurück, um den Depeschen sein Siegel aufzudrücken, speisete hierauf gegen 10 Uhr zu Mittag, die Tafel dauerte nur eine Stunde. Gleich darauf kam Hyder in den Audienzsaal zurück. Hier nahm er nicht nur seine ganze Familie dort auf, sondern es konnte ihm zugleich jedermann Bittschriften übergeben und sonstige Gesuche anbringen; zu dem Ende standen hier 12 Ceremonienmeister (Tschoubdar), welche die Bittschriften einreichten, und sie ihm laut vorlesen mußten. Auch wurden dann die Gesandten und sonstigen Fremden durch eigene Agenten (Wakels, wohl hier eine Art Kammerherrn) vorgestellt. Hyder ließ den Gesandten gewöhnlich ein Polster zum

Sitzen zu seiner Rechten reichen, und unterhielt sich mit ihnen sehr zuvorkommend. Um 3 Uhr begab sich der Sultan in seine innern Zimmer zur Nachmittagsruhe, kam nach anderthalb Stunden wieder in den Saal, unterzeichnete mehrere Befehle und andere Ausfertigungen, und in der Kühle des Abends mußten die Truppen vor ihm manövriren. Nach Sonnenuntergang (dort nach 6 Uhr) hob, bei dem Scheine vieler Wachslichter, welche dort wegen des Zuges der Luft (da der Hitze halber hier statt der Fenster nur große Oefnungen gebräuchlich sind) in Glas oder in Laternen mit Mousselin überzogen gesetzt werden, die große Cour an. Hiebei erscheinen nun alle Große in Galla, in weißen, langen, an den Armen eng anliegenden, unten bis zum Füßen weitfaltigen Mousselinkleidern, an den Armen mit Gold und Silber durchwirkt, den Turban, das Wehrgehäng, den Säbel und Dolch mit Juwelen besetzt. Eigene Bediente stecken die reich gestickten Pantoffeln, welche beim Eintritt in die mit prächtigen Teppichen bedeckten Courzimmer abgelegt werden müssen, in einen seidenen Beutel. Diese Teppiche sind, so wie alle Wände, mit dem schönsten weißen Mousselin überzogen. Der Gruß an den Monarchen geschieht mit einer Verbeugung des Kopfes und kreuzweis über die Brust gelegten Händen. Die Oberaufsicht haben hiebei die Oberkammerherrn (Arabsbeki). Sie besorgen die sodann gereichten Sorbets, eingemachte Früchte, warme Milch und sonstige Erfrischungen, auch ordnen sie

Schachpartien, oder bei sehr festlichen Tagen, z. B. bei Siegesnachrichten, Schauspiele an. Sodann besingt ebenfalls der Hofpoet die Thaten des Sultans, und die Bajaderen führen Tänze auf. Hyder sendet bei solchen Gelegenheiten aus einem silbernen Korbe, worin ihm Blumen gereicht werden, mehrere der schönsten Blumen durch seine Pagen als ein Zeichen seiner Gunst an verschiedene seiner Favoriten.

Um 11 Uhr zog sich der Hof zurück; Hyder ging nebst seiner (männlichen) Familie in das Speisezimmer, hier dauerte die Abendtafel bis um Mitternacht, wornach sich jeder schlafen legte.

Hyders Aeußere war nicht besonders empfehlend. Bei einer Größe von sechstehalb Fuß, war er korpulent, jedoch durchaus nicht unbehülflich, dabei gegen alle Beschwerden zu Pferde und zu Fuß abgehärtet. Er war braunroth und von der Luft verbrannt. Seine Gesichtszüge waren stark, und die kleine aufgestutzte Nase, nebst der dicken Unterlippe, gaben ihm kein sehr gefälliges Ansehn. Dennoch lag in dem Ganzen viel Offenheit, das da sofort Zutrauen erweckte, vorzüglich da er ohne alle Verstellung gänzlich dem stolzen Stillschweigen der übrigen Fürsten des Orients zuwider, offen und frei über alles redete. Zwar betrug er sich gegen Fremde ernsthaft, und anfangs zurückhaltend, aber bald nahm er seine gewohnte Freimüthigkeit wieder an, und sprach mit zuvorkommender Herablassung.

Hyder war übrigens, durch seine blos kriegerische Erziehung und stete Kämpfe in der Jugend, ein unwissender Mann geblieben; er soll sogar nicht haben schreiben können. Indeß redete er mehrere dortige Sprachen vorzüglich gut, und seine ausgezeichnete Naturgaben verschafften ihm nicht nur bald richtige Begriffe der Taktik, sondern, was für ihn weit schwerer seyn mußte, selbst der Regierungskunst. Bei seiner ununterbrochnen Thätigkeit, vereint mit jenen Eigenschaften, erhob er sich dann binnen einigen 20 Jahren von dem Anführer eines kleinen Corps zu einem der mächtigsten und zugleich gerechtesten Monarchen des Orients.

Das kleine Lehn Mysore, welches Hyder Ally von seinem Vater erbte, enthielt, außer der Festung Mysore, 32 Dörfer, und bei seinem Tode begriff sein Reich 4200 d. Quadratmeilen. Rennel bemerkt, daß es damals 1250 engl. Quadratmeilen mehr enthalten als ganz Großbritannien. Es ging durch mehr als 8 Grade der Breite, und enthielt mehrere (vormalige) Königreiche, ward von zwei sehr ansehnlichen Strömen, dem Kistnah und dem Cavery, bewässert; am letztern oder eigentlich in letzterm liegt als Insel die Hauptstadt Seringapatnam.

Es war sehr interessant, zu sehen, wie dieser Fürst fragte, antwortete, mehrere Briefe zu gleicher Zeit dictirte, einer Comödie oder sonstiger Lustbarkeit beiwohnte, und zugleich aber die wichtigsten Geschäfte entschied. Auch hatte bei ihm jedermann freien Zutritt, sowohl Fremde

als Einheimische, nur die Fakirs (Bettelmönche) ausgenommen; diese wurden, sobald sie sich zeigten, zu einem Sukedar (Art von Thürhüter) geführt, der sie zum Großallmosenier brachte, um Allmosen zu erhalten und überhaupt für sie zu sorgen. Völlig ungewöhnlich war es, dem Sultan außerhalb des Pallastes Bittschriften zu überreichen: dennoch ereignete sich ein solcher Fall im Jahre 1767, der zugleich seine große Gerechtigkeitsliebe darthat.

Einer alten Frau hatte Aggi Mahmond ihre einzige Tochter entführt. Die Mutter suchte mehrmals dem Sultan deshalb eine Bittschrift zu reichen, und hatte sie deshalb dem Hyder Shah, dem Oberhaupte der Sukedars, öfters Bittschriften eingereicht, sie waren aber stets ohne Antwort geblieben. Die Mutter warf sich daher, als Hyder mit einem großen Gefolge spazieren wollte, vor ihm nieder, und schrie: Gerechtigkeit. Hyder fragte, warum sie ihm deshalb nicht früher angegangen sey. Hierauf trat der Hyder Shah hinzu und entschuldigte sein Versehen dadurch, daß er behauptete: die Frau und die Tochter hätten ein liederliches Leben geführt. Hyder erwiederte darauf: „den Unterthanen den „Weg zu den Fürsten versperren, ist das größte „Verbrechen, denn der Fürst ist von Gott zum „Beschützer der Schwachen eingesetzt.“ Er ließ, aller Vorbitten ungeachtet, dem Hyder Shah 200 Hiebe geben, ließ die Sache genau untersuchen, dem Aggi Mahmond den Kopf abschla-

gen, und der Mutter, die in dessen Pallast vorgefundene Tochter wieder zustellen.

Hyder war einfach in seiner Kleidung. Er trug keine Juwelen am Turban, so wenig als Ohrgehänge oder Armbänder und Halsband. Sein Sohn und Thronerbe hatte dagegen ein grosses Halsband von den schönsten Perlen von unglaublichem Werth, auch war sein Turban reich an trefflichen Juwelen. Gewöhnlich war Hyder in weissen Mousselin gekleidet, und von eben diesem Zeuge war auch der Turban.

Sein militairischer Anzug bestand in einer Weste von weissem Atlas, mit goldnen Blumen und gelbem Futter, nebst Beinkleidern von eben der Farbe, und Stiefeln von gelbem Sammt. Um die Hüfte lief eine Schärpe von weisser Seide, der Säbel, dessen Handgriff mit Steinen besetzt war, hing an einem goldgestickten Degengehäng, das über die Schultern ging.

Hyder hatte nicht nur seine Länder unglaublich vergrössert, sondern nach eben diesem Maasstabe die Summe seiner Unterthanen, so wie seine Armee, seine Finanzen und den ganzen Zustand seines Landes.

Die gesammte Bevölkerung genau zu schätzen, fehlen zwar eigentliche Listen. Sprengel glaubt indeß, sie zwischen 6 und 8 Millionen Köpfe setzen zu dürfen. Denn wenn gleich seine fast daurende Kriege, vorzüglich mit den Mahratten, sehr viel Menschen kosteten, so gewann er dagegen sowohl durch die eroberten Länder selbst, als durch das Befördern des Anbaus und der Hand-

lung, ferner durch den hohen Grad der Toleranz und Hinwegräumen solcher Gewohnheiten, welche der Bevölkerung entgegen wirkten.

Als bald nach dem Tode des großen Fürsten die Engländer in Mysore eindrangen, fanden sie, aller Verheerungen ungeachtet, welche vor kurzem der Krieg dort hervorgebracht hatte, dennoch die Greuel der Verwüstung fast gänzlich verschwunden; das Land war trefflich angebauet und bevölkert, und die Hindus, wenn gleich keine Mahometaner, lebten sehr ruhig und zufrieden mit der Regierung.

Den größten Antheil hieran hatte unstreitig die seltne Ordnung und Gerechtigkeitsliebe, worauf Hyder sehr strenge hielt, daß er deshalb selbst die Justizstellen alten redlichen Officieren, aus dem Grunde anvertraute, weil, wie er sich ausdrückte, ein ehrlicher, vernünftiger Mann auch ohne große Gelehrsamkeit nach Recht und Wahrheit urtheilen könne.

Den Handel der Europäer beförderte er auf alle Weise, gab ihn auch den Engländern sofort wieder frei, sobald nur der Krieg mit ihnen aufgehört hatte, ja er erlaubte sogar die Errichtung neuer Handelscomptoire, z. B. die östr. kaiserl. Triester Compagnie, der er selbst die kleine Insel Billiapatnam, an der malabarischen Küste Cheroka, abtrat.

Ebenfalls suchte er diejenigen religiösen Gewohnheiten mit Strenge abzuschaffen, welche der Bevölkerung im Wege standen, z. B. das Verbrennen der Wittwen, ferner die bei den Nayren

in Canara übliche Schändlichkeit, die Jungferschaft eigenen Götzenbildern und ihren Dienern zum Opfer zu bringen; Hyder ließ die hiezu bestimmten Tempel, nebst den Götzen zerstören, obgleich er sonst die Religion der Hindus respectirte. Auf gleiche Weise verbot er den sonst in Mysore gräßlichen Gebrauch, den Kriegsgefangenen, ja selbst oftmals Reisenden Nasen und Ohren abzuschneiden; auch suchte er die schädlichen Absonderungen der Casten so viel möglich zu mindern. Hingegen zwang er keinen Hindus zum Koran. Kurz, er zeigte sich in jeder Hinsicht als ein trefflicher Regent.

Den Gesammtwerth seiner Einkünfte, so wie seine Kriegsmacht zu schätzen, haben wir zwar keine genaue Angaben; da aber sein Sohn und Thronfolger Tippo Saheb des Vaters eroberte Länder, aller daurenden Anstrengungen ungeachtet, nicht vergrößerte, und wir über dessen Finanzen und Streitkräfte mehrere Angaben besitzen, so dürfen wir diese hier in sofern benutzen.

Tippo Saheb, obgleich dem großen Vater sowohl an Talenten, als an Vorzüglichkeit des Characters weit nachstehend, denn er war ein grausamer, höchst intoleranter Muselmann, rachgierig, wild und tyrannisch, ohne alles Menschengefühl, und daher im Ganzen ein schlechter Regent und böser Fürst, hatte dennoch einen festen, auf Eroberung, Verdrängung aller Europäer und Bekehrung von ganz Hindostan zum Mahometismus unablässig strebenden Sinn. Er

war daher stets streitfähig, hielt, wie sein Vater, ein sehr großes, hochdisciplinirtes Militair, und suchte ebenfalls seinen Schatz zu füllen, obgleich er durch auffallende Abweichung von seines Vaters weisen Regierungsgrundsätzen und von dessen seltnen Toleranz, seine Einkünfte beträchtlich vermindert hatte.

Ueber dessen Kriegsmacht und Finanzen geben uns nur zwei englische Nachrichten folgende Auskunft, welche größtentheils von Tippo Saheb selbst herrührt: denn er nahm gleich nach dem Tode des Vaters ein Verzeichniß seines sowohl militairischen als sonstigen Vermögens auf.

Den Werth von dem, was sich in der Schatzkammer befand, rechnete er auf 20 Crore Pagoden oder 80 Millionen Pfund Sterling; wenn die Pagode zu 4 Rupien gerechnet wird. Hievon waren 4 Crore baares Geld, die übrigen 15 aber rechnete er für die Juwelen und sonstigen Kostbarkeiten, und ferner für

Elephanten	700	St.
Kameele	6000	—
Pferde	11000	—
Ochsen und Kühe . . .	400000	—
Büffel	100000	—
Schafe	600000	—
Lunten=Gewehre	300000	—
Flinten	300000	—
Degen und Krissen (Dolche) .	200000	—
Kanonen in Seringapatnam .	1000	—
Kanonen in den übrigen Festungen	1000	—

Nachmals muß sich der Schatz vermehrt haben, da man zur Zeit des General Mathias dort 25 Lak Pagoden, außer 4 Crore an Werth in Gold und Silber, soll vorgefunden haben.

Die ganze jährliche Einnahme überhaupt betrug 5 Crore und 92 Lak Cunteary Pagoden, jede zu 3 Rupien also (den Lak zu 10000 Pf. Sterl. und den Crore zu 1 Million Pf. Sterl.), also 5,920000 Pf. Sterling, eine fast viermal so große Summe als Rennel Hyders Einnahme ansetzt, indeß war diese Angabe nach Dalrymple gleich nach Hyders Tode aufgenommen, wo das Reich wohl am höchsten mag gestanden seyn; denn unter Tippos nachmaligen Regierung wurden die Finanzen beträchtlich schlechter. Einmal, weil dieser harte Zelot viel Tausend gewerbsame Hindus, so wie auch 70000 Christen, größtentheils Handelsleute, wie Ludwig XIV. die Protestanten, zum Lande hinaustrieb, und zweitens weil er, seiner Religion gemäß, den Verkauf aller starken Getränke auf das schärfste verbot.

Tippo's Armee bestand der Zeit

Kavallerie:

an eigenen Pferden aus . . .	7000
an Miethpferden	12000
	19000

Artillerie:

Wirkliche Artilleristen . . .	2000
Laskar (Gehülfen zum Fortschaffen der Kanonen und für die Pferde) .	8000
	10000

Infanterie:

Seapoys	55000
Abgesessene Cavallerie (eine Art Dragoner)	8000
Chelys von Carnatic . . .	2500
Desgleichen von Chittlebury . .	500
Mahomedaner oder Chelys von Bidnore	1500
Akmudy oder Christen von Coorg .	1500
	69000
Fechtende Peons	40000
Feuerwerker (Raquetenleute) . .	5000
	45000
Commaty (Arbeiter und Wegebesserer)	10000
Peons, ebenfalls zum Train und Forthelfen der Armee . .	60000
	70000
Zwei Bataillons Topassen . .	900

Lallys (franz.) Corps:

Europäische Cavallerie	50
— — Infanterie mit Indiern vermischt	180
Topassen	150
Seapoys	250
	630
Summe aller Truppen .	214530

Rennel gab für einige Jahre früher als authentisch nur an:

Regulaire Truppen	72830
Garnison-Truppen	49000
Irregulaire Truppen	7000
Auxiliar-Truppen	26500
Summa .	155330

Hievon waren 27000 Mann Cavallerie.

Hieraus ergiebt sich einmal, daß Tippo die Armee beträchtlich vermehrt hatte, und daß er damals der mächtigste Fürst Indiens war, weil unter dieser Armee, aller Train- und Hülfsknechte ungeachtet, dennoch der größte Theil sehr gut disciplinirt war.

Dieß war nun die größte Macht, welche noch die Riesenschritte Englands in Indien etwas zurückhielt. Zwar konnten die Mahratten weit zahlreicher gegen die ostindische Compagnie auftreten, auch sind sie an Ländern und an Bevölkerung über Hyder und Tippo weit hinaus, indeß geht einmal ihrem Militair alles ab, wodurch es auf die Länge einer ansehnlichen regulirten europäischen Kriegsmacht Widerstand leisten kann, und zugleich waren ihre Oberhäupter nur selten mit einander völlig einverstanden.

Der englischen Compagnie mußte mithin ungleich mehr daran gelegen seyn, jenen mit sich selbst stets einigen, höchst kriegerischen Gegner, den dabei der Fanatismus stets gegen alle Ungläubigen in Wuth erhielt, sobald es nur mög-

lich war, gänzlich bei Seite zu schaffen, als die Mahratten zu demüthigen.

Hiezu bot aber Tippo's unauslöschlicher Religions-Haß, als sein specieller Haß gegen Engländer, bald die schönste Gelegenheit dar.

Er setzte nämlich nach dem Absterben Hyder Ally's den Krieg gegen die ostindische Compagnie mit Anstrengung und mit Wuth fort, doch da er durch den Frieden zwischen England und Frankreich, im Jahre 1783, sich bald der französischen Hülfsvölker beraubt sahe, so ward er genöthiget, ebenfalls im folgenden Jahre in Mangalore mit England vorerst Frieden zu schließen.

Sein Plan, diese mächtigen Fremden zu vertreiben, ging indeß ununterbrochen fort. Zu dem Ende sandte er 1787 drei Gesandte nach Paris, um eine neue Verbindung mit Frankreich zu Stande zu bringen. Sie gewannen indeß nur allein eine vorzügliche ehrenvolle Aufnahme und ansehnliche Geschenke; Frankreich fühlte sich, nach den neuesten Aufopferungen, bei dem Amerikanischen Frieden wohl zu schwach, auch ward es von einem redlichen, friedfertigen Monarchen beherrscht.

Tippo hatte aber während dieser Zeit selbst Gelegenheit zu einer neuen Fehde mit England gefunden. Er zwängte nämlich ungereizt ihren Handel auf Tellichery, in dem Nayren-Staat Coliete (11° 48'), unweit Mahe, an der Küste von Malabar, widerrechtlich ein.

Wie wichtig der dortige Handel seyn mußte, zeigte schon der Absatz des Pfeffers, wovon bereits damals jährlich 554000 Pfund nach Bombay verführt wurden. Auch hatte Tippo den Nayren-Fürsten von Travancore, einen Alliirten Englands, angegriffen, den selbst der Vater, Hyder Ally, nicht zu überwältigen vermögend gewesen war. Da Tippo ferner behauptete, daß auch die nördlicher gelegene Festung Cranganor zu seinen malabarischen Eroberungen gehörte, ebenfalls ein wichtiger Gegenstand für Englands Handel, und er nun auch diese Festung angegriffen und erobert hatte, so eilten die Engländer ihren Verbündeten zu Hülfe.

Um aber einem so wichtigen kriegerischen Gegner gewachsen zu seyn, vereinigten sich die Engländer zuvor mit den Mahratten und dem Subah von Dekan, wodurch denn vorzüglich ihre Reiterei, wodurch Tippo Saheb sie bei weitem übertraf, in Stand gesetzt ward, dem Sultan die Spitze zu bieten.

Dieser Krieg ward in drei Feldzügen beendigt.

Der erste und selbst der zweite (1792) war den Alliirten nicht sehr günstig, obgleich Lord Cornwallis, damals Gouverneur von Bengalen, schon den zweiten selbst zu führen übernahm. Allein im dritten war der engl. General glücklicher. Er drang mit einer großen Macht in Mysore ein, überwältigte (am 7ten Febr.) das stark befestigte Lager des Sultans, wodurch dieser die Hauptstadt Seringapatnam zu sichern

hoffte, und da Tippo keine lange Belagerung auszuhalten im Stande war, mithin das äußerste zu befürchten hatte, so sahe er sich zu einem sehr nachtheiligen Frieden gezwungen.

In diesem Frieden mußte Tippo Saheb auf die ganze Hälfte seiner Staaten Verzicht leisten. Er verlor hiedurch, seiner eigenen Angabe zufolge, über 11 Millionen Rupien jährlicher Einkünfte. Ueberdieß mußte er 33 Millionen Entschädigungskosten in drei Terminen zahlen, und zwei seiner Söhne den Engländern als Geisseln ausliefern.

Von diesen abgetretenen Ländern erhielten die Mahratten Hyders nördliche Eroberungen, welche er vormals den Mahratten entrissen hatte. Sie lagen größtentheils zwischen den Flüssen Tombudra, der tief in Süden aus den Gebirgen von Corga entspringt, und unter 16° 25′ sich in den Kistna ergießt; letzterer aber weit nördlicher in den Bima und durch diesen ebenfalls mit dem Kistna zusammen fällt. Der jährliche Gewinn der Mahratten soll an Gelde gegen 4 Millionen Rupien betragen haben.

Der Nizam oder Subah von Dekan erhielt einen größern Antheil den Quadratmeilen nach, die jährlichen Einkünfte betrugen indeß nur etwa eben so viel, wie die der Mahratten.

Die Engländer begnügten sich, der Ländermasse nach, zwar mit dem kleinsten Theil, allein sie wurden Herren der Gebirgspässe innerhalb der Ghauts, und zugleich der gesammten See-

küste Malabars, von den Gränzen von Travancore bis an den Fluß Kewai und Bombai. Sie wurden mithin Herren des ganzen so wichtigen Pfefferhandels. Dieser ganze Strich ward zum Gouvernement von Bombay geschlagen, er betrug an Einkünften über $2\frac{1}{2}$ Millionen Rupien. Die landwärts gelegenen Theile der eroberten Länder gehörten zum Gouvernement Madras.

Tippo Saheb sahe sich nun zwar sehr in seinen Planen getäuscht, allein je tiefer er sich gedemüthigt fühlte, desto rachvollere Plane brütete er gegen seine Sieger, und ganz vorzüglich gegen England. Die Europäer mußten diesem intoleranten, stolzen Despoten nicht blos als Religionsfeinde, sondern daneben als Fremdlinge, und zwar als Fremdlinge, welche ihn eigentlich durch ihre Kriegstalente weit übersahen, auf das bitterste verhaßt seyn. Ueberall suchte er Alliirte für diese Endzwecke auf. Er trachtete seit 1796 den Sultan von Candahar, Zeman Shah, als Rechtgläubigen, sondern sogar die Mahratten von neuem aufzuhetzen, ja selbst die kleinsten indischen Fürsten waren für ihn nicht zu unbedeutend, z. B. die Rasbuten in Agimere und der kleine Rajah von Nepaul.

Höchst sonderbar war aber die Gelegenheit, welche sich seinen Ideen um eben diese Zeit zur Rache darbot. Den härtesten Despoten mußte die Idee für Gleichheit und Freiheit ergreifen, um ihn für seine Verbrechen an der Menschheit zu bestrafen, ihm Länder, Schätze, ja das Daseyn selbst zu rauben.

Frankreichs Revolution war ausgebrochen, und seine wüthenden Demokraten, welche den ganzen Erdkreis für den legalen Schauplatz ihrer neuen Menschen-, das heißt Räuberrechte, ansahen, sandten einen dieser Tollhäusler, Ripaud mit Namen, nach der Insel Bourbon, um nicht blos dieses schöne Ländchen zu demokratisiren, sondern wo möglich Ostindien, den Sitz des Reichthums, zugleich den Sitz von Englands größter ausländischen Macht, in ihre Klauen zu bekommen.

Ripaud, vormaliger Kapercapitain, der bereits als solcher gegen die Engländer von Mangalore aus gekreuzt hatte, um zu diesem Endzwecke die ehemalige Vorliebe Hyders und Tippos an Frankreich zu benutzen, ging von der Insel Bourbon nach Seringapatnam, unterrichtete den Sultan von der Umstaltung Frankreichs in eine Republik, und von den darauf hoffentlich zu bauenden Vortheilen gegen England. Er erhob die großen Siege seiner Nation, und Tippo Saheb ward des ungeheuern Contrasts zwischen seiner Sinnesart und einer durchaus freien Republik, sofort in den chimärischen Strudel gänzlicher Vertreibung Englands aus Hindostan, hineingezogen.

Unbegreiflich war es zu sehen, wie der grausamste, intoleranteste Despot der Erde, Tippo, nebst einigen Großen, um die öffentlich errichtete Jacobiner-, freilich Blut-, aber doch sogenannte Freiheits-Mütze, unter Musik und Jubel umhertanzte, denn so weit hatte es Ripaud ge-

bracht. Der so getäuschte Sultan schloß nun am 2ten April 1797 durch diesen Freibeuter mit der neuen Republik eine förmliche Offensivallianz gegen England, und besiegelte sie durch den Bruderkuß und die dreifarbige Kokarde. Hiegegen vermochte selbst der kluge Rath seiner ersten Minister nichts, obgleich sie dem Sultan diesen Franzosen als einen verlaufenen Abentheurer, dem es nur an eignem Gewinn gelegen sey, schilderten. Tippo folgte nämlich stets dem elenden Grundsatze aller egoistischen Despoten; er hatte vor der Befragung seiner Minister bereits seinen Plan entworfen, hörte zwar ihre Meinung an, blieb aber seinem Kopfe, der vernünftigsten Einwürfe und Widerlegungen ungeachtet, getreu.

Jener Allianz zufolge, sollte die französische Republik 10000 Mann europäische Truppen, und und 30000 Habessinier oder sonstiges Militair liefern; die Beköstigung übernahm der Sultan, dafür hingen sie, unter dem Oberbefehl eines Franzosen, gänzlich vom Sultan ab. Diese Truppen sollten auf der Küste von Coromandel in Porto Nero landen. Hiezu kämen von Seiten des Letztern 30000 Mann Cavallerie und eben so viel Fußvölker. Mit dieser Gesammtmacht würden die Hauptetablissements der Engländer sofort angegriffen. Tippo sollte von den hiedurch gemachten Eroberungen alles dasjenige voraus nehmen, was er im letzten Kriege an England abzutreten gezwungen war; alle übrigen Eroberungen an Ländern, Städten und darin vorge-

fundenen Schätzen und sonstigen Sachen von Werth würde in gleiche Theile gehen.

Mit diesem förmlich geschlossenen Bündniß und mehreren Schreiben an das Directorium, gingen zwei Gesandte nach der Insel Bourbon ab.

So feierlich nun auch diese dort aufgenommen wurden, so fühlten sie doch bald, wie sehr Ripaud sie getäuscht hatte. Sie sahen nicht nur, daß von dieser Insel, selbst wegen der geringen Anzahl des dortigen Militairs, wenig Unterstützung zu hoffen stehe, sondern der Gouverneur selbst weigerte sich, jenem Bündnisse beizutreten, weil ihm hiezu noch keine Vollmacht vom Mutterlande zugekommen sey. Indeß sandte er dennoch ein eignes Fahrzeug, nebst allen in Seringapatnam gepflogenen Verhandlungen an die National-Versammlung ab. Um zugleich eine dem Vaterlande so günstig geahnte Verbindung nach Kräften zu unterstützen, forderte er die Einwohner der Insel Bourbon und Frankreich auf, sich nach eigener Wahl unter das Militair des Sultans Tippo Saheb annehmen zu lassen. Solcher Neuangeworbenen wurden jedoch nur neun und neunzig Mann zusammengebracht, und hierunter nur 36 Europäer. Diese gingen unter der Führung eines französischen Seecapitains, du Buc, mit den Gesandten, nach ihrem dortigen sechswöchentlichen Aufenthalt, zum Sultan von Mysore. Dieß war bis dahin die ganze Ausbeute seiner hochgespannten Erwartungen!

England, damals mit Frankreichs neuer Republik im besorglichen Kriege wegen der Besitznahme Egyptens durch Buonaparte, hätte von diesem ganzen gefährlichen Anschlage nichts erfahren, wäre ihm nicht zufällig Kunde von jenem Bündnisse zugekommen, durch neutrale, bei der Insel Frankreich liegende Schiffe, welche nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gingen; der französische Gouverneur hatte das Manifest unvorsichtigerweise bekannt gemacht.

Auch hatte bereits Madras von jenem widersinnigen jacobinischen Benehmen und rachsüchtigen Planen, über Land, Nachrichten erhalten.

Man war nun desto besorgter wegen der großen Ligue, da bereits Zeman Shah, der König von Candahar, am Indus Bewegungen machte, welche die brittischen Besitzungen an der Jumna und dem Ganges zu bedrohen schienen; zog auch deshalb die Truppen (1798) zusammen. Um indeß zuvor einen Versuch zur Beibehaltung des Friedens zu wagen, machte der damalige General-Gouverneur L. Mornington (Wellesley), vermittelst einer eignen Gesandtschaft, dem Sultan Tippo Saheb gründliche und dringende Vorstellungen. Er bewies ihm nicht nur bestimmt, daß man alle seine kriegerischen Plane und Absichten genau kenne, daß man erstaunt sey, wie er sich von einem Abentheurer so unbegreiflich habe hintergehen lassen, und erbot sich selbst zu billigen Aufopferungen, um den Frieden zu erhalten.

Der Sultan ließ dieses Schreiben 6 Wochen unbeantwortet; mahnte unterdessen den König von Candahar zum baldigen Kriege gegen England, und suchte jene Beschuldigungen in einer zwar höflichen, aber höchst unbefriedigenden Antwort von sich abzulehnen.

Da nun die von dem englischen Gouvernement bald darauf abermals gethanen neuen Vorschläge zur Erhaltung der Ruhe ebenfalls mit Kälte aufgenommen wurden, Tippo daneben von neuem Depeschen an das französische Directorium abgehen ließ, so ward von englischer Seite der Krieg beschlossen. Man verband sich deshalb mit dem Subah von Dekan, und mit den Mahratten.

Indeß fand die engl. Compagnie bald, daß sie sich nur auf sich selbst allein zu verlassen habe. Die Mahratten zögerten mit ihrer Hülfe wegen des Todes ihres Peishwa, der sie unter sich selbst uneinig machte; der Subah von Dekan war aber von vielen Jacobinern umgeben, und der dortige französische Obriste Raymond, in Diensten des Subahs, setzte der wirklichen Hülfe die größten Schwierigkeiten in den Weg; indeß stießen dennoch zuletzt 16000 Mann des Subah zu den Engländern.

Nach jenen vergeblichen Bemühungen zum Frieden setzten sich nun zwei englische Armeen in Bewegung; das Corps des Gouvernements von Bombay, 6400 Mann stark, unter dem General Stuart, und die größere Armee von Madras aus, von 20800, unter der Führung des Gene-

rals Harris. Mit letzterer vereinigten sich die Truppen des Subahs. Der ganzen Macht, welche Mysore bedrohete, konnte der Sultan damals nur 36000 Mann entgegen stellen, indem er die ansehnliche Cavallerie seines Vaters fast bis auf 10000 Mann eingehen lassen; übrigens bestand sein ganzes Militair, mit Inbegriff der vielen Garnisonen der Festungen, aus 100000 Mann.

Tippo Saheb gab sich in dieser Verlegenheit das Ansehen, als sey er durch das Eindringen der Engländer auf das ungerechteste, mitten im Frieden, überfallen, und machte deshalb ein eigenes Manifest bekannt. Harris hatte aber von seiner Regierung zugleich Befehl, auf Friedensvorschläge zu hören, sobald diese einigermaaßen einer Entschädigung der großen Kriegskosten entsprächen. Jedoch sollte dann der unruhige Sultan bei dieser Gelegenheit so beschränkt werden, daß seine rachgierigen Entwürfe gegen England für die Zukunft unausführbar würden.

England verlangte freilich deshalb viel. Tippo sollte von neuem die Hälfte seiner Länder abtreten, außerdem 30 Millionen Rupien zahlen und zur Bürgschaft vier seiner Söhne als Geisseln ausliefern.

Da der stolze Sultan diese harten Forderungen gänzlich zurückwies, traten die Armeen der Engländer, nebst ihren Alliirten, in Mysore ein, und sogleich ergaben sich ihnen mehrere Festungen. Sie überstiegen dann die Ghauts, und drangen schon zum waldigten Ländchen Coorga

vor, etwa nur 15 d. Meilen westlich von der Hauptstadt Seringapatnam.

Hier fanden sie reiche Reiß=Magazine, welche der ihnen alliirte Rajah angelegt hatte. Tippo Saheb versuchte nun durch mehrere Angriffe, die Europäer zurückzuhalten; allein nach einem für ihn unglücklichen Hauptgefecht mit der Ostarmee unweit Malavilly (10 engl. Meilen östlich von Seringapatnam, nach Wersebe's Karte), suchte er nur durch Verheerung seines eigenen Landes, und Vergiften der Wasserbehälter, den Feinden den Marsch dorthin vergeblich zu erschweren. Die westliche und östliche Armeen vereinigten sich zur förmlichen Belagerung der Hauptstadt.

Der Sultan that jetzt alles, den Belagerern zu widerstehen, um sie wenigstens bis zur Regenzeit aufzuhalten, indem er sich überzeugt hielt, daß sie sodann, wegen Mangel von Zufuhr, die Belagerung aufzuheben gezwungen seyn würden, bot sogar den französischen Ingenieuren 400000 Rupien, wenn sie dieß zu bewirken vermöchten. Allein eben das Gefühl der Nothwendigkeit, den Krieg schleunig beendigen zu müssen, trieb die Engländer an, mitten in der größten Mittagshitze, zu welcher Zeit selbst die Eingebornen zu ruhen pflegen, am 4ten May (1799) Seringapatnam zu erstürmen; durch eine Bresche drangen sie, des heftigsten Widerstandes ungeachtet, in die Stadt.

Tippo Saheb, dem die Braminen diesen Tag als sehr unglücklich zuvor angezeigt hatten, kämpf=

kämpfte persönlich mit der entschlossensten Kühnheit. Er tödtete mit eigner Hand einige Engländer, ward aber von zwei Kugeln getroffen, und war genöthigt, sich in einem Palankin von seinem Platz hinwegtragen zu lassen. Zu seinem Unglücke entdeckten ihn aber die Feinde an dem reichen, mit Juwelen verzierten Turban, und an einem großen Halsband, wovon die Perlen von außerordentlicher Größe und unschätzbarem Werthe waren.

Ein Soldat riß ihm das Halsband ab, der Sultan hieb ihn dafür ins Knie, worauf ihm dieser eine Kugel durch den Kopf jagte, und hiedurch Hyders Dynastie ein Ende machte.

Man entdeckte nachmals den aller Kostbarkeiten beraubten Leichnam des Sultans unter den mit ihm erschlagenen Kriegern an einem Talisman, ein Stück glänzendes Metall in Seide gewickelt, allein der unschätzbare Halsschmuck ist nie wieder entdeckt worden, vielleicht kam der Räuber selbst um, und die Perlen wurden zertreten.

Die Sieger gestatteten dem Sultan nach seiner Religion ein prachtvolles Begräbniß, sie theilten dabei 5000 Rupien unter die Armen aus, sonderbar genug endigte sich die Ceremonie mit einem der furchtbarsten Donnerwetter. Mehrere Engländer wurden dabei vom Blitze erschlagen, der Caveri, welcher die Hauptstadt umfließt, trat mit solcher Wuth aus seinen Ufern, daß er Zelte, Bagage, ja selbst die Batterien der Belagerer hinwegschwemmete.

Die in der Hauptstadt vorgefundenen, von Hyder und Tippo aufgehäuften Schätze, waren allerdings sehr beträchtlich. Ganze Zimmer und Gewölbe sahe man mit Silbergeräth und Juwelen angefüllt. Hierunter fehlte dann auch nicht ein, auf dem Königstieger, mit vollem Rechte dem Lieblingsthiere Tippo's, ruhender Thron von Silber, reich mit Juwelen verziert, worüber ein goldner Vogel schwebte; sein Schnabel war ein einziger Smaragd. Indeß wurden doch alle Schätze nur auf achtehalb Millionen Rupien geschätzt; man vertheilte sie, nach dortigem Gebrauch, unter die Truppen. Andere Angaben geben den Werth des Ganzen gar zu 21 Millionen Thaler an. Der öffentliche Verkauf dauerte zwei Monate.

Die eben so hoch sich belaufende Beute, an Elephanten, Pferden, Kameelen, Geschütz, Kriegsvorräthen und Magazinen, fiel ins Gesammt den Engländern zu. Der General Harris, als Chef der Expedition, erhielt für sich über 2 Mill. Thaler; jeder Generalmajor 65000, ein Obrister 28000, und jeder gemeine Soldat 233 Rupien.

Die Hülfstruppen des Subah von Dekan bekamen überhaupt nur 100000 Pagoden (233000 Thaler) und 2000 Pferde. *)

In der Hauptstadt befanden sich 11 große Pulvermagazine, eben so viel Gewehrfabriken,

*) Ueber Seringapatnams Lage, so wie über die dortigen Kostbarkeiten ist bereits etwas zuvor beigebracht in des 11. Jahrg. d. Taschenb. 2. Abth. S. 65.

2 Kanonengießereien, drei dazu gehörende Bohrmaschinen, und 4 große Zeughäuser.

Nach der Eroberung der Hauptstadt machten die Engländer sofort der Dynastie von Hyder Ally ein Ende.

Sie setzten den Prinzen des rechtmäßigen Erben von Mysore, den Sohn des letzten Rajahs, Chiaum, den Hyder Ally gewaltthätig vom Throne gestoßen und ihn in Gefangenschaft hatte sterben lassen, auf den Thron.

Dieser sein einziger Sohn, Kisna Raige genannt, war jetzt (1799) nur erst 5 Jahr alt; die ehemalige, jetzt sehr verfallene Hauptstadt Mysore ward ihm zur Residenz angewiesen.

Wie sehr beschnitten jetzt aber die Sieger die unter Tippo so glänzende Monarchie! Die englische Compagnie behielt von diesem Reiche für sich selbst die Hauptstadt Seringapatnam, ferner alles, was von Canara und Sunda westwärts der Ghauts gelegen ist, daher auch alle Seestädte, und die meisten Orte der Nayren. Sie sind hiedurch Herren des ganzen malabarischen Handels, von Goa an bis Cranganor; und da der Rajah von Travancore ihr Verbündeter ist, daher des Handels bis zu der äußersten Spitze von Asien hinab. Da sie sich daneben im Innern die große Provinz Coimbettore ebenfalls zueigneten, so trat ihr Gebiet jetzt quer von der Küste Coromandel bis an die westliche von Malabar.

An Quadratmeilen betrugen ihre dießmaligen Eroberungen 764; und die Einnahme davon ward auf 2,330000 Rupien berechnet.

Dem Subah von Dekan, oder Nizam, gestanden sie für seine Hülfe ein größeres Land, von 480 Quadratmeilen und 1,821000 Rupien Einkünfte, zu. Die Mahratten, wenn gleich bei diesem Kriege sehr unthätig, erhielten dennoch ein Gebiet von 228 Quadratmeilen und 791000 Rupien Einkünften; wahrscheinlich nur, um sie bei guter Laune zu erhalten; die wichtigsten Districte hievon waren Sunda, Harponelly, Bednore und Chittelbrong.

Der größere Ueberrest des vormaligen Königreichs von Mysore, welches die Engländer dem neuen Thronerben zusicherten, betrug 1190 Quadratmeilen. Es war das von Rennel so genannte Tafelland, oder die hohe Fläche zwischen den westlichen und östlichen Ghauts, von dessen Einkünften sahe er sich aber genöthigt, der englischen Compagnie 280000 Pf. Sterling jährlich für den Unterhalt eines engl. Truppencorps abzugeben, welches als Garnison in den Festungen von Mysore stets zurückblieb.

England war billig genug, für Tippo's übriggebliebene Familie zu sorgen. Obgleich sie aus 13 Söhnen und Töchtern bestand, hatte der Vater dennoch nur 336348 Rupien jährlich darauf verwendet. Die engl. Compagnie gestand ihr dagegen in dem Friedenstraktat (1799) zu Hyderabad über das Doppelte zu, nämlich 720000 Rupien; zum Wohnplatz ward ihnen die Festung Velore angewiesen. Ebenfalls erhielten mehrere große Kronsbediente des Sultans jähr-

lich ansehnliche, lebenslängliche Pensionen, die der ersten Klasse 3000 Rupien.

Tippo Sahebs Fall hatte nun Englands Macht nicht blos erstaunlich vergrößert, es war dadurch fast gänzlich Herr des reichsten Reichs der Erde geworden. Eine anfangs unbedeutende Handelsgesellschaft hatte sich auf die Thronen der mächtigsten Monarchen Asiens gesetzt. Das ungeheure Reich des Großmoguls war durch England, wie wir sahen, verschwunden; der dürftige Abstamm der Großmoguln genießt ruhig das Gnadenbrod im Schooße seiner aus Stolz barmherzigen Vernichter. Die Ueberreste, oder die davon noch bestehenden Trümmern, wenn gleich in sich selbst ansehnliche Staaten, z. B. die des Nizam, des Nabobs von Oud, des Rajah von Mysore, stehen mehr oder minder unter englischer Obhut, haben nicht nur englische Agenten oder Aufseher, sondern sind wirkliche Verbündete von ihnen.

Als wirklich für sich bestehende hindostanische Macht von Bedeutung war nunmehro nur noch das Reich der Mahratten übrig. Dieß war eben durch diese letzte Acquisition selbst von den Engländern zu einer Größe von mehr als 16000 Quadratmeilen *) erhoben.

Wir sahen aber zuvor schon **), daß die Mahratten, wenn gleich tapfere Krieger, wenn gleich daneben im Stande, einige 100000 Mann ins Feld zu stellen, dennoch mehr geeignet sind

*) Man s. des vorhergehenden T. B. S. 348.
**) Ebendaselbst.

zu Raubzügen als zu anhaltenden Kriegen. Auch ergab sich aus ihrer Lebensweise, und ganz vorzüglich aus der Natur ihrer Staatsverfassung, daß diese Nation höchst selten mit sich selbst in Harmonie lebt. Da sie gleichsam in eine militairische Republik verbunden sind, so theilen sich ihre Oberhäupter nur zu häufig in mehrere Partheien, und wenn sie gleich zu anfangs gemeinschaftlich gegen den Feind wirken, so ist es diesem, bei einiger Gewandtheit, nicht schwer, wenigstens einen Theil derselben bald durch eine Summe Geld zu beschwichtigen.

England hat mithin von jetzt an fast daurend die Gesammtmacht Hindostans, in Rücksicht der Asiaten, in Händen. Seine drei Hauptplätze, Calcutta, Madras und Bombay, halten ganz Indostan unter ihrem Scepter.

So kaum glaublich nun auch diese gänzliche Abhängigkeit der vormals mächtigsten Fürsten des Orients von einer europäischen Handlungsgesellschaft auch wirklich ist, so bewundert man es dennoch eben so sehr, warum gerade nur diese Europäer sich dort zu solcher Höhe erhuben, und keine der dort ansässigen europäischen Nationen, wovon selbst einige weit länger in Hindostan ansäßig waren? Dieß fällt um desto mehr auf, da das in unserm Welttheile in sich selbst ungleich mächtigere Frankreich, aller angewandten Anstrengungen ungeachtet, zuletzt dennoch fast aus Indien ganz vor England verschwinden mußte, und wohl nur erst jetzt durch den Frieden dort eine neue Aufnahme zu erwarten hat.

Es verdient aber hier als außerordentlich bemerkt zu werden, daß dieses gänzliche Vertreiben der Franzosen aus Hindostan größtentheils, ja man darf sagen fast gänzlich, in das Schuldbuch der Regierung Frankreichs selbst eingeschrieben steht.

Frankreichs Regierung hatte das Glück, einige der vorzüglichsten Männer, sowohl zum Emporbringen seines Handels, als zur Vertheidigung seiner Besitzungen dorthin zu senden.

Wir haben zuvor die großen Talente des General-Gouverneurs Dupleix, so wie des mit ihm zusammen wirkenden trefflichen Generals le Bourdonnais *) angezeigt. Hätte man die Unternehmungen dieser beiden seltnen, und wenn gleich auf einander eifersüchtigen Männer, in und nach den Jahren von 1740 an, gehörig benutzt, sie gehörig unterstützt, und ihre dortige Dauer verlängert, dann hätte vielleicht Frankreich, selbst ihrer vorzüglichen Gegner, Sanders und Lawreur, ungeachtet, die heutige Höhe von seinem großen Rival in Indien erstiegen; schwerlich wäre es wenigstens so tief herabgesunken.

Allein nun bei der bis zum Uebermaaß eingerissenen Verabsäumung des königlichen, also des

*) Aus Versehen ist zuvor unrichtig angegeben, le Bourdonnais sey enthauptet. Er war nur einige Jahre ins Gefängniß geworfen, starb aber bald (1754) nach seiner Befreiung aus Gram wegen dieser schändlichen Mißhandlung.

National-Interesses, bei den Defraudationen aller Art, sandte man unkundige oder gar wilde, aus Heftigkeit des Charakters halb wahnsinnige, jedermann zurückstoßende, Männer dorthin, wie Lally *), und gab dadurch jenen eben so klugen, ihre Plane unerschütterlich verfolgenden Gegnern das entschiedendste Uebergewicht.

Mit dem Fall von Tippo Saheb war nun alle Bedeutenheit der Franzosen in Hindostan vollends dahin, da ihre unglückliche Revolution bald darauf die gänzliche Vernichtung ihrer Flotten durch England zur Folge hatte, ein Fall, der nach der französischen Besitznahme von Holland ebenfalls für diesen in Indien bedeutenden Handelsstaat eintrat. Von dieser Zeit an betrachteten sich die Engländer mit Recht als die einzigen Monopolisten Europens im ganzen Asien.

Und so ist dann jetzt ganz Hindostan eigentlich nur das Loos zweier vorherrschenden Partheien, nämlich der Engländer, der mächtigsten, und der Mahratten. Denn das letztere selbst, ihrer großen Tapferkeit ungeachtet, dem dortigen England auf die Länge nicht gewachsen seyn können, da dieses von dem Mutterlande sowohl durch stets hinüberzuführendes, geübtes Militair,

*) Lally ward zwar bei seiner Rückkehr von Indien nicht nur zur Rechenschaft gefordert, sondern hingesetzt, ja gar auf eine viel zu harte Weise auf das Schaffot gebracht (1766), allein dieß war eben so unnütz als widerrechtlich und empörend.

angesehenen Feldherrn, und trefflichster Kriegsrüstung aller Art, als zugleich durch die stärksten Flotten unterstützt wird, ergiebt sich bei richtigem Abwägen dieser Vortheile sehr bald.

Gesetzt nämlich auch, daß die Mahratten sich von neuem sowohl mit dem Nizam, dem Nabob von Oud, dem neuen Rajah von Mysore, ferner mit den Seiks und den übrigen kleinern, noch als unabhängig sich ansehenden Rajahs, und den Polygarn-Fürsten vereint gegen England erheben sollten, ja selbst angenommen, daß der König von Candahar, und die kleinen nordöstlichen Fürsten mit in diese Coalition eintreten sollten, dieß alles scheint dennoch nicht auf die Dauer den Untergang der Britten in Hindostan nach sich ziehen zu können. Einmal sind so vielfach, und aus mehreren sehr kleinen Gliedern zusammengesetzte Coalitionen selten lange zusammenzuhalten, wie dieß eine viele hundertjährige Erfahrung bewiesen hat, und sodann bedenke man wohl, daß alle jene genannten Völkerschaften Hindostans, wie alle, besonders Süd-Asiaten, bis jetzt nie gänzlich ihrer anfänglichen Lebensart entsagten. Selbst die jetzt unter ihnen wichtigste Nation, die Mahratten, bleiben ja nur vor wie nach große, kriegerische Räuber und Verheerer, sobald sie ihren Pflug verlassen.

Was aber den Besitzungen und der obersten Herrschaft Englands zu befürchten bevorstehen könnte, ist ihr eigenes Erzeugniß, ihre eigene dortige Nachkommenschaft. Lord Valentia sieht nämlich nicht ohne Grund auf die von

Britten und andern Europäern durch Vermischung mit den geringern und besonders geringsten Classen der Hindus entsprossenen Hindu-Creolen ahndungsvoll in die Zukunft. Dieß giebt nämlich eine thätige, zu europäischen Künsten, Kenntnissen und Fertigkeiten angezogene Menschenrace, die bei großem Anwachs ihrer Anzahl endlich sich selbst dem Mutterlande furchtbar zu machen vermöchten.

Indeß scheint diese Aussicht um desto entfernter, je mehr das Mutterland seine Aufmerksamkeit auf strengere Verwaltung der Gerechtigkeit in allen Theilen der dortigen Staatsverwaltung wenden wird.

Um die hier so vorherrschenden Besitzungen Englands etwas genauer kennen und schätzen zu lernen, scheint es nicht unzweckmäßig, hier einige der neuesten dahin gehörigen Angaben nach dem East India Register von 1813, beizubringen.

Von den drei Hauptetablissements der Engländer in Hindostan, Bengalen, Madras und Bombay, ist I. das von Bengalen das wichtigste. Der Gouverneur von Bengalen residirt in Calcutta, und dirigirt nicht nur Bengalen und Bahar, er ist zugleich oberster Befehlshaber der Militair-Macht im ganzen englischen Ostindien. Dieß Gouvernement besteht aus einer großen Anzahl von Räthen, Oberkaufleuten und Schreibern in Calcutta. Hiezu gehören daneben Appellations-Höfe in Calcutta, Bareilly, Benarez, Dacca, Mogadabad, Patna

für Bahar; ferner Zolleinnehmer, Richter und Assessoren zu Agra, Alladabad, Alyghor, Bakergondie und mehr als 30 Orten, sogar bis nach Silhet, im Tiperah, östlich des Burramputre, an den Gränzen von Daschingcul, und in den 24 Pergannas. Die Salzfabrikation, z. B. in Tschittagong, Boulouah, Ketter, Taubut u. s. w., haben ihre eigene Administration.

Das Militair dieses Bengalischen Gouvernements besteht überhaupt aus 8 Regimentern Cavallerie Seapoys, jedes gegen 600 Mann; 2) 1 Regiment europäische Infanterie, etwa 2000 Mann; 3) 27 Regimenter eingeborne Infanterie, jedes zu 7 Compagnien; 4) 21 Compagnien Artillerie, und 5) einem beträchtlichen Corps Ingenieurs. 6) Einem Büreau der Marine. Im Jahre 1812 waren nur 1500 Europäer in der Jurisdiction des Raths von Bengalen; und zu ihr gehören dennoch ebenfalls die Sund-Inseln, und die Inseln des Prinzen von Wallis (Pulo Pinang), unweit der Küste von Malacca.

II. Das Gouvernement von Madras besteht aus einem Gouverneur und obersten Commandanten; aus einem obersten Rath; Ober-Tribunal; Oberkaufleuten; Factoren und Schreibern, und 4 Appellationskammern. Die Richter und Zolleinnehmer sind, da dieß Gouvernement sich sogar weit zur Küste von Malabar erstreckt, in mehrere Plätze, oft weit aus einander liegend, vertheilt, nach Norden und Süden, z. B. Masulipatnam, Arcot, Tanjour, Seringapatnam, Tritchinapali, Tinivelli, wie auch so-

gar auf Malabar, Canara und Calicut. Das Militair ist für dieses Gouvernement eben so stark, als das für Bengalen. Im Jahre 1812 zählte man von Bedienten der Compagnie und andern Europäern zusammen (von Bengalen an bis Cap Comorin) 450.

III. Das Gouvernement Bombay befaßt nun eigentlich die ganze Küste von Malabar, vom C. Comorin bis Guzurate; ferner alle englische Compagnie- und Handelsorte am Persischen Meerbusen; am Rothen Meere; Egypten; Bassora und Bagdad.

In Bombay residirt ein Gouverneur und Präsident, und ein Conseil nebst Oberkaufleuten u. s. w. Die Appellationskammern finden sich in Surate, Canara und Barotsch. Das Militair enthält 1 Regiment europäische Infanterie von 8 Compagnien; 9 Regimenter Seapoys; 1 Bataillon Marinesoldaten; 1 Bataillon Artilleristen; 1 Corps Ingenieur, und 1 Corps Invaliden. Im Jahre 1812 waren 500 Europäer in dem Gouvernement von Bombay etablirt.

Jetzt ergiebt sich nach einer allgemeineren Uebersicht über die ganze brittische Macht, wodurch das ungeheure Hindostan, von mehr als 110 Millionen Menschen, in Ordnung, ja größtentheils unter dem Joche gehalten wird, Folgendes.

Hiezu reichten bis jetzt hin: 10000 Mann Cavallerie, Eingeborne; 5 bis 6000 Mann europäische Infanterie; 100000 Mann Infanterie,

Eingeborne; eine sehr vorzügliche Artillerie von königlich brittischen Truppen.

Um sich aber völlig der indischen Regierungen zu versichern, hält die engl. ostindische Compagnie ihre Residenten und Aufpasser nicht blos an den Höfen der mit ihnen Alliirten, z. B. des Subah von Dekan; des Nabob von Oude, dem sie die Stadt Lucknow zur Residenz angewiesen haben; des Rajah von Mysore; von Becar; von Travancore u. a., sondern selbst in Pounah, dem Hauptsitze der Mahratten.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Hauptveränderungen und des heutigen Zustandes von Hindostan, von den älteren Zeiten bis zu uns hinab, sey es erlaubt, einen Rückblick auf dieß, seit Jahrtausenden in seiner Art einzige Land zu werfen.

I.

Mag sich der Eigendünkel eines jeden Reichs der Erde ein unermeßlich hohes Alterthum zuschreiben, schwerlich ist eins derselben vermögend, Thatsachen, oder vielmehr noch jeztlebende Zeugnisse seiner antiken Kultur aus einer so hoch hinauflaufenden Periode aufzuweisen, als Hindostan, und was hiebei das Merkwürdigste ist, diese Zeugnisse sogar durch die Bildung seines Bodens, durch die von ihm so wenig erlittenen Veränderungen, weit weniger erlebten Zerstö-

rungen unterstützt, und in sofern bewährt zu sehen.

Die Einwürfe gegen diese Standfestigkeit des Bodens, nämlich die wenigen einzelnen Fälle von Erderschütterungen, deren zuvor selbst gedacht ist *), sind im Ganzen unbedeutend, im Vergleich mit den einstimmigen Zeugnissen gültiger Reisender und lange dort einheimischer Beobachter. Diese kommen darin überein, daß nicht nur Granit das vorherrschende Gestein sey, sondern daß die gesammte Bildung des Bodens dort auf viel hundertjährige Ungestörtheit hindeute.

Es wäre widersinnig, zu sagen, der Granit sey ja selbst nur ein Amalgama von zwei oder drei verschiedenen Grundsubstanzen; dieß bewiese nur überhaupt, daß es für jeden Theil der Erde, den wir kennen, oder eigentlich für die ganze Erdkruste eine weit über alle Nachrichten und Sagen hinaus reichende Zeit gab, wo alles noch Trümmer oder gar entweder in Feuer oder in Wasser aufgelösete Theile gab, die sich nachmals durch Kristallisation oder anziehende Kräfte so zusammen bildeten; dieß würde daher für jedes Land der Erde, nicht blos für Hindostan, gelten.

Allein, so wie die Erfahrung es uns jetzt lehrt, so haben sogar die Einfassungen oder die Küsten des Meeres von Hindostan selbst, bis auf

*) M. s. die Vorrede S. IX. des vorhergehenden T. B.

einen Abstand von mehr als 100 Meilen in sein Inneres *), heut zu Tage keine Vulkane, welches bei der erstaunlichen Erstreckung von Guzurate, über Comorin bis ganz nach Chittagong hin, also wenigstens auf eine Ausdehnung von über 700 deutschen Meilen; dieß ist besonders in diesem Klima etwas höchst Merkwürdiges, wo nicht gar Einziges. Auch kommt es dieser hohen Antiquität der Ruhe sehr zu Hülfe, daß man in Hindostan größtentheils den Steinboden mit 10 bis 12 Fuß dicker Gartenerde bedeckt finden soll.

Für das graue Alterthum der Kultur hat aber Hindostan noch jetzt existirende, bündigere Beweise, als Egypten. Ohne einmal die von den meisten Geschichtforschern für wahr angenommene Sage von der Expedition des Bachus aus Indien hier in Anregung zu bringen, welche auf mehr als 6700 Jahre vor Christi Geburt soll statt gefunden haben, so zeigt offenbar jene älteste Eintheilung des Zodiacs **), so wie der zuvor beigebrachte, hochalte, richtige Begriff von unserm Weltsystem, und von den übrigen wichtigsten Grundlagen der Astronomie ***), daß

---

*) Calpi am Jumna, wo man dergleichen Schlacken gefunden hat, liegt fast mitten in der größten Breite von Hindostan.

**) Man s. über den indischen Thierkreis von Jones in Asiat. Res. (D. Kleuker) 2. B.

***) Vorhergehende Theil dieses T. B. S. 179.

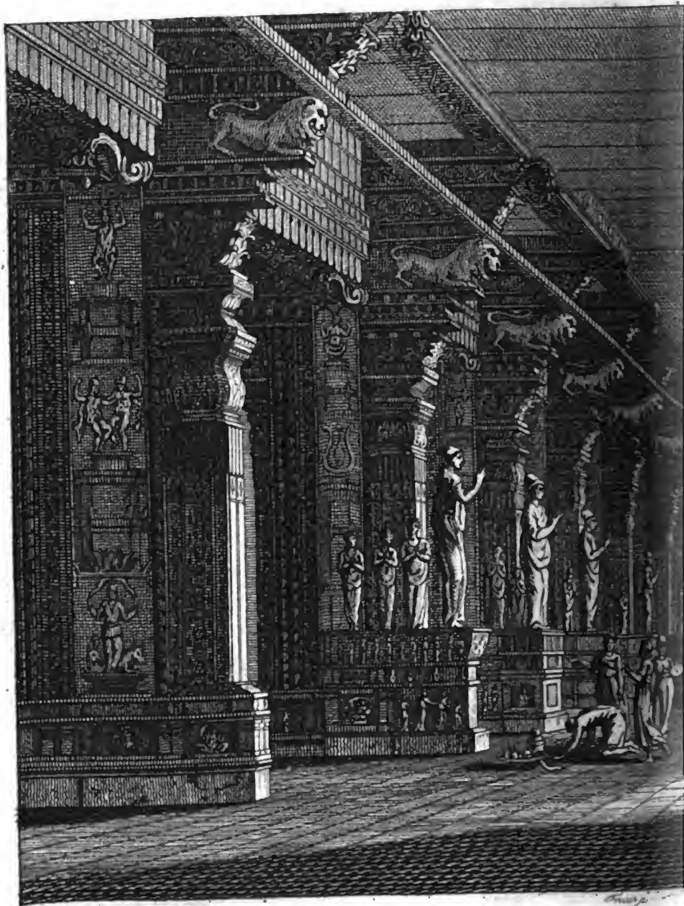
der Hindus sicher weder der Egypter, noch weniger aber der Griechen je bedurft habe, um von ihnen Weisheit zu hohlen.

Auch vergleiche man nur die größten Kunstwerke der alten Egypter mit denen, welche wir noch jetzt in Hindostan bewundern. Wie schwächlich erscheint der Kalchstein, die Grundlage der Pyramiden, gegen die, allem Wetter trotzende Festigkeit des Granits, der Hauptsubstanz der riesenmäßigen Pagoden Hindostans!

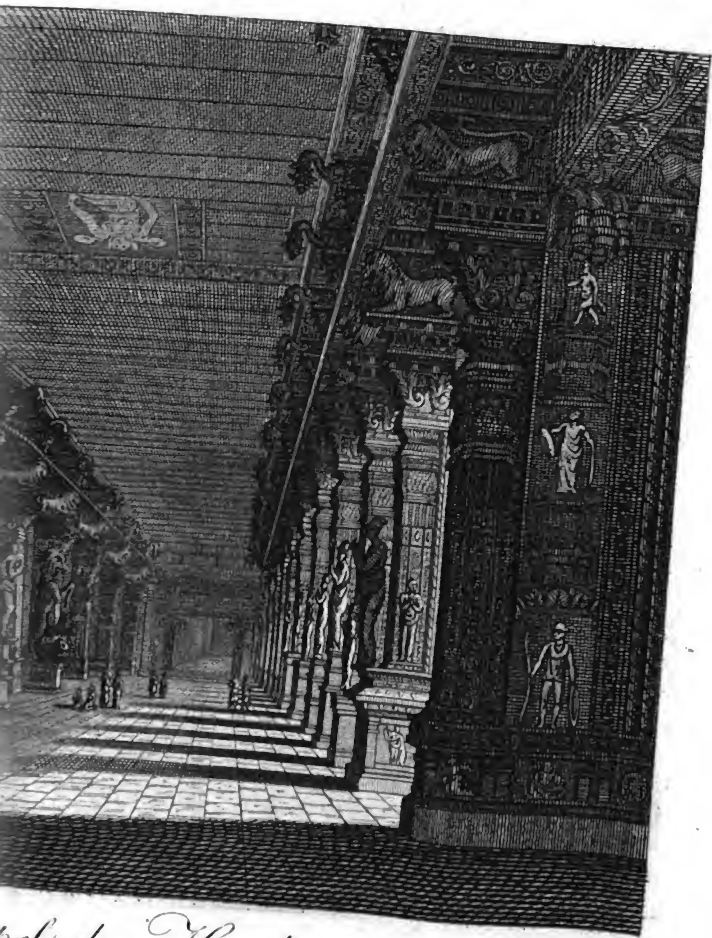
Selbst der, auf die elende, volkerdrückende Eitelkeit der Herrscher Egyptens gegründete Zweck der Pyramiden, muß gegen jenen der alten Hindus erröthen. Jene wollten ihren Körper, und dadurch ihren Ruhm verewigen, mit Kalchstein verewigen; die Hindus errichteten ihrem Gotte ungeheure, der Dauer der Erde selbst Troz bietende Tempel! Jene einzige Zierrath des Tempels von Schalambran, die mit eben so unbegreiflicher Kunst als tausendjähriger Ausdauer gearbeitete Kette oder Guirlande von Granit, die bis zum Spiegelglanz polirt ist, von 548 Fuß Länge *), ist eine weit über alle Kunstwerke Egyptens hinausreichende Arbeit.

Und nun die Schönheit, der weit höhere Kunstgeschmack solcher colossalen Tempel! Ohne hier jene zuvor angezeigte große Pagoden wieder zurückzurufen, wovon die einzelnen Thurmseiten mit

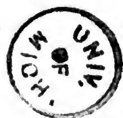
*) Man s. vorhergehenden Theil S. 244.

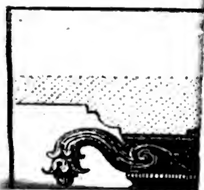


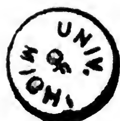
Antiker Tem



pel der Hindus


UNIV.
OF
MICH.




UNIV. OF MICH.

mit den schönsten, ebenfalls in Granit gehauenen Götter- und Thiergestalten geziert sind, werfe man nur einen Blick auf die hier beigefügte Pagode, wovon uns neuerlich Daniels und nach ihm der berühmte Langles eine treffliche Zeichnung geliefert hat. *)

Welche Aufopferung von Kräften! Welche Kunst! Unzählbar sind die hier in dem großen, schönen Ganzen ausgehauenen Figuren! Wahrlich, der Eintritt in diese Gotteshalle muß eben so sehr imponiren, als Bewunderung der Kunst erregen!

Um sich genauer von der Trefflichkeit der Arbeit zu überzeugen, sehe man nur auf die einzelne Säule; mit wie vorzüglicher Eleganz, wenn gleich in einem uns fremden Styl, und mit wie erstaunlicher Genauigkeit die Arbeit des Einzelnen! **) Wo hat in so entfernten Zeiten der Mensch etwas Gleiches aufzuzeigen! Denn die schönen Tempel von Balbec und Persepolis datiren ja nur jung gegen die Pagoden der Hindus, und dennoch nehmen es letztere mit erstern schon auf.

Was soll man man aber nun gar von den Riesenhöhlen von Ellora, oder vielmehr von ganz in große Pagoden durch Menschen umgeschaffene Steingebirge, gefüllt mit einer unglaub-

*) Man s. das Kupfer.

**) Man s. die folgende Tafel.

lichen Anzahl in dem Felsen selbst ausgehauenen Götterbildern, sagen? Man schätzt das Alter nicht ohne Grund auf mehr als 9000 Jahr!

Und nun den herrlichen Nachlaß ihrer Litteratur. Wie alt muß ein Volk seyn, oder bestimmter und bedeutender, wie alt muß dessen Civilisation seyn, welches uns nicht etwa schöne Volkslieder, sondern bereits vor 4000 Jahren Oden, ja große Gedichte lieferte, worin die erhabenste Moral, und die höchsten, reinsten Ideen von den Eigenschaften eines einzigen Gottes, des Schöpfers aller Welten, so trefflich, so erhaben vorgetragen werden, als in dem Vedam, Maharabat und andern Werken und ähnlichen zuvor angezeigten Büchern? *) welches sich schon damals eine Sprache gebildet hatte, die, dem Urtheil aller Kenner zufolge, eine der schönsten, reichhaltigsten und wohlklingendsten ist; deren Sprachlehre zu den größten Meisterwerken gehört; deren Schönheiten für uns desto mehr zunehmen, je tiefer wir in sie eindringen, und in der wir daneben die Grundlagen sehr vieler unserer heutigen Sprachen entdecken, die da viel tausend Jahre jünger sind!

Auf ähnliche Weise sey uns erlaubt, auf die Religion, Sitten, Policei und sonstige wichtigste Stützen der menschlichen Gesellschaft kürzlich einen Rückblick zu werfen.

---

*) Man sehe den vorhergehenden Theil S. 138 bis 208.

II.

Es ist zuvor schon bemerkt, daß die Religion der Hindus und ihre Abtheilung in Casten, bereits zu Alexanders Zeiten, eben die heutige war; daß sich ferner in beiden Stücken viel Aehnlichkeit zwischen Hindostan und Egypten vorfand, so daß man daher einen gemeinschaftlichen Stamm beider Nationen vermuthen könnte. *) Wahrscheinlicher aber scheint es zu seyn, daß beide hochalte Nationen beiderseits sowohl ihre Religion, als ihre Sitten, von einem noch ältern Volke entlehnt haben. Ist nun gleich selbst sogar die Heiligkeit des Lotus, als besonders die Verehrung der Kuh, und in Egypten des heiligen Ochsen Apis, auf den ersten Anblick sehr mit einander zutreffend, so scheint dennoch, in Rücksicht auf den letztern, hier, ein für die Hindus vortheilhafter Unterschied zu machen.

Die Egypter verehrten, außer dem Geschlechte der Katzen und der Ibis, beide dort

*) Jones hat sogar zu beweisen gesucht, die Hindus, Sinesen und Japaner seien von einem gemeinschaftlichen Stamme. Kleukers Asiat. Abhandl. 2. S. 216 als Zusatz zu Jones Abhandl. Ueber die Gottheiten Griechenlands ꝛc. ꝛc. Am Ende kommt man wohl gar auf eine einzige Ur-Nation zurück! !

höchst nützliche Thierarten, nicht etwa blos das ganze Ochsen- oder Kuhgeschlecht; ihr Dienst des Apis ging hauptsächlich auf ein einzelnes, besonders von der Natur selbst ausgezeichnetes, und daher nach diesen Merkmalen ausgewähltes Individuum. Sie erzeigten nur einem Ochsen diese hohe Verehrung, welcher auf seiner Stirn ein weißes Zeichen des halben Mondes, auf dem Rücken so gefärbtes Bild eines Adlers, und auf der Zunge das eines Käfers (daher Scarabaeus Sacer L.), als Sinnbild des Laufs der Sonne trug. Auch war dann diese Verehrung wahrhafte Anbetung. Man erbauete ihm eigene Tempel; sein Tod ward durch Leichenfeste, zuweilen mit einem Aufwand von 50000 Thalern, gefeiert; ja als einstens eine Hungersnoth in Egypten eintrat, aß man eher Menschenfleisch als diese Thiere.

Die Juden hatten höchst wahrscheinlich ihre Verehrung und ihren Tanz um das güldene Kalb von den Egyptern entlehnt, da sie so lange unter deren Herrschaft lebten.

Die Hindus verehren ebenfalls mehrere der erwähnten Thierarten, z. B. selbst den Käfer als Sinnbild des Sonnenlaufs, und ganz vorzüglich das Geschlecht des Ochsen. Sie haben auch selbst Statüen von diesem Thiere, und dem ächten Hindus ist der Genuß des Kuh- und Ochsenfleisches bei Todesstrafe verboten.

Indeß ist einmal das Fest des Gottes der Tugend, welcher unter dem Bilde eines Ochsen vorgestellt wird, und auch dem Schiwa gewidmet

ist, bei weitem nicht mit der übertriebenen Abgötterei des Apis verbunden, und man sieht unleugbar, daß die Hauptursache dieser Verehrung auf der anerkannten Nutzbarkeit des Hornviehes beruhet. Die Kuh selbst ist der Bhawani, oder Lackschmi, der Allmutter, also der großen Natur, gewidmet, aus ihr zieht der Hindus seine Nahrung, die Milch, tödtet daher das Thier nicht; der Ochse gewährt ihm aber seinen gesammten Kornbau, schafft ihn zugleich selbst und seine Waaren durchs Tragen und Ziehen fort, und das Leder giebt ihm mehrere Arten von Kleidungsstücken.

Eben dieser vielartige wichtige Nutzen veranlaßte ihn auch bei seiner Lehre der Seelenwanderung, die edelsten Seelen in dieser Thierart wieder zu finden.

Wichtiger ist aber folgender Unterschied zwischen beiden Nationen in Rücksicht der religiösen Meinungen, oder vielmehr ihrer Einwirkung auf das Volk. Es folgt nämlich ein entschiedenes Uebergewicht unserer Hindus aus der Ruhe und Einförmigkeit der Religions-Ideen Indiens im Gegensatz mit Egypten. Verschiedene Städte der Egypter legten nämlich vorzugsweise einen besondern Werth auf ihre als Götter verehrten Thierarten. So gab es Crocodillenanbeter, Ibisanbeter u. s. w., die zwar ebenfalls mit einander die übrigen Gottheiten gleichfalls verehrten, allein da sie irgend einer dieser Thierarten den Vorzug gaben, so setzten sie die Lieblingsthierart ihrer Schwesterstadt so sehr hintan, daß selbst blutige Kriege daraus entstanden. Hin-

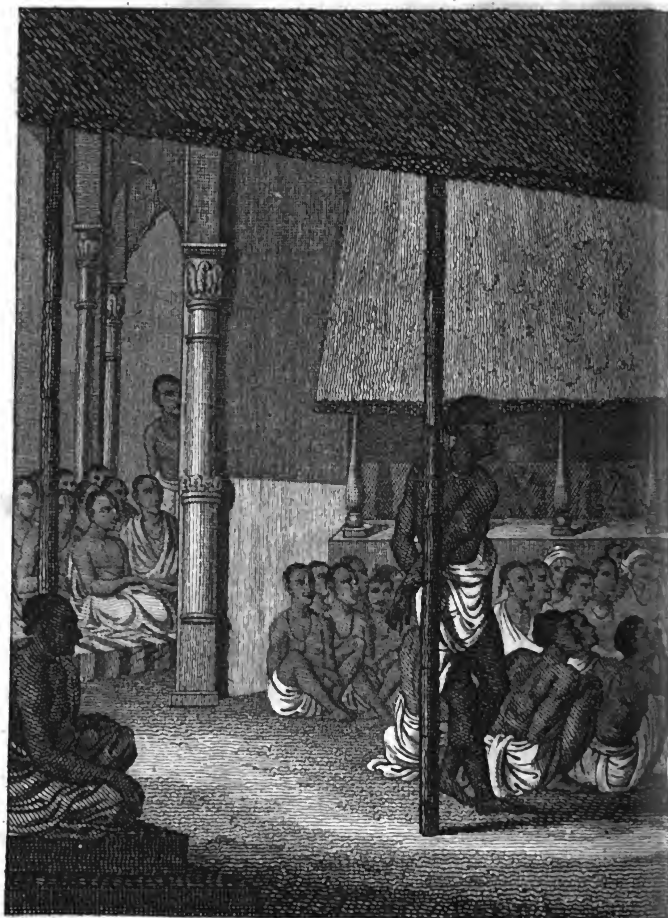
dostan hat, so viel die graueste Geschichte dort hinaufsteigt, niemals solche Religionskriege unter sich selbst geführt, ja überhaupt niemals haben die Hindus Intoleranz geäußert.

Da übrigens hier nicht die Rede davon seyn kann, überhaupt eine Parallele zwischen den Egyptern und den Hindus zu ziehen, so reiche dieß für die, wenn gleich ähnliche Ideen beider Völker hin, um anzudeuten, wie sie in Rücksicht der Hindus vortheilhafter ausfallen oder zu erklären sind.

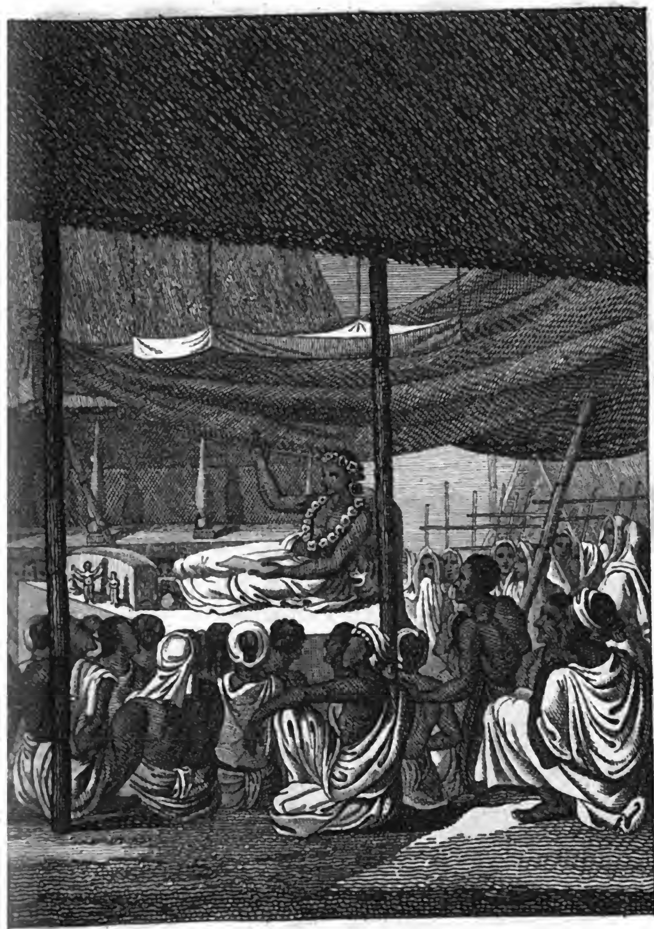
Dieß war auch sicher in Rücksicht der Kunstwerke, sowohl in Ansehung der Größe als der höheren Stufe und Ausbildung derselben der Fall.

Noch weniger hat wohl Egypten so viele und schöne Zeugnisse für die Erhabenheit seiner Religion aufzuweisen, als diejenigen sind, welche wir in den Vedams, in der Samskritssprache aufbewahrt finden. Außer denen, welche bereits zuvor beigebracht sind, *) liefert besonders der Maharabad einen der schönsten Beweise. In dem Baghvat-Geeta, einer Episode jenes so sehr in Indien geschätzten Gedichts, welche uns durch Hastings übersetzt geliefert ist, wird nicht nur die Einheit, Ewigkeit, Allmacht und Allwissenheit auf ähnliche Weise vorgestellt, als dieß Jones in seiner herrlichen Hymne gethan hat, sondern Dow hat in seinen Dissertationen eine

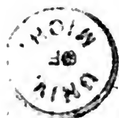
*) T. B. d. Reis., letzte Th. S. 211, 12 u. f.



Vorlesungen über



den Mohabharat



Stelle aus jenen alten Werken beigebracht, worin
geradezu die Immaterialität Gottes festgesetzt
erscheint.

„Da Gott, heißt es, immateriell ist, so geht
„er über jeden Begriff; da er unsichtbar ist, so
„kann er keine Gestalt haben. Aber aus dem,
„was wir von seinen Werken gewahr werden,
„können wir schließen, daß er ewig, allmächtig,
„allwissend und allgegenwärtig ist."

Sage man aber nicht, daß die heutigen Hindus gänzlich der Idolatrie ergeben, gar geringe Rücksicht auf diese alten, ehrwürdigsten Lehren nehmen.

Jenes treffliche Werk, der Maharabad, wird noch jetzt von den Braminen, den Pundits, in öffentlichen Vorlesungen in bengalischem oder sonst gewöhnlichem Dialect erklärt. Solvyns hat uns eine schöne Zeichnung eines solchen philosophischen Hörsaals gegeben. Der Lehrer oder Professor, auf einer erhabenen Bühne sitzend, ist hiezu feierlich mit einer Guirlande von rothen Blumen geschmückt, auch ist die Bühne selbst verziert, und der Saal, der sich in oder vor einem Tempel oder sonstigen öffentlichen Gebäude befindet, wie dieß die im Hintergrunde stehenden schönen Säulen bemerkbar machen. Die Zuhörer, um die Estrade niederhuckend, zeigen große Aufmerksamkeit, und der Lehrer scheint lebhaft vorzutragen; *) die weib=

*) Man s. das Kupfer.

lichen Zuhörer aus den höhern Klassen befinden sich hinter einem eigenen Gitterwerk, um nicht gesehen zu werden. Solche Abendvorlesungen werden stark besucht.

III.

Diesen erhabenen Grundlehren ihrer Religion, besonders dem darin als unerläßlich aufgestellten Satz des Mitleids, der Erhaltung und Erzeugung, sowohl aller lebenden Wesen, als besonders des Menschen, ist es aber hauptsächlich zu verdanken, daß der Hindus, da er sich durch ihre Befolgung glücklich fühlt, eine so entschiedene unerschütterliche Anhänglichkeit selbst an Gesetzen auflegt, welche man unter einem solchen Klima am wenigsten suchen würde, und wodurch er, aller auf ihn seit Jahrtausenden einstürmenden Unglücksfälle ungeachtet, dennoch noch jetzt eine große thätige, höchst nützliche Nation bildet, während daß das vormals so blühende Egypten jetzt nur die Trümmern eines unter dem Joche der Türken seufzenden Volks aufzuweisen hat.

Für die Geschichte des Menschen überhaupt ist nämlich folgendes wohl eines, unserer Bemerkung achtungswürdigsten Phänomene.

Uebersieht man alle gemäßigten und warmen Länder Asiens, ja fast überhaupt die außereuropäischen Länder unsrer Erde, dann findet man die Völker fast ohne Ausnahmen Polygamen.

Auch die Hindus dürfen es seyn; und wie sollten dieß ihre Gesetze nicht erlauben, da die

Fortpflanzung ihnen so wichtig, ja heilig ist? Der wahre Hindus begnügt sich indeß fast überall mit einer Frau, und dennoch ist die Bevölkerung sehr ansehnlich. Beiläufig kein geringer Beitrag zu den Zeugnissen für den hohen Werth der Monogamie, der gewiß dem verstorbenen Süßmilch höchst willkommen gewesen seyn müßte, obgleich ich mich nicht für den für alle Länder der Erde als gültig anzuerkennenden Satz bestimmen würde.

Wir sahen in dem Vorhergehenden, *) daß man wenigstens 110, ja 111 Millionen in dem eigentlichen Hindostan, also auf etwa 60000 Quadratmeilen rechnen konnte. Daß diese Population aber weit beträchtlicher ausgefallen seyn würde, sobald die fast durchaus ununterbrochenen Kriege und Verheerungen, welche die Mogolen von dem Jahre 705, **) und besonders im 10ten Jahrhundert, und durch sie nachmals bis auf diese Stunde die Europäer in diesem trefflichen Lande hervorbrachten, sie nicht so erstaunlich vermindert hätten, leuchtet von selbst ein.

China, nämlich seine 17 Provinzen, zu 70000 Quadratmeilen gerechnet, hielt, den am wenigsten übertriebenen Rechnungen zufolge, 130 Millionen, also für die einzelne Quadratmeile etwas über 1855 Menschen: da

*) Taschenb. der Reisen vorher. Th. S. 320.

**) M. s. über Walid Einbruch, S. 16.

Hindostans Volksdichtigkeit, obigen Annahmen zufolge, sich auf 1833 Köpfe belaufen würde. Das für so sehr reich bevölkert ausgeschriene China, in welchen sich seit vielen Jahrhunderten nur einzelne Kriege von Bedeutung ereignet haben, China, in welchem die Vielweiberei höchstens nur durch die äusserste Dürftigkeit des Volks gemindert wird, übertrifft dennoch Hindostan nicht beträchtlich an Dichtigkeit der Bevölkerung.

Diese Hindus sind noch wirkliche Hindus, kenntlich durch Bildung, Religion, Sitten, Gebräuche, wenigstens ist die große Masse sich fast unverkennbar, besonders in den höheren Casten, gleich geblieben. Noch jetzt ist die Physiognomie zutreffend mit der hindostanisch gestalteten Physiognomie der egyptischen Mumie, welche der Capitain Lethicullier ins Brittische Museum geliefert hat. Die sehr schätzbare und belehrende Blumenbachische Abhandlung über die Mumien *) zeigt unwiderleglich, daß es wenigstens drei sehr von einander abweichende Physiognomien und Bildungen unter den alten Egyptern gegeben habe. Hierunter dann auch einige, welche den heutigen Hindostanern auffallend entspricht. Wenn anders diese Mumie nicht, welches kaum glaublich ist, von einem sich grade damals in Egypten aufhaltenden, angesehenen

*) Blumenbachs Beitr. zur Nat. Gesch. 2te Titelvignette und S. 130 u. f.

Hindus herschreibt, so ist offenbar die Race der alten Egypter schon selbst im grauesten Alterthum vermischt worden; sie ist nicht so unverfälscht geblieben, als die der Hindus der höheren Casten; es gab selbst lang= oder vielmehr schlichtharige Egypter, wie die Hindus, und kraushaarige. Dieß bestätigt auch der P. Paolino bei Untersuchung mehrerer Mumien, der als mehrjähriger Bewohner Hindostans hierüber ein unverwerflicher Richter ist. *)

Deute nun aber auch diese hindostanische Mumienphysiognomie und Bildung auf eine antike Verwandtschait, ja vielleicht auf gleichen Urstamm beider Nationen; so scheint es desto ehrenvoller für die Hindus, daß diese sich selbst so treu und so ähnlich geblieben sind. Denn wahrlich haben die Hindus nicht minder daurende Unfälle auszustehen gehabt, als jenes antike Volk.

IV.

Es ist paßlich, hier jetzt einen Rückblick auf diese zu nehmen; wir haben hiebei zugleich Gelegenheit, nicht nur einige merkwürdige Charak-

---

*) Wie zutreffend die Physiognomie der heutigen Hindus mit der dieser Hindus=Mumie Egyptens ist, bezeugt die colorirte Mahlerei, welche ein heutiger Hindus von einem Braminen und seiner Familie uns geliefert hat. Man s. Buchanans Journey fr. Madras T. I. p. 74. fig. 6.

tere in Anregung zu bringen, sondern auch auf den Gang der Weltordnung, und den Werth oftmals verkannter Verdienste aufmerksam zu machen.

Die im völligen Dunkel der Unwissenheit liegenden Epoquen bleiben mit Recht übergangen. Auch der Einbruch Alexanders des Macedoniers, da er nur ein Streifzug von wenigen Monaten war, kann bei seinem schnell vorübergehenden Einfluß auf wenige Provinzen Hindostans hier zurückstehen, ja ebenfalls das nachmalige tiefere Eindringen des Seleucus, da wir nicht wissen, daß es große Veränderungen in Indien hervorgebracht hat.

Die eigentliche, Hindostan drückende Zeit, hebt an mit dem ersten Einfall der Mahometaner unter Walid, im Jahre 705. So hart dieser Eroberer auch hausete, so fand er doch theils beträchtlichen Widerstand an den Rajahs oder hindostanischen Königen, und ihre Unterjochung betraf nur die westlichen Theile des großen Reichs gegen Persien hin.

Die dauerhaftern, diesen ersten Muselmännern nachfolgenden Eroberer, die Gazniden, welche ihr Reich beinahe 300 Jahr nachher durch Mahmoud anhuben, drangen nun schon tiefer ein; raubten und verheerten anhaltender, und man kann von ihnen hauptsächlich den ersten großen Fall der Rajahs, oder der Hindus-Monarchen an datiren. Schon bei dieser Epoque von 300 Jahren bewundert man die ungeheuern Massen edler Steine, und, was noch

weit mehr auffällt, edler Metalle, welche diese Großräuber dem in sich metallarmen Reiche abnahmen,

Der Druck, der Raub, die auf Intoleranz gegründete Grausamkeit der folgenden dreizehn Gazniden dauerte nun fort, zugleich wütheten diese Unmenschen auch häufig gegen sich selbst. Brüder, Neffen und sonstige Verwandte entrissen sich oftmals einander den Scepter durch Verrath und Mord, bis endlich eine andere Dynastie von Mahometanern den Gazniden im Jahre 1179 ein Ende machte.

Der Sultan Ul 'Dien (Mahomed Gohri), der Urheber dieses Umsturzes, minderte indeß die Leiden der Hindus auf keine Weise, so harten Widerstand auch die von ihm unschuldig angegriffenen Rajahs leisteten. Da dieser Hindus-Fürsten viele waren, und sie nicht leicht mit einander gegen den allgemeinen Feind kämpften, so wurden sie leicht von diesen professionirten, mächtigen Räubern einzeln unterjocht, und die Unterthanen fortwährend tyrannisch behandelt.

Dieser neue Stamm ward nun gleich darauf wieder durch die Patanen oder Afghanen verdrängt. Von dem ersten Stifter dieser neuen Dynastie, Cuttub (1205), dauerte sie beinahe 200 Jahr, und wenn gleich mehrere Kaiser oder Sultane dieser Dynastie sich als vorzügliche Männer auszeichneten, so blieb doch das Schicksal des harmlosen Urvolks stets gleich traurig und furchtbar.

Indeß mußten fast alle diese Eroberer die gerechte Nemesis fühlen. Sie würgten sich nicht nur oftmals unter einander, und machten sich auf jede noch so schändliche Weise ihren blutigen Scepter streitig, sondern das Schicksal geißelte sie selbst durch Einbrüche fremder, ihnen an wildem Muth und Grausamkeit überlegenen Eroberer.

So fiel (1242) der Verheerer Ghengiskan unter der Regierung des gegen die Hindus mit höchster Intoleranz wüthenden Altumsh in den Panjab ein, und der letzte der Patanen, Mahomet III., ward von jenem zweiten Ungeheuer oder Welteroberer, Timur, geschlagen, vom Throne verdrängt (1497), sein Reich gänzlich ruinirt, viel hunderttausend Hindus niedergehauen und alles Erworbenen beraubt.

Nach diesen Unmenschlichkeiten kam indeß der Patane zwar wieder hervor, allein nach seinem Tode gerieth die Regierung in die Hände der Seids; einer Dynastie, die nur drei Regenten zählte, und nach mehreren Rebellionen und innern Kriegen endlich einem Sultan des Stamms Lodi weichen mußte.

Aber auch dieser Stamm verschwand bald, würgte sich unter einander fast eben so sehr, als die Urnation, und endigte durch die großen Kriegs- und Verheerungstalente Babers, ganz seiner Abkunft vom Tamerlan würdig. Er gehört, seine Eroberungssucht abgerechnet, unter die vorzüglichen Menschen, da er zugleich die Wissenschaften nicht blos liebte, sondern sie selbst

bearbeitete, allein dieß minderte dennoch den Druck der unglücklichen Urnation nicht.

Wie sein Sohn und Nachfolger von den Patanen verjagt, und nach 10jährigem Exil, in welcher Zeit die Hindus vier verschiedenen Kaisern dieses Stamms ebenfalls zum blutigen Herrscherspiel dienten, Humajom wieder die Dynastie der Mogulen von neuem wiederherstellte, dieß sey nur hier wegen der Wandelbarkeit der menschlichen Schicksale bemerkt.

Aber jetzt zeigte sich in seinen Nachkommen ein wirklich großer Fürst, Acbar. *) Dennoch waren auch ihm, wie seinem Urstoffe, religiöser Zelotismus, verbunden mit Eroberungswahnsinn, eingeimpft, und er trieb die Hindus zu dem erhabenen Joar. Denn mir ist diese schreckliche Aufopferung stets groß **) und verehrungswürdig. Nur ein hoher Edelsinn, nur der Geist eigener Würde, der tiefsten Verabscheuung von National-Sklaverei kann dieses Joar, dieses allgemeine Aufopfern von Gut und Blut, ja von allem, was dem Menschen das Heiligste ist, einflößen. Decius, Curtius und ähnliche Menschen, die sich für ihr Vaterland aufopferten, sind dagegen nur schwächliche Gegenstücke, auch war es bei jenen Römern nur Genügeleistung

---

*) M. s. S. 51 — 56.

**) M. s. den vorhergehenden Band S. 294.

des Aberglaubens, wodurch sie dann ihr gesammtes Vaterland zu retten gedachten; allein beim Joar der Hindus ist es wahres, inneres Hochgefühl ihrer selbst. Lieber Tod als Sklaverei, lieber die Vernichtung der ganzen Familie, ja des ganzen Rests einer Stadt, einer großen Volksmenge, als der Gedanke ihrer Sklaverei, ihrer Entehrung!

Wir sahen etwas ähnlich Erhabenes in unsern Tagen bei einer Nation, die der alles höhnende und seit einem Vierteljahrhundert unter der Anführung der gefühllosesten Großmörder alles schändende und verheerende Franzos, Barbaren nannte.

Unter den Alten hatten sich die Phoceer in dem Kriege gegen die Thessalier, im Fall sie geschlagen würden, zu einem ähnlichen Joar stark genug geglaubt. Auf einem Scheiterhaufen brachten sie alles, was sie von Werth besaßen, zusammen, und eine Wache von 30 Männern hatte Befehl, gleich nach erhaltener Nachricht von ihrer Niederlage zuerst Weiber und Kinder zu ermorden, und ihre Körper dann zugleich mit den zusammengehäuften Schätzen auf dem Holzstoß zu opfern. Entflammt von dem furchtbaren Gedanken dieses unersetzlichen Unglücks, schlugen sie die Feinde.

Und mehrmals ist es den edlen Hindus auf ähnliche Weise gelungen. der fanatisch wüthenden Bösewichter, der Mogolen, Herr zu werden; oft unterlagen sie freilich der Menge, wie

z.

z. B. bei der Einnahme von Chittore durch Acbar *).

Durch die im Uebrigen weisen Einrichtungen des letzteren, war indeß Hindostan im Ganzen genommen glücklicher, als je zuvor unter den Mongolen, und unter seinen beiden Nachfolgern, obgleich tief unter ihm, war das Reich wenigstens ohne große Störungen verblieben, als Aurengzeb auftrat.

Mit so schrecklichen Mitteln und verheerenden Kriegen dieser Monarch nun auch das Reich an sich riß, und es selbst vergrößerte, so zeigt sich doch, nachdem er seinen Hauptzweck, nämlich die Festigkeit des Throns von Hindostan, erreicht hatte, daß jetzt das Land durch seine weisen Einrichtungen, durch vernünftige Achtung der Unterthanen und Fremden, insgesammt mit ununterbrochener Thätigkeit befolgt, daß die Hindus dem seltnen Fürsten wahres Glück verdankten.

Aurengzeb war in dieser Rücksicht weit über den heutigen Verheerer Europens erhaben. Nach errungenem Throne bändigte die Vernunft seine Eroberungssucht; er machte die Länder glücklich, und söhnte sich einigermaaßen dadurch mit der Menschheit wieder aus.

Es zeigten sich mithin unter der großen Reihe von 65 Regenten, welche als Ausländer Hindo-

*) Man s. S. 49.

stan anfangs durch Eroberung, nachmals durch Forterben beherrschten, kaum fünf vorzügliche Menschen; große Regenten aber höchstens viere, Baber, Acbar, Aurengzeb und Hyder Ally.

Fast ohne Ausnahme waren alle mit einander, zu welchem Stamme sie auch gehörten, wilde, Hydern ausgenommen, intolerante, grausame Menschen, voller boshaften Ränke, die bei ihrem Erobern und Unterjochen auf das principloseste ihren Launen fröhnten. Sie waren, ihrem Ursprunge nach, Nomaden, und in ganz Asien haben sich Völker dieser Lebensart leicht in Eroberer oder Räuber verwandelt. Und was Wunder? An keinen festen Boden gebunden, treiben sie ihre Heerden wo nur irgend Futter dafür vorhanden ist. Fehlt dieß, wie die Natur der Sache selbst dieß leicht angiebt, dann sehen sie sich gleichsam gezwungen, über Völker herzufallen, welche sich durch Ackerbau Rückstände für den Unterhalt gesammelt haben. Ohne Anhänglichkeit an irgend einen Fleck der Erde ausschlußweise, ohne Gefühl von dem Werth des mühsam Wohlerworbenen, abgehärtet durch Witterung und stetes Umherziehen, verlieren sie daher das Gefühl für daurende Häuslichkeit und das Gefühl für Menschen, die sie wegen größerer Bequemlichkeit feig und weibisch nennen, und nehmen ihnen schon deshalb das Ihrige, selbst wenn sie nicht einmal durch die Schönheit des Landes und Bequemlichkeit des Lebens hiezu sollten gereizt werden.

Ueberhaupt steht wohl folgende Bemerkung

über jene und ähnliche Despoten hier nicht am unrechten Orte.

Es liegt in der Natur selbst, daß eine größere Menschenzahl mehr gescheute Individuen enthalten muß, als eine kleinere; wenn ferner diese kleinere gar von der Wiege auf sich als etwas Höheres, ja Göttliches ansieht, welche nur zum Gebieten und willkührlichen Unterdrücken, und nie zum Gehorchen geboren ist, wenn ihr eben daher nur der Schmeichler gefällt, der ihr die reine Wahrheit entweder gänzlich entzieht, oder oft nur fälschlich vorträgt, wenn sie endlich gar fühlt, daß die sie Umgebenden, gewöhnlich selbst nichtswürdige Stolze, den ganzen Werth des Menschen von Kindesbein in Todtschlagen und Ausplündern ihrer Nebenmenschen setzen, wenn sie daher in Mißhandeln, ja in Blut und Staub in die Höhe schießt, dann bleibt es noch ein Beweis mehr für die innere, vom Schöpfer eingelegte Güte der Menschen-Natur, daß unter 64 auf so widervernünftige Weise erzogenen Menschen demungeachtet noch bei einigen Individuen der Menschensinn und die Vernunft die Oberhand behalten hat; daß nicht alle Gefühle gleich im Aufkeimen zerknickt wurden, ja daß sogar hin und wieder Spuren von Edelsinn sichtbar blieben.

Was nun die Regenten der Hindus selbst angeht, so zeichneten sich freilich ebenfalls nur wenige als bedeutende Menschen aus; begreiflich hemmete dieser eiserne Druck fast jede Entwickelung. Dennoch zeigten sich mehrere seltne, feste,

muth- und talentvolle Charaktere. So muß man die Königin von Gurrah *), wie nicht weniger ihren Erbprinzen, mit Recht bewundern; und Sevagi zeigte sich ebenfalls als ein eben so tapferer Feldherr, als schlauer Politiker; auch sahen wir, daß die Mahratten, obgleich ebenfalls Hindus, dennoch unter den tapfersten Nationen des Orients eine Stelle verdienen.

Hindostan schmachtete nun durch die Mogolen vom Jahre Eintausend bis auf unsere Zeiten hinab, also über achtehalbhundert Jahre, unter hartem fremden Joche, und schwerlich darf man selbst unter jenen dreien vorzüglichsten Regenten 40 Jahre zusammenlesen, in welchem die unschuldigen Originalbewohner wirkliche Ruhe und häusliches Glück ununterbrochen genossen haben; denn selbst diese besten Mogoln blieben stets ihrem ersten Handwerke fast bis an ihr Ende getreu, sie raubten und würgten; waren doch Aurengzebs letzte Jahre nicht ohne Kriege und innere Fehde.

Da ist es dennoch eine fast an Wunder angränzende Erscheinung, wie diese Nation unter so dauerndem Ausplündern und Druck dennoch stets so viel durch ihren Fleiß und ihren Handel erzielte, daß man bei den steten Erschöpfungen dennoch bei den nachfolgenden Eroberern wiederum große Massen von Schätzen aller Art aufgehäuft vorfand.

---

*) Man s. S. 46 u. f.

Man werfe nämlich nur einen flüchtigen Blick auf Hindostans Geschichte, so wird man sich selbst aus dem Wenigen, was in diesem und in dem vorhergehenden Theile dieses Taschenbuchs über die dem Lande geraubten Schätze und übrigen Kostbarkeiten vorgekommen ist, in Erstaunen gesetzt finden, wie ein so an Metallen von Natur armes Land, nach so schrecklichen Ausplünderungen dennoch gleichsam wie durch Feenkünste wieder ausgefüllt erscheint.

Freilich möchte manches von den in frühern Zeiten, z. B. von Baber, Mahmoud und andern Eroberern geraubten Schätzen übertrieben scheinen, wenn uns nicht die wahrhaftesten Berichte, die wir von dem Jahrhundert nach jenen ersten Ausplünderungen durch Shah Nadir, welche, den billigsten Rechnungen zufolge, auf 600 Millionen Thaler sich beliefen, den vorhergehenden Angaben alle Wahrscheinlichkeit wieder gäben. Auch ward ja selbst der Ueberrest, welchen jener Großräuber der unglücklichen Stadt Delhi nachgelassen hatte, und welche der Abdallite zuletzt hinwegführte, noch auf einige Millionen geschätzt. Und was bedarf es überhaupt noch weiterer Beweise von den seit undenklichen Zeiten nicht nur in Hindostan zusammengebrachten, sondern selbst nach dem größten Verlust sich binnen eines geringen Zeitraums wieder anfüllenden Schätzen? Man erinnere sich nur der selbst überall, sogar bei den kleinern Rajahs, ja selbst bei den Polygaren-Häuptern in jeder Epoche vorgefundenen Massen Geldes und edlen

Steine, wovon wir dennoch nur Kürze halber verschiedene einzelne Beispiele beigebracht haben.

Daß aber fast gänzlich und allein die Industrie und der antike Handel hievon die Quellen waren, dieß sahen wir besonders durch die Nachrichten des Arians, und fanden es noch stärker beglaubigt durch das weise Gesetz über den Seehandel, den bereits das viel tausend Jahr alte Gesetzbuch des Menu schon beibringt *).

Also selbst diese Reichthümer zeigen, so wie jene kolossalische Wundergebäude, eine weit über die Epochen aller übrigen uns bekannten Nationen in die Vorzeit hinaufsteigende Industrie und Kultur.

Und wenn nun diese so hoch=alt civilisirte Nation, diese Nation, welche, da sie in sich selbst mächtige tapfere Volksstämme enthielt, dennoch Jahrtausende unterjocht blieb, so lag offenbar hievon der Grund einmal in dem geringen Verein ihrer großen Mächte, und sodann in dem, dem größten Theile des Volks religiös=eingeprägten Abscheu gegen Blutvergießen, und unablässiger Anhänglichkeit an ihrer alten sanften Religion und Sitte.

Indeß war nun das herrliche, das reichste Land der Erde ein todter, zerfleischter Leichnam, um den sich jene Weltverheerer, Hyänen gleich,

*) Man s. den vorhergehenden Theil S. 131.

wechselseitig die Zähne wiesen. Sie selbst unter einander zerfallen, ließen der sanften, frugalen Urnation nirgend Ruhe noch Rast. Ja sogar die aus Hindusstamm entsprossenen Völkerschaften, die Mahratten und Seiks, so wie mehrere der Polygaren, wurden bei diesem daurenden Gewühl von Empörung und Verrath, Gift und Mord, in ähnliche verheerende Geschöpfe umgeschaffen.

Alle zogen nun die Europäer mehrerer Nationen mit sich in ihre verruchte Händel. Und diese, schon im Mutterlande einander anfeindend, traten mit diesem verjährten Groll zu den verschiedenen Partheien jener asiatischen Wütheriche, gegen einander auf.

Das Uebergewicht europäischer Kriegskunst und des europäischen Geschützes, mußte hier endlich den Ausschlag geben, und sey es auf welche Seite der europäischen Mächte sich das Kriegsglück neigte, schwerlich konnte die Urnation, der Hindus, dabei übler gefährdet werden, als durch die intoleranten Mogolen. Hatte doch sogar der letzte Sultan von Mysore, Tippo Saib, die wahnsinnige Religionswuth, alle Pagoden der Hindus nicht nur in Moscheen zu verwandeln, und die dazu gehörenden Braminen ins Elend zu treiben, sondern sogar diesen Unglücklichen nur zwischen der Beschneidung, also Ableugnung ihres Glaubens und dem Tode die Wahl zu lassen.

Bei der großen Uebermacht der Marine, noch mehr aber bei der inneren Bildung, der treffli-

chen Constitution des Mutterlandes, endlich bei den offenbar ungleich duldsameren Grundsätzen des Protestantismus, scheint es aber wohl wünschenswerther, daß, sobald eine europäische Nation einmal dort die herrschende zu werden vom Schicksal bestimmt war, daß dann zur eigenen Wohlfahrt der großen, verehrungswürdigen Urnation, Großbrittannien zuletzt die Oberherrschaft behielt.

Man sage nicht, die Britten hätten sich stolz, wie sie nur zu leicht sind, auf ihre Uebermacht, wenigstens zu Anfang ihrer Oberherrschaft in Hindostan eben so drückend, eben so niedrig geizend, ja deshalb individuell eben so schändlich betragen als jene mogolische Großräuber. Dieß gesteht der billige Theil ihrer Schriftsteller über Hindostan selbst ein. Und wer würde auch die schrecklichen Erpressungen, deren sich ein Martins, ein Hastings und mehrere*) des damaligen Conseils, welches den Rohilla-Krieg herbeiführte; wer die Hungersnoth, wodurch über 30000 unschuldige Hindus umkamen, zu vertheidigen wagen? Wer den gesetzwidrigen, infamen Tod des Braminen Muncomar, den Krieg gegen den Rajah in Benarez, Cheitsing?

---

*) Hierüber sehe man besonders außer dem berühmten Hastingschen Proceß und den trefflichen Reden eines Burke's und andern, die kleine von Sprengel übersetzte Schrift: Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen. 2 Theile.

Wer die Mißhandlung gegen die Königin und die Gegner des edlen Lord Pigot und ähnliche empörende Unthaten, billigen, welche ein Burk und andere ächte Britten, ächte Vertheidiger der Menschenrechte in ein so helles Licht gestellt haben?

Dieß alles sind nur temporaire Schändlichkeiten, ausgebrütet durch den infernalen Geist des Wuchers, der gefühllosen Gewinnsucht. Allein die große Sache der Menschheit beruhet auch hier, wie überall, auf die Sicherheit des Eigenthums, auf den ruhigen Genuß des Wohlerworbenen. Und dieß alles gewann, wie schon zuvor bemerkbar ward, sogar unter einzelnen Regierungen der Eroberer, der Mogolen, sobald sie nur ihr wahres Interesse einigermaaßen verstanden.

Diese Grundlage der Societät mußte aber auch, da alles von der Willkühr der temporairen Herrscher abhing, sofort wieder verloren gehen, sobald der Nachfolger eines Acbars oder Aurengzebs entweder nicht die Kraft oder Vernunft seines Vorgängers hatte, denn auf eine Constitution oder nur etwas contractähnliches zwischen Herrscher und Beherrschten war nicht zu denken. Es war mithin dort nichts sicher als das Abwechseln in der Regierungsmethode, also das Unsichere. Der Mißbrauch der Regierung war mithin unter der Obergewalt der Mogolen, wo nicht völlig gewiß, doch fast mehr als wahrscheinlich daurend. Anjetzt hingegen, bei der Obergewalt der Englän-

der, ist der Mißbrauch höchstens temporair. Und da das Mutterland, gewitzigt durch den ungeheuern Nachtheil, den sowohl die Ostindische Compagnie, als selbst ganz England, durch die vormaligen schrecklichen Mißbräuche, Unterschleife und harten Erpressungen der dortigen Beamten erlitten hat, stets die Waagschaale in Händen hält; da sie besonders in den neuesten Zeiten vorzüglich rechtlichen Männern, z. B. einem Cornwallis, Wellesley u. a. das Heft anvertrauet; da besondere Oberrichter und Appellationsgerichte dort von England aus angesetzt werden, so läßt sich nicht nur eine bessere, glücklichere Zukunft für die Urnation, für die Hindus, voraus sehen, sondern schon seit den letztern Zeiten ist sie wirklich bereits eingetreten.

Hier sind einige der gültigsten Zeugnisse, die nicht nur die heutige Sicherheit des Eigenthums, sondern eben dadurch den Anwachs der Bevölkerung und die Zunahme der Anbaues, des Handels, daher das Aufblühen des Landes überhaupt bestätigen. Auch enthält schon die Natur eines Handelsstaats die Nothwendigkeit der Sicherheit des Eigenthums und die Beförderung des Anwachses der Bevölkerung.

Lord Valentia bezeugt, wie bedeutende Länder, ehemals völlig unbrauchbar, jetzt nutzbar werden. Die, vormals wegen der großen Anzahl von Tiegern unbewohnbare Insel Cosimbazar, hat jetzt durch die hohen Prämien, welche die Ostindische Compagnie auf ihre Ausrottung

gesetzt hat, und welche sich im Jahre 1802 sogar auf 1½ Lak Rupien, also auf 15000 Pfund Sterling beliefen, sehr an Bevölkerung zugenommen.

Das Carnatic, was unter der wilden Regierung Tippo Saibs, ja selbst unter der, wenn gleich weit bessern und weisern seines Vaters, des Hyders, dennoch wegen daurender Eroberungs-Kriege so schrecklich gelitten, ist jetzt unter Englands sicheren Regierung ein wichtiger Gegenstand des Handels geworden.

Auch fühlen dieß die Hindus so bestimmt, daß selbst mehrere von ihnen, welche bis dahin, so lange Hyders Familie noch hausete, zu ihren eigenen Glaubensgenossen, den Mahratten, geflüchtet waren, anjetzt, nachdem die Engländer Herren des Landes geworden sind, ihre eigenen Glaubensgenossen verlassen, um unter englischer Regierung ruhig ihre Gewerbe zu treiben und ihrer Religion zu folgen.

Auch behandeln die Engländer die Hindus, vormals dem härtesten Druck der intoleranten Sultane ausgesetzt, mit der zuvorkommendsten Humanität. Sie nehmen sie sogar gegen die Ungerechtigkeiten einzelner Braminen in Schutz. So nöthigte die englische Regierung die Braminen von Benares, der Schwester des Rajah von Nagpur, als sie zu der heilgen Stadt Benarez gekommen war, um dort ihre Reinigungsceremonien zu verrichten, und ihr deshalb von den Braminen schwere Taxen auferlegt waren, letztere zu mildern. Wie sehr müssen die

Engländer durch dieses kluge Benehmen an Zutrauen gewinnen, bei einem Volke, das seinem Glauben selbst sein Leben opferte, und bis dahin so schrecklich fast von allen Mogolischen Herrschern behandelt wurde.

Aber auch verschiedene, der Population höchst widrige Gebräuche der Hindus, oder die wenigstens einigen Stämmen derselben eigen sind, wissen sie entweder ganz zu verhindern, oder wenigstens sehr beträchtlich zu mindern.

Das Verbrennen der Wittwen wird sehr erschwert, und ist daher schon weit seltner. Die gräßliche Gewohnheit des Hindu-Stammes Radsche Kuman (um Alladabad, unfern Benarez), die Kinder, besonders die weiblichen, zu morden, ist jetzt gänzlich abgeschaft.

Wie sehr aber unter solchen heilsamen Einrichtungen der Handel emporsteigt, bezeugt bereits früher der englische Geistliche Tennant. Man bauete schon im Jahre 1781 große Schiffe von 100 Tonnen und 32 Kanonen; und dieß hatte so zugenommen, daß von dieser Zeit bis 1794 dort bereits 165 Schiffe und Snows, zusammen von 40000 Tonnen, erbauet waren; im Jahre 1799 fand man über 600 Schiffe, zu 209000 Tonnen, in den Hafen von Calcutta eingelaufen. Wenn man bedenkt, daß die Größe dieses Seehandels zugleich der Maasstab der Fabriken, also ebenfalls, da der Hindus fast alles ohne Maschinen, nur durch Händewerk arbeitet, der Population ist, so ergiebt sich eine

höchst vortheilhafte Ansicht für den Werth der dortigen Regierung.

Dieß fühlen auch die Städte durch die starke Zunahme ihrer Bevölkerung. In Calcutta ist sie binnen kurzem um 200000 Menschen vermehrt; sie soll auf 700000 gestiegen seyn. Die vormals im Kriege völlig öde Dschantry-Ebene vor Madras, ist jetzt ganz mit friedlichen Wohnungen bedeckt; auch werden die zerstörten Städte wieder aufgebauet, dieß bezeugt Lord Valentia von Arcot und Buchanan, neuerlichst von Seringapatnams Vorstadt, Shahar-Ganjam.

Auch darf man der englischen Regierung mit Recht es als schätzbar anrechnen, daß sie selbst die durch Kriege entthronten Familien auf eine edle Art unterstützt. Die neuesten Beweise bietet hievon selbst die Familie ihres ärgsten Feindes, Tippo Saibs, dar.

Von den drei ersten Söhnen dieses Erzfeindes Englands erhält jeder jährlich 50000 Rupien; eine ungleich größere Summe, als ihnen von dem eignen Vater ausgesetzt war. Auch die Frauen des Sultans, gegen 800 an der Zahl, werden von den Engländern erhalten, jede hat, ihrem Range gemäß, eigene Zimmer und Taschengeld.

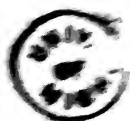
Aehnliche Fälle finden bei mehreren besiegten und entthronten Fürsten statt.

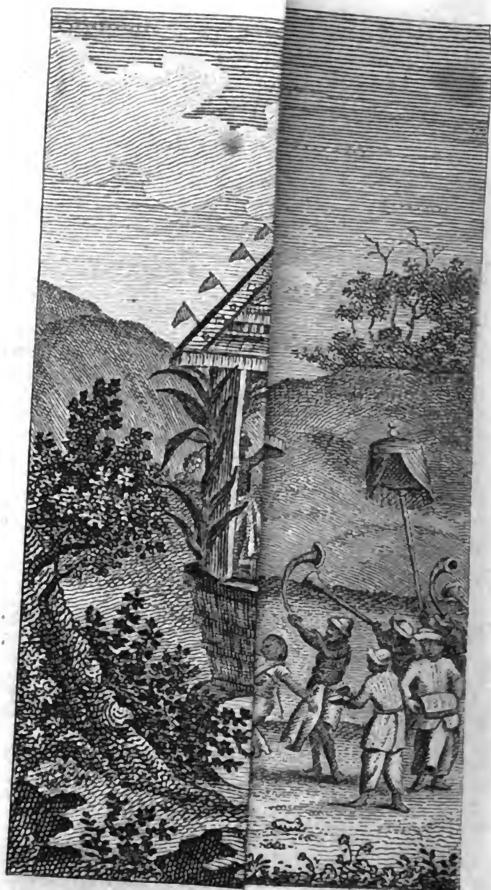
Das heutige Benehmen Englands gegen ihre Besitzungen in Hindostan überhaupt, deutet mithin unverkennbar auf größere Sicherheit, auf

Anwachs der Bevölkerung, der Kultur und de
Handels. Man söhnt sich mit den merkantile
Besitzern der Throne des mächtigsten Reich
wieder aus. Mit Recht sagt daher ein Augen
zeuge: „Nach allen jenen Mißhandlungen un
„hartem Druck, welchen man in Hindostan de
„englischen Regierung fast nicht ohne Grun
„vorgeworfen hat, fühlen sich anjetzt ihre dor
„tigen Unterthanen in erträglicheren, bequemern
„Zustande der Urvölker, als in allen übrigen
„Besitzungen der Europäer von ganz Indien."

Und wer würde auch, nach Uebersicht jener langen ununterbrochenen Folge der schrecklichsten Ereignisse, der daurenden Störung aller Sicherheit des Eigenthums, und selbst der Gewissensfreiheit, worunter die Mogolschen Tyrannen diese friedlichen, gewerbsamen Hindus seit einem Jahrtausend seufzen ließen, ihnen nicht Glück wünschen, endlich unter Brittanniens Scepter gefallen zu seyn? Scheint doch auch hiebei die Vorsicht in das Schicksal der einzelnen Völker einzugreifen, um sie stets weiter und weiter zum Bessern, zu häuslichem Glück und Nutzbarkeit für das gesammte Menschengeschlecht zu führen.

Hätte unser treffliche Herder länger zur Ehre Deutschlands gelebt, wohl hätte er vielleicht sein Urtheil über das harte Loos, das den Hindus durch die Europäer zufiel, noch gemildert. „Alle Nachrichten und Waaren, die uns „die Europäer von daher zuführen, sagt er, sind „kein Ersatz für die Uebel, die sie einem Volke





I. C. Bohme sc.

„auflegen, das gegen sie nichts verübte. Indeß, „setzt er mit Recht hinzu, ist die Kette des „Schicksals dahin geknüpft; das Schicksal wird „sie auflösen oder einmal weiter führen.“

Nicht das blinde Schicksal, sondern, wie mir deucht, eine weise Weltordnung lüftet schon jetzt den Schleier, der über Hindostan traurig da lag. Großbrittannien, mehr und mehr über sein wahres Interesse aufgehellt, wird sicher der Raubgierde einzelner seiner Mitbürger feste Gränzen setzen, und die harmlose, thätige Urnation in ihren Menschenrechten weiter schützen.

Die Mittel, welche Großbrittannien schon jetzt deshalb ergriffen hat, die dortigen Einrichtungen, welche Englands Regierung anjetzt für Hindostan getroffen hat, und daneben die Haupteintheilungen des brittischen Indiens im Allgemeinen, nach den neuesten Nachrichten von Bengalen aus übersehen zu können, dieß wird daher hier wohl nicht am unrechten Orte stehen *).

Erinnern wird man sich zuvor hiebei, daß das Reich der Großmoguln anjetzt verschwunden ist; daß nach England die Mahratten noch die einzige Macht von Bedeutung sind, getheilt in die westlichen unter den Peischwah, und in die östlichen unter ihren Rajahs, bei beiden hält England seine Residenten; daß außer diesen bei-

*) Nach dem East India Register von 1813.

den vorherrschenden Mächten, den Britten und Mahratten, nur noch folgende geringe Staaten einer besondern Erwähnung verdienen:

1) Der König von Mysore, Krishna Rajah, jetzt noch ein Kind, indeß selbst von brittischen Aufsehern und Militair umgeben. 2) Der Nizam oder Subah von Dekan, 3) der Nabob von Auhd, und endlich 4) der König von Candy auf Ceylon, alle ebenfalls genugsam bewacht, ja gleichsam den Britten tributair. Weder der noch in Delhi mit englischer Erlaubniß vegetirende Großmogul, und nicht viel bedeutender die Seiks in Panjab, noch weniger verschiedene kleine Gebirgs- und Waldfürsten (Polygaren), kommen, als Staaten gerechnet, hier in Betracht. Daneben ist auch der Einfluß Englands in Guzurate und den benachbarten Ländern sehr groß.

Die Herrschaft der Britten darf man fast ununterbrochen anrechnen vom 7° 50′ bis zum 31sten Grade der Breite, doch ist ihre Erstreckung von Osten nach Westen von abwechselnder Größe. In dieser erstaunlichen Ländermasse finden sich nur jene drei kleine Staaten eingeschlossen, deren wir bereits als mehr oder minder tributair Erwähnung gethan haben.

Die drei Hauptniederlassungen Brittanniens, Bengalen, Madras und Bombay, sind bereits, nebst ihrer Arealgröße, und innerer Einrich-

richtung angezeigt *). Auch ist dort bereits die Militairmacht Britanniens, welche jetzt fast ganz Hindostan zügelt, wie auch die innere gesetzliche Einrichtung bemerkt worden.

Wie sehr nun aber die jetzige Regierung Englands auf die Verbesserung Hindostans, und auf den höhern Wohlstand seiner Bewohner bedacht ist, ergiebt sich zugleich aus der Sorgfalt, welche sie sowohl auf die nähere Kenntniß des Reichs, seines Bodens und seiner Benutzung verwendet, als auf die Sicherheit der Eingebornen, wie auch auf die Erleichterung der Volkslasten.

Daß einer der größten Handelsnationen die Länderkunde am Herzen liegen muß, gehört zu ihrer Natur. Indeß haben doch, weder die Portugiesen, obgleich die frühesten dorthin handelnden Europäer, noch die Holländer oder Franzosen etwas für die Geographie von Hindostan, Rennels und Dalrymples geographischen Arbeiten Gleiches aufzuweisen oder im Großen zu unternehmen gesucht, noch irgend ihre Geographen deshalb so reichlich unterstützt. Auch ist bereits ein wichtiges Unternehmen, eine Messung mehrerer Grade einer Mittagslinie, durch den Obrist Lamb, in Thätigkeit gesetzt. Mögen hier die vielen übrigen Karten andrer englischen schätzbaren

*) M. s. den vorhergehenden Bd. S. 347 u. f. wie auch nach den neuesten Angaben und hier S. 218.

Geographen, so wie die sonstigen eigentlichen See- und Küstenkarten unerwähnt bleiben, da Frankreich durch Danville, Dapres de Manivellette u. a. hierinn ebenfalls viel vorzügliches leistete, wie auch, jedoch in weit geringerm Grade, Holland.

Auch die englischen Reisenden und die in neuern Zeiten nach Hindostan gesandten Naturforscher zeichnen sich rühmlichst vor andern aus. Roxburgs bedeutende Versuche, die wichtigsten, nützlichsten Produkte des Pflanzenreichs der heißen Zone dort einheimisch zu machen; sein botanischer Garten, sein Entdecken des Baumindigo und so vieler andern neuen Pflanzen, so wie sein dortiges Einheimischmachen des Scharlach, coccus, haben nicht blos für Hindostan, sondern für die gesammte Botanik, Technologie und den Handel den entschiedensten Werth. Die belehrendsten Werke der Franzosen über Hindostans Produkte und Anbau blieben stets Sonnerat, und ganz vorzüglich le Goux de Flaix.

In Rücksicht der Landwirthschaft sowohl als Völkerkunde sind ebenfalls Tenants Arbeiten den Wissenschaften und der Erdkunde höchst willkommen; letzteres ist auch der Fall mit Lords Valentia und Salts Reisen.

Jetzt aber hat die ostindische Compagnie einen neuen Beweis gegeben, wie sie ihr eignes Interesse mit dem der Wissenschaften zu verbinden weiß. Die Reise des Botanikers Bucha-

nan *) hat mehr als alle die seiner Vorgänger für die Aufklärung der technischen Botanik, der dortigen Mineralogie und Agrikultur gethan, und selbst die Völkerkunde hat dadurch bedeutend gewonnen. Nirgends ist bis dahin ein so getreues Gemählde von dem Bau der Erde der südlichsten Theile Hindostans bekannt gemacht, als in diesen Reisebemerkungen über Mysore, diesem von den Engländern neuerworbenen Lande Hindostans.

Folgendes sey erlaubt als Ergänzung der beiden letztern Theile dieses Buchs daraus beizubringen.

Buchanans mineralogische Beobachtungen bestätigen noch bestimmter die Meinung, welche zuvor über das hohe Alter und über die Unerschütterlichkeit von Hindostans Boden beigebracht ist.

Der große Weg, den dieser sachkundige Naturforscher von jenem Etablissement der Engländer an, queer über bis zur Küste von Malabar

*) A Journey from Madras through the Countries of Mysore, Canara, and Malabar, for the express purpose of investigating the state of Agriculture, Arts and Commerce, Religion, Manners, Natural History and Antiquities etc. by Francis Buchanan, M. D. London 1807. 3 Vol. 4to mit vielen Kupfern und einer Karte.

durchlaufen ist, zeigte zur Grundlage fast gänzlich Granit, Porphyr und Gneis, von mancherlei Bildung, worunter ebenfalls mehrmal geschichteter Granit vorkam. Laven = Schlacken oder Basalt wurden nicht bemerkt. Es ist dabei sonderbar, daß der Kalch, als solcher gewöhnlich nur in Nestern oder Nieren, oder in sehr dünnen Schichten vorkam, und keine große Gebirge bildet. Auch fand man deutlich, daß große Strecken mit Kalch gleichsam nur übergossen waren, so daß die vormalige Flüssigkeit an dem Kalche noch sichtbar erschien.

Von Thonarten kommt hier auch Steinmark (Lithomarga) in ganzen Hügeln vor. Er fällt bei Madana Mada, nordwestlich von Seringapatnam schieferig, theils ganz weiß, der sodann besonders heilig gehalten wird, und man braucht ihn um sich die Zeichen des Siva *) aufzumahlen. Es war merkwürdig, daß in diesem Steinmark ein Gang von weißem fetten Quarz lief, der von 1 Zoll an bis auf 20 Fuß Dicke hatte.

Vom Topfstein (Lap. Ollaris) sieht man ebenfalls ganze Steinbrüche, z. B. bei Bellapum, und zwar von solcher Feinheit daß man ihn zu Pinseln benutzt um damit auf geschwärztem und durch Gummi steif gemachtem Tuche zu schreiben.

Diesen südlichen Theil Hindostans hat die Natur reichlich mit Eisenminen versehen, und

*) Man s. den vorhergehenden Theil S. 226.

man wundert sich, wie die Einwohner dieß nicht nur als Eisen bereits so lange benutzt haben, sondern auch daraus guten Stahl zu machen verstanden. Buchanan hat selbst die Oefen hiezu nicht nur beschrieben und abgebildet, sondern auch die Methode und den Gewinn davon angegeben.

In einigen Gegenden findet sich der sogenannte schwarze Stein, Cariaculla genannt, in eigenen Steinbrüchen, welche dann zum Bauen benutzt werden. Es ist ein in Quarz eingesprengter Hämatit, und Buchanan glaubt es sey dieß eine der Basalt Arten der Kunstwerke der Alten.

In Ansehung des Pflanzenreichs ist aber die Ausbeute noch weit vorzüglicher. Man bewundert besonders die Summe der eßbaren, so wie die für die Technologie benutzbaren Pflanzen. Kannte man auch bereits viele der Wirkung oder auch ihren einheimischen Nahmen nach, so blieben sie uns dennoch stets noch fremd, indem man dadurch nicht einmal das Geschlecht kennen lernte zu welchem sie gehörten, noch viel weniger aber die Art, wir beschränken uns indeß hier nur auf das Allgemeine.

Die Gräser und andere Pflanzen, welche dem dortigen Urbewohner Getreide liefern z. B. Panicum, Cynosurus, Holcus, Triticum, Phlomis, sind um viele Arten vermehrt, und selbst mehrere der einzelnen Arten zerfallen in neue Varietäten. Merkwürdig ist es, daß besonders das krumhärige Kamgras (Cyno-

surus Corocanus) dort Ragy genannt, als eins der wichtigsten Nahrungsmittel im ganzen Carnatic vorkommt, und daß man um Bengalore drei verschiedene Abarten des Panicum Italicum anbauet.

Die Unterabtheilungen des Hauptgetreides von Indien, des Reißes, scheinen aber kaum aufzuzählen. Bekanntlich giebt es, besonders in Rücksicht des Anbaues, zweierlei Gattungen Reiß, nämlich solche, welche große Nässe vertragen, und solche, welche in trocknem Boden gedeien; man dürfte sie daher nur nassen und trocknen Reiß nennen. Nur allein vom erstern zählt man in Chiuna Balabrain Neun Gattungen, und ihnen folgen sodann in eben diesem Wasser- (bewässerten) Boden verschiedene Arten, oder vielmehr Varietäten von Panicum Italicum.

Die Zeit und die Methode diese vielartigen Getreide zu säen und pflanzen, so wie die dazu gehörenden Ackerinstrumente, verdienen ebenfalls unsere Aufmerksamkeit. Sie sind größtentheils hier in Zeichnungen geliefert, und wenn gleich oftmals einfacher als die unsrigen dennoch unter sich bedeutend verschieden. In einigen Theilen von Mysore, z. B. in den schönen Ebenen von Chaktral ist der schwarze Boden so fest, daß der Pflug 8 bis 16 Ochsen erfordert. Der sehr einfache Pflug hat dann ein Eisen oder Pflugschaar von 7 bis 14 Pfund an Gewicht. Das Holz oder der Arm des Pfluges selbst besteht aus einem runden etwas gekrümmten Baum der

10 Fuß 8 Zoll in der Länge hat, dieß ist aber nur für 8 Ochsen.

Auch mehrere Bohnenarten werden in Mysore gebauet, wovon einige neu sind.

Unter den übrigen Nahrungsmitteln kommen dann hier drei verschiedene Arten des Sago vor. Der erste ist nämlich der bekannte aus dem Mark des Cycus circinalis, ein anderer aus dessen zerstampften Fruchtkernen, sodann aus zwei andern Palmarten, nämlich der Caryota urens L. und der Corypha L.

Auch eine neue Art des Amaranths dient ihnen zur Speise. Dr. Roxburg hat ihn daher den Mehltragenden, Amaranthus fariniferus, benannt.

Wie viel andere Pflanzen und Baumarten benutzt aber hier der Hindus für seinen Haushalt und Manufakturen: So macht er nicht nur Siebe und Seile aus der Rinde der Kokosnuß, dem Coir, sondern ebenfalls aus der Aloe vivipara und aus der Aletris nervosa.

Wir lernen jetzt auch ein zweites Verfahren kennen, zur Gewinnung der Terra Japonica oder des Catechu. *) Das Holz der Mimosa Catechu (es wächst auf allen Hügeln von Kankana, unter dem Nahmen Keiri) wird hiezu in jeder Jahrszeit gefället, sodann das äußere, weiße Holz hinweggenommen, das Herz oder Kernholz

*) M. s. den vor-vorigen Theil dieses T. Buchs S. 129.

in kleine Stücke zerschnitten und mit halb so viel Wasser in einem runden irdenen Topf drei Stunden gekocht, bis die Masse ziehbar wird. Nachdem dieß dreimal, stets mit frischem Wasser wiederholt ist, bis die Materie die Consistenz des Theers angenommen hat. In diesem Zustande läßt man sie 2 Tage in den Töpfen, da sie dann sich erhärtet. Man formt sie darauf in runde Bälle von der Größe einer Orange, und läßt sie auf dem dazu hingestreueten Reiß an der Luft trocknen.

Dieser genauen Angabe zu folge gäbe es also zwei Methoden den Catechu zu gewinnen. Denn wir sahen zuvor *) daß diese gummiartige Substanz, dem le Gout de Flaix zufolge aus der Areca-Nuß ausgekocht wird, wozu freilich stets das Holz der Mimosa hinzugesetzt, in bedeutender Menge hinzugesetzt wird. Vielleicht ist also dieses Holz die Hauptsache, und die Areka-Nuß nur ein Beiwerk, das man nur in andern Theilen von Hindostan hinzuthut.

Die Summe der wegen ihres Holzes nutzbaren Bäume ist aber durch Buchanans Reise außerordentlich vermehrt worden.

In den großen Waldungen am Fuße der Ghauts, im Lande Coorga, westlich von Mysore, beobachtete der Engländer 40 verschiedene Baumarten. Hierunter waren außer dem be-

---

*) M. s. 11ten Jahrg. d. T. B. 2te Abtheil. S. 130.

kannten Tihk-Holze (Tectonia) noch mehr als 12, die als Bauholz benutzt wurden; von einigen ward Gummi gezogen, von andern die Rinde zum Färben oder zu Stricken benutzt, das Mark anderer brannte als Fackel. Eine fast gleiche Anzahl bedeutender Baumarten zeigten sich südlicher, im Reiche Travancore, dennoch waren hievon nur 4 bis 5 Arten mit jenen erstern von einerlei Art.

Besonders reich sind diese Listen von Mimosen, mehrere völlig neue sind theils von Buchanan, theils von Roxburg bestimmt worden.

Bekanntlich hat man bisher das Tihk-Holz für das schätzbarste Schiffbauholz gehalten. Jetzt machten die Holzfäller der nördlichen Theile von Malabar, besonders in Cherical (unweit Coorga) aufmerksam auf zwei Baumarten, von welchen das Holz selbst das von der Tectonia grandis an Werth, in Rücksicht der Festigkeit und Dauer übertrifft. Dieß sind, der dort sogenannte Marathy, (im Hortus Malabar. Marotti) und der Dorospa; letztern benannte Buchanan, Hopea decandra. Dieß mag hinreichen, auf die noch zu erwartenden Produkte der hiesigen Flora aufmerksam zu machen.

Von Palmarten kommen begreiflich auch hier mehrere vor, wobei ebenfalls bemerkt wird, daß verschiedene, z. B. die sogenannte wilde Dattel (Elate sylvestris) durch die von Vögeln verführten Saamen verpflanzt werden. Die Gewinnung des Palmweins und des daraus gezo-

genenen süßen Jagory, ist bereits anderweitig hinreichend beschrieben. *)

Der Baum, worauf das berühmte Lak-Insect (Coccus) sich hier anbauet, ist, Buchanan zufolge, Gärtners (des Botanisten) Shorea; vielleicht Linnees Vatica chinensis. Der Baum ist nur etwa 10 Fuß hoch, man hält ihn mit Vorsatz so niedrig wegen des Insects, denn von Natur wächst er zu einer ansehnlichen Höhe. Er kommt in einem dürren Lande recht gut fort, und bedarf keiner eignen Anpflanzung, da er sich aus sich selbst durch Schößlinge fortpflanzt. Die Caste, welche in den Hügeln unweit Nandidurga sich auf die Erzielung des Laks legt, heißt Woddaru, und zahlt der Regierung eine Pacht für die Bäume. Das Insect und sein Produkt ist bereits bei Gelegenheit von Hinterasien beschrieben. **)

Von andern Insekten bemerkt der englische Naturforscher, der sich hauptsächlich nur mit einträglichen Naturprodukten befaßt, besonders die hiesigen Bienen. Diejenige, von welcher man das meiste Wachs gewinnt, heißt Hegenu. Sie ist groß, und bauet unter hervorragenden, überhangenden Felsen oder auch in Höhlen. Ein großes Nest giebt 8 Sihrs, d. ist $4\frac{85}{100}$ Pfd. engl. an Honig, und $1\frac{82}{100}$ Pfund Wachs. Ein kleines Nest aber nur etwa ein Drittel hievon.

*) M. s. den 11ten Jahrg. 2te Abtheil. S. 249.

**) M. s. den 9ten Jahrgang.

Der Honig wird zweimal im Jahre gesammlet, einmal in dem Monat nach der Sommer-Sonnenwende, das zweite mal gleich nach dem Winter.

Die Einsammler, sie sind von der Baydarn-Caste, laufen dabei viel Gefahr. Haben sie nämlich einen Bienenstock entdeckt, so machen sie Feuer unter dem Felsen an, und werfen die Blätter von der Cassia fistula und vom Puleseri (?) hinein. Der Schärfe dieses Rauchs widersteht nichts, und die Bienen entfernen sich. Sobald nun der Rauch aufhört, lassen sich einige Baydaren, nachdem sie sich von vorn und von hinten mit Leder, wegen der scharfen Ecken des Felsen, versehen haben, an Stricken hinab, und stoßen das Nest oder den Bienenstock mit einer Stange herab. Dieß muß sehr schnell geschehen, denn die Bienen kehren zurück, und ihr Stich ist nicht bloß schmerzhaft, sondern selbst tödtlich.

Die zweite Bienenart, welche nach jener die größte Menge Honig erzeugt, heißt Cadi oder Chittu Jainu, und bauet ihr Nest in ovaler Gestalt an den Zweigen der Bäume. Der Honig ist sehr gut und rein, allein ein solcher Bienenstock gewährt nur gegen $1\frac{1}{10}$ Pfund Honig. Die Biene ist harmlos, und läßt sich mit einem Zweige leicht vom Stocke verjagen.

Die Tuduway, die dritte Art, giebt zwar vortrefflichen Honig, allein man kann es nur sehr selten erreichen, da diese Biene in fast gänzlich unzugänglichen Felsenspalten bauet.

Obgleich sehr groß, ist sie dennoch nicht sehr gefährlich, selten sticht sie die Plünderer ihrer Heimath.

Die vierte Bienenart, Togriga genannt, ist vielleicht die, die von Knox auf Ceilan Menlasses benahmt ist, *) da beide in den Wohnungen der Termiten bauen, welche diese aus festem Thone bis zur Höhe von 6 Fuß aufführen; so bald diese berühmten Baumeister ihre merkwürdigen Gebäude **) verlassen haben. Die Biene ist harmlos, aber ihr Nest gewährt nur wenig Ausbeute.

Es ist aber wahrscheinlich daß diese vier Bienenarten nicht die einzigen sind, von welchen man in Hindostan Wachs gewinnt. Denn Buchanan führt weiterhin in seiner Reise nochmals vier Bienenarten an, die er an den Gränzen von Coimbettore und Malabar vorfand, welche den Einwohnern ebenfalls bedeutenden Nutzen gewähren. Zwei davon sind große Bienen, die Malan=ten und Cambu=ten. Von der ersten kann man ebenfalls nur mühsam das Honig und das Wachs erhalten, da sie nicht nur in schwer, durch eigene Leitern, zu erreichenden Felsenhöhlen nistet, sondern zugleich sehr gefährlich sticht, allein ein Stock gewährt auch dafür 3 Quartier Honig und über 12 Unzen Wachs. Zwei Leute kamen dadurch im Jahre 1800 um.

---

*) M. s. T. B. 11ter Jahrg. 2te Abth. S. 242.
**) M. s. 1ster Jahrg. dieses Tasch. Buchs.

Die zwei kleinen, minderschädlichen Bienen, Todugy-ten und Coshu-ten, erzeugen nur wenig. Es ist zu bedauren daß unser Engländer nicht sagt, ob und in wie fern diese Bienen von den vorhergehenden verschieden sind.

Der Mittelpreis des Wachses ist 4 L. st. 2 Sh. 6 P. der Centner. Aus mehreren Theilen von Mysore sowohl als von Malabar, wird Wachs als Handelsprodukt ausgeführt.

Von den übrigen Thierarten, welche uns dieser Naturalist besser kennen lehrt, mögen ebenfalls die nützlichsten vorangehen.

Das hiesige Rindvieh, oder der indische Ochse, kann leicht von dem europäischen durch folgende Kennzeichen unterschieden werden: durch einen Buckel auf dem Rücken zwischen den Schultern, ferner durch wellenförmig herabhangender Haut (Schlotterhaut, Palearia), und endlich durch eine sehr starke Schiefe oder Abhängigkeit des Heiligenbeins. Das Hornvieh Hindostans ist aber wiederum unter sich verschieden. So trägt das von Bengalen vorwärts gebogene Hörner, welche einen beträchtlichen Winkel mit dem Vorderkopfe machen, dahingegen die der Ochsen des südlichen Hindostans fast in gerader Richtung mit dem Vorderkopfe liegen. Indeß giebt es unter letztern einige Spielarten, die eine ist klein, fein gebauet, braun oder schwarz; hievon wird der Ochse, kurz und stämmig, besonders zum Pflügen benutzt, die Kuh hingegen innerhalb der Dörfer zur Milch. Diese Race ist

dann eigentlich der Zebu des Büffon, allein Buchanan scheint sie alle dahin zu rechnen.

Eine, der Zeichnung nach zu urtheilen, besondere Spielart macht der Ochse um Seringapatnam, denn seine Hörner sind vorzüglich groß, hingegen die des Bullen oder nicht entmannten Thiers nur sehr kurz. Bei einer andern Race trägt der Bulle ansehnlichere, stark vorwärts gebogene Hörner, die der Kuh hingegen sind gar unterwärts gekrümmt und hart am Kopfe anliegend.

Die Grasart, welche zwischen Sira und Seringapatnam ihnen hauptsächlich zu einer sehr nahrhaften Weide dient, ist ein neues Bartgras, welchem Dr. Roxburg den Nahmen Andropogon Martini gegeben hat. Eine gute Kuh giebt zweimal täglich $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Pinte Milch. Sie wird nie als Milch im natürlichen Zustande genossen, sondern sofort wenigstens eine Stunde lang in Töpfen, die oftmals nicht sauber sind, gekocht, und zwei bis gar drei Stunden, letzteres hält man für besser.

Zu der Milch, welche nicht im natürlichen Zustande verbraucht wird, setzt man sodann, nachdem sie kalt geworden, geronnene Milch (Tyr), und sodann gequirlt oder gebuttert, vermittelst eines Bambu-Rohrs, das man mit einem Stricke umdreht. Dieß Quirlen wird pausenweise wiederholt, nachdem etwas kochend Wasser hinzugesetzt ist.

Die Hindus essen aber nie Butter, sondern bereiten daraus Ghee auf folgende Weise. Die

Milch wird zwei bis drei Tage hiezu eigends aufbewahrt um eine größere Masse zu erhalten; begreiflich wird sie dann in diesem heißen Klima ranzig und scharf. So wird sie in einem irdenen Topfe gekocht, bis alles Wäßrige davon verdampft ist. Man setzt hiezu etwas Tyr und Salz oder auch Betel-Blätter und Oker (eisenschüssigen Thon). Sodann in Töpfe gethan erhält man sie durch einen Zusatz von Tamarinden und Salz. Der Ghee hat einen sehr starken Geruch, dennoch genießt man ihn noch nach einem ganzen Jahre. Eine Quantität Büffels-Milch giebt dem Gewicht nach $\frac{2}{5}$ Ghee, Kuhmilch hingegen nur etwa $\frac{1}{4}$ und Ziegenmilch gar nur $\frac{1}{7}$. Ghee wird wegen des starken Geschmacks der Butter durchaus von den Hindus vorgezogen, es ist offenbar eine Art scharfschmeckender Käse.

Unter den Schaafen und Ziegen findet man hier ebenfalls mehrere Verschiedenheiten. Von den letztern verdient besonders die lang- oder vielmehr hochbeinigte Ziege, hier in Coimbettore in der Landessprache Veladu, in Mysore aber Nakay genannt, bemerkt zu werden.

Die Ziegen an der Ostseite der Ghauts stehen denen der Länder an der andern Seite sehr nach.

Dagegen ist das Schaafvieh hier in Coimbettore, wenn gleich nur klein, schätzbarer, wird leicht fett und giebt ein sehr schmackhaftes Fleisch. Besonders zwei Racen von Schaafen sind hier

bemerkbar, das Schaaf Curumbar und Shaymbliar.

Die erste Race ist kurz von Leibe und von Beinen, der Schwanz und die Ohren ebenfalls kurz, letztere ähnelt dem vom Hasen. Die Hörner des Widders sind rückwärts gekrümmt und ziemlich stark, die Schaafmutter ist selten behörnt; die Wolle ist dick und kraus und ist nicht mit Haaren gemischt, sie dient hauptsächlich Decken daraus zu weben; von Farbe sind die Schaafe weiß mit schwarzen Köpfen; man schiert sie zweimal im Jahre.

Die Race Shamblyar ist länger gestreckt und höher von Beinen, auch sind die Ohren länger, die Hörner dagegen den von jenen ziemlich gleich. Ihre Wolle ist straf und stark mit Haaren gemischt, kann daher nicht zu jenen Webereien benutzt werden. Dagegen zieht man das Fleisch dem vom Curumbar-Schaafe vor.

Ueber die wilden Thiere haben wir nur wenig neue Aufschlüsse erhalten; da dieser Reisende fast ausschließlich auf Landwirthschaft, Manufakturen und dazu gehörende Pflanzen sein Augenmerk gerichtet hat. Die Nachricht, die er von dem hiesigen Leoparden giebt, zeigt indeß, daß dieß Thier dort von so ungemeiner Größe und Stärke seyn muß, daß es sich dem afrikanischen Panther nähert. Es tödtet oftmals Ochsen, greift auch Menschen an. Der, welchen Buchanan sahe, hielt 4 Fuß in der Länge, von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes.

Er

Er ist völlig von dem Jagdleopard (Felis jubata L.) verschieden.

Merkwürdiger ist das was hier von dem Bären vorkommt. In den Hügeln giebt es viele schwarze Bären, harmlose Thiere, die da hauptsächlich von weißen Ameisen und Früchten leben. Nur dem Anbau des (Holcus Sorghum) thun sie zu zeiten Schaden, und es ist dann gefährlich sie dabei zu stören. Sie sind so stark, daß sie sogar den Tiger nicht fürchten. Der Bär lebt hier in unterirdischen Höhlen, und unter Felsenstücken.

Das bemerkenswertheste was Buchanan hiebei anführt ist, daß er den zuvor beschriebenen,*) und von geschickten Zoologen Englands als ein völlig neues Thiergeschlecht anerkanntes, bärenartiges Faulthier (Bradypus Ursinus) nur für den gewöhnlichen Bären will gelten lassen. Dennoch fehlten ihm die Vorderzähne gänzlich, auch waren die Oberlefzen völlig überhangend und die ganze Lebensweise wie auch die Stimme nicht wie beim gewöhnlichen Bären, selbst wenn man es als einen alten Bär, den man der Vorderzähne beraubt hatte, ansehen wollte; oder war's ein Bärenmonster?

Von andern Quadrupeden werden auch wilder Hunde gedacht, vielleicht wildgewordene?

Von Süßwasser-Fischen, von welchen wir dort bis jetzt so wenig wissen, lernen wir aber

*) M. s. den vor-vorigen Jahrg. S. 198.

mehrere neue Arten kennen. Nämlich drei verschiedene Karpen. Der erste heißt bei dem Entdecker Cyprinus Carmuka, nach dem Nahmen den er dort führt. Dieser Fisch erreicht zuweilen die Länge von drei Fuß.

Der zweite, Cyprinus Ariza genannt, führt ebenfalls diesen Nahmen von den Eingebohrnen von Telinga, d. ist des nordöstlichen Theils der Halbinsel. Er muß aber auch in Bengalen vorkommen, denn er heißt dort Bangun Batta.

Endlich ist die kleinste Karpenart, der Cyprinus Bendelisis, nur ein Finger lang; in Telinga wird er Bendelise genannt.

Ein merkwürdigerer Fisch des süßen Wassers lebt in einem Teiche unweit der Stadt Kundapura, der den Namen Huminu, d. ist Blumenfisch (Flower Fish), wahrscheinlich wegen seines vorzüglichen Geschmacks führt, denn als dieses Land noch dem Sultan Hyder und seinem Sohne gehörte, blieb dieser Fisch für ihre Tafel nur allein aufgespart.

Es ist ein großer, starker, fetter Fisch, der eben deßhalb nur allein gesalzen genossen werden kann, eine Eigenschaft die ihn dem Seefisch nähert. Daher er mit Recht in mehrere dortige Gewässer müßte versetzt werden. Schade, daß unser Reisende ihn nicht selbst zu sehen bekam.

Es ist sehr zu bedauren, daß ein so geschickter Naturforscher als Buchanan, uns nur so wenig neue Aufschlüsse über die Zoologie dieses so unermeßlich an Thieren reichen Theils der Erde mitgetheilt hat. Sicher hätten wir nicht

etwa bloß eine erstaunliche Anzahl neuer Thierarten kennen lernen, sondern selbst eine Menge neuer Geschlechter. Einem folgenden Naturalisten steht daher in dieser Rücksicht noch ein sehr großes Feld offen.

Für die Geschichte der dortigen Völker und Menschen überhaupt, wird uns dagegen mehreres mitgetheilt, wodurch unsere Nachrichten von Hindostan Verbesserungen und Zusätze erhalten.

Besonders sind die Nachrichten über die Polygaren (einzelne minder kultivirte Völker der Gebirge), so wie über die Nayren auf Malabar, belehrend; auch findet sich manche Aufklärung über die Casten und über einige Theile des Kultus; von letzterm können wir, des Raums wegen, nur wenig beibringen.

So ist es merkwürdig, daß ein Guru, ein in den tiefsten Geheimnissen der Religion eingeweiheter Priester, ein Oberbramine, oftmals im Lande umherzieht, und sodann von den Landesherren sehr feierlich aufgenommen werden muß. Daher wünschen die Rajahs eine solche päbstliche Visite so viel möglich zu vermeiden, denn Buchanan führt ein Beispiel an, daß der Zug eines solchen Guru einem der kleinen Rajah's von Mysore täglich auf einige 90 L. St. also über 500 Rthlr. kostete, da er aus mehreren hundert Personen bestand. Es ist übrigens merkwürdig und deutet auf die innigere Verbindung der Religion des Lama's mit der der Hindus, daß der Guru auch hier einer so großen Heiligkeit genießt.

Eine Sonderbarkeit verdient hier wohl einer Erwähnung. Die Abbildungen einiger Gottheiten, welche in Malabar oder Mysore von den Hindus verehrt werden, zeigen, wenn gleich sichtlich männlichen Geschlechts, dennoch den Umrissen des Körpers zufolge, durchaus zu dem weiblichen Geschlechte zu gehören. Dieß zeigt nicht nur die Brust, sondern auch deutlich die größere (weibliche) Dimension der Hüften, und der hienach ebenfalls gestalteten Beine. So ist die colossalische Bildsäule des Gomata Raja, den die ketzerischen Jains oder Arhisa's verehren, gänzlich in weiblichen Umrissen.

Die Secte ist, der dem Engländer von einem ihrer Guru's oder Oberpriester mitgetheilten Nachricht zufolge, wie die übrigen Hindus, in vier Hauptcasten, die Braminen, Tschatrics, Vaisyas und Sudras getheilt; und auch bei ihnen gilt zwar das Verbot aus einer Caste in die andere zu heirathen, indeß wird dennoch ein Mann deßwegen nicht entehrt, oder aus seiner Caste ausgestoßen, wenn er sich mit einem Frauenzimmer aus einer niedrigern Caste als die seinige, einläßt, nur muß die Frau von ehelicher Abkunft seyn. Ein Mann darf mehrere Frauen zugleich heirathen, jedoch muß dieß vor ihrer Mannbarkeit geschehen. Die Weiber sind nicht gezwungen sich mit der Leiche ihres Mannes zu verbrennen. Die Jains verbrennen übrigens alle ihre Leichen. Von den Witwen dürfen nur die Weiber von der Caste der Sudras zu einer zweiten Ehe schreiten. Selbst diese letzte Caste

darf kein Fleisch essen, noch geistige Getränke zu sich nehmen.

Die Jains verwerfen die Vedas und die 18 Puranas der übrigen Braminen als ketzerisch. Ihr Hauptreligionsbuch, ebenfalls im Sanscritt geschrieben, heißt Yaga, und hat 24 Purans zu Commentarien.

Die Götter dieser Jains oder Arhitas sind die Geister (Seelen?) vollkommner, tugendhafter Menschen, und diese sind an Macht und Ansehn sich alle gleich. Diese Geister, Sidda's genannt, bewohnen den Himmel Moesha, und nur durch ihre Anbetung kann der Mensch glücklich werden. Die Siddahs haben dann wieder ihre Untergötter, Devata's, die Geister guter Menschen von minderer Vollkommenheit. Zwischen Himmel und Erde findet sich, dieser Secte zufolge, die Hölle, der Sitz der bösen Seelen, der Rakshas und Asuras; sie sind zwar mächtig, aber dennoch unglücklich.

Jedes Thier, von dem edelsten und größten bis zu dem kleinsten, ist von Ewigkeit vorhanden gewesen, und läuft durch alle Gestalten und Veränderungen durch, bis es zuletzt die Vollkommenheit eines Siddha erhält.

Die Braminen dieser Secte enthalten sich der weltlichen Geschäfte. Sie haben Guru's (Oberpriester), die alle Sannyasis sind, oder den höchsten Grad der Heiligkeit erreicht haben. *)

*) M. s. den vorhergehenden Theil S. 72.

Wir übergehen mehrere Secten der Hindus, da die Nachrichten über die dortigen Christen, oder Nazarener, als Zusatz zu dem zuvor davon beigebrachten, *) uns wohl näher angehen.

Der Papa oder Geistliche der Nazarener an der Südküste von Malabar, der den Engländer in dem Gebiet des Samorins besuchte, war, obgleich seine Vorfahren seit mehreren Generationen hier gewohnt hatten, sehr weiß von Gesicht, hatte aber ein jüdisches Ansehn. Er war in einem blauen Rocke recht anständig gekleidet, und der Untergebene oder Zögling, welchen er mitbrachte, betrug sich ungemein ehrerbietig gegen ihn. Indeß gleicht der größte Theil dieser Christen, dem Körper nach, in jeder Rücksicht völlig den Hiesigen, den Malabaren; auch stammen die meisten dieser Christen von ihnen ab.

Der Priester sagte, seine Religionsparthei erkenne den Jacobiten-Patriarch von Antiochien an, allein ihr Metropolitan habe in Travancore (Hauptstadt des Königreichs gleiches Nahmens im südwestlichen Malabar) seinen Sitz. Die Christenkinder, welche sich dem geistlichen Stande widmen, werden nicht nach Antiochien der Erziehung wegen gesandt, sondern im Lande erzogen.

Dieser Priester verstand nur Syrisch und Malabarisch, in welcher letztern Sprache er auch predigt, doch würde der übrige Kultus im Sy-

*) M. s. den vorh. Th. S. 344 u. f.

rischen betrieben. Ihre Kirchen haben keine Bilder noch Gemälde, jedoch beten sie das Kreuz an. Die Geistlichkeit darf heirathen, dennoch setzte dieser Priester einen Werth auf seinen unverheiratheten Stand und auf gänzlicher Enthaltung aller Fleischspeisen. Proselyten werden nur unter den Nayren und den Shanars, oder der Caste der Tamulen, welche die Palmbäume anbauet, gemacht, nicht aber unter den Moplay's (Muhamedaner die aus Arabien stammen), noch auch unter den Namburi's oder den Braminen von Malabar, wenn sie nicht aus der Caste gestoßen wären. Er leitete die hiesigen Christen ebenfalls vom heiligen Thomas ab.

Die Stadt dieser Nazarener war reinlich, und regelmäßig gebauet, und die Häuser gut bewohnt. Die neue Kirche ist von ansehnlicher Größe. Auf dem Kirchhofe, der an dem westlichen Ende gelegen, werden beim Begraben die ältern Gebeine herausgenommen, und in einen offnen Brunnen in einer Ecke geworfen, so daß sie jedermann sehen kann.

Uebrigens werden sie hier als fleißige Menschen beschrieben, welche die Engländer aufmuntern sollten.

Einige Fürsten von Canara haben die Christen an sich gezogen. So hat der von Ikeri 80000 Christen dort angesiedelt. Sie hatten 27 Kirchen, bei jeder einen Vicarius, alle unter dem Erzbischof von Goa. Allein der intolerante Tippo warf die Geistlichen ins Gefängniß, verheerte die Kirchen, und zwang viele Christen zur

Beschneidung. Nach dessen Tode sind aber bereits 15000 dieser gezwungenen Renegaten zur Kirche wieder zurückgekehrt, und 10000 waren nach Malabar ausgewandert, von wo sie wieder zurückzukommen gedenken.

Während Hyder's liberaler Regierung befanden sie sich im Wohlstande, besaßen ansehnliche Ländereien, allein der grausame Sohn nahm sie ihnen und vertheilte sie. Ihr General-Vicarius saß ebenfalls sehr lange gefangen.

Wie weit Tippo seine Grausamkeit getrieben hat, davon kommt hier ein entsetzliches Beispiel vor, das ein Augenzeuge bekräftigte. Als Lord Cornwallis mehrere der kleinen unabhängigen Bergfürsten, welche Tippo gewaltsam aus ihren Besitzungen verjagt hatte, wieder einsetzte, ließ Tippo, sobald sich die Engländer zurückgezogen, sie von neuem bekriegen. Die Festung Chica Bala-pura, der Hauptsitz der Polygaren ward belagert. Die Garnison von 700 Mann übergab sich endlich mit annehmlichen Bedingungen; allein das Ungeheuer ließ nicht nur den Commendanten und die vornehmsten Officier hängen, sondern jedem Soldaten ward, mit einem großen Lohgärbermesser, ein Arm oder ein Bein, denn Tippo war gnädig genug jedem die Wahl zu lassen, abgeschnitten. Noch mehr; selbst 700 benachbarte Pächter, theils weil man sie des Diebstahls beschuldigt, theils weil sie der Besatzung der Festung Lebensmittel zugeführt hatten, erlitten eben dieses grausame Schicksal!

Wir berühren hier einige wenig bekannte und durch ihre Sitten sich auszeichnende Völkerschaften, zum Theil nur Unterabtheilungen der Hindus, ja oftmals nur Unterabtheilungen einiger Casten.

Die Ladas oder Laduru, machen in Sira und den benachbarten Gegenden des nördlichen Mysore eine Völkerschaft aus, welche so gar eine Sprache reden, die von allen jenseits des Flusses Krishna (Kistna) gesprochenen verschieden ist. Sie nennen diese Sprache Chaurasi, und sagen, sie werde in der am Fl. Godavery gelegenen Stadt Caranza ebenfalls geredet. Sie soll indeß nur ein verschiedener Dialect von der Sprache um Benarez seyn. Hienach bestätigte sich ihre Behauptung, nach welcher sie vor 500 Jahren aus der Ferne durch Hunger nach Sira getrieben seyen. Sie verheirathen sich nicht mit den Rajaputs, und nehmen den Titel Tschatries von der Familie der Sonne an, tragen aber, wie die Braminen, einen Strick, obgleich die Braminen sie nur für Sudras wollen gelten lassen. Viele unter ihnen lesen den Sanscritt, doch enthalten sie sich der Vedas. Sie dienen hauptsächlich in der Reuterei, und handeln mit Pferden. Da sie keine Oberhäupter haben, so werden alle Streitsachen durch die Familienväter geschlichtet.

Die Ladas opfern den Sactis, d. ist den bösartigen Gottheiten oder Dämonen, z. B. der Marima oder Mariatali, die die Kinderblattern her-

vorbringt, der Dumavatty und Iberabutta oder den Zwillingsteufeln u. d.

Von solchen Gottheiten giebt es hier oft, je nach den Bedürfnissen. So betet man bei den Eisenminen von Duray Guda, zwischen Sirg und Seringapatnam, die Canicul Devaru, d. ist die Göttin der Eisenminen an, damit sie die Gebirge nicht über die Bergleute zusammenstürze.

Die Priester der Ladas, im Allgemeinen Pujanis genannt, welche die Regeln der Sannassis beobachten, bringen aber vorzüglich der Göttin Bhawani, Gattin des Schiwa, ihre Opfer dar. Ein Theil des geopferten Thiers wird von dem, der es darbringt, gegessen, da sie übrigens kein Fleisch genießen; der andere aber von dem Priester dieser Göttin, welcher den besondern Nahmen Bombola führt.

Indeß ist das eigentliche Opfer dieser Art auch selbst unter den hiesigen Ladas aus der Gewohnheit gekommen, soll aber noch in Madras üblich seyn. Dieses sonderbare Opfer besteht darinn, daß derjenige, welcher das Thier opfert, es nur in Gegenwart eines völlig nackenden schönen Mädchen darbringen darf. Man nimmt dabei die Keuschheit des Opfernden so entschieden an, daß wenn er nur die geringste Begierde zeigen würde auf das reizende Mädchen hinzublicken, so würde er augenblicklich deßhalb todt niederfallen. Es unternimmt daher Niemand dieß Opfer der seiner Leidenschaft nicht völlig Herr zu seyn glaubt.

Die übrigen Braminen verabscheuen indeß dieses Opfer so sehr, daß derjenige, welcher es unternähme, aus der Caste würde gestoßen werden.

Die Ladas verbrennen ihre Todte, und verlangen, daß die Wittwen dem Leichnam auf den Scheiterhaufen folgen. Indeß kommt diese barbarische Gewohnheit jetzt sehr aus der Mode.

Die Wittwen dürfen aber sich nicht zu Beischläferinnen herabwürdigen, und ein Mädchen kann nach dem zehnten Jahre nicht mehr heirathen. Sie sind übrigens Polygamen, allein Niemand darf seine Frau verstoßen, ausgenommen wegen Ehebruch.

Die Summen der verschiedenen Secten unter den Hindus ist so groß, daß die Brahmanen von Mysore auf 18 angaben! Indeß kommen sie dennoch größtentheils in den Hauptsätzen, oder Grundlehren der Hindusreligion überein, z. B. in Anerkennung eines einzigen größten Weltenschöpfers, in der Meteimpsychose u. d.

Merkwürdig sind aber die mehreren Unterabtheilungen der letzten, niedrigsten Menschenclasse, welche wir unter dem Nahmen der Parias und Pulias haben kennen lernen; *) auf der Küste von Malabar oder Malayala, wie dieß Land hier fast beständig genannt wird, sind diese fast alle Sklaven im wahren Sinn des Worts, dennoch sind sie höchst nützliche Men-

*) M. s. den vorherg. Theil. S. 90 u. f.

schen, sowohl für den Acker als für mehrere Gewerbe.

Ehe wir der Nayren erwähnen, mag hier die genauere Nachricht über die Geographie der Hindus, oder vielmehr über ihre alte Eintheilung der gesammten Erde einen Platz finden.

Die den Hindus bekannte gesammte Erde von ihnen Bharata-Khanda genannt oder das Reich des Bharat, einer der 9 Brüder, welche die ganze Erde beherrschten, ist in 56 Desas oder Länder getheilt. Hierin kamen die beiden Berichte, welche zwei Braminen dem Engländer mittheilten, überein, nur in den Nahmen der Länder selbst wichen sie von einander ab. So kommen in der einen Länderliste Tibet, und im Allgemeinen, das Land der Muselmänner vor; dahingegen in der ersten, außer den Abtheilungen von Hindostan selbst, ebenfalls sowohl Iran oder Persien, als auch Arabien (Mecca) ja selbst China erwähnt wird. Die Hindus-Nahmen dieser Desas selbst, würden hier nur wenig Leser wünschen.

Diese ihnen damals bekannte Erde, oder das Bharata Khanda, war dann von einem gesalzenen Wasser, also vom Meere umgeben, und der berühmteste Fluß der Ganges oder Bhagirathi ward nur vorzugsweise der Fluß oder Ganga benannt. Es ist indeß nur der Theil dieses Flusses von Gangaratta oder Gangotri, das ist von dem Sturze des Ganges aus dem nördlichsten Sirinapur kommend bis zu der Insel Sagar an der Mündung des von uns Hoog-

ley genannten Flusses, den Hindus heilig. Und selbst auf diesem langen Wege, giebt es nur hauptsächlich 5 Orte, woselbst das Wasser des Ganges den Ruf der höchsten Heiligkeit genießt. Diese Orte, die Tirthas genannt, sind Gangotri selbst, sodann Hurdwar oder Maja im nördlichsten Dehli ($29\frac{3}{4}^{\circ}$ Br. und $10^{\circ}20'$ L.) ferner Ellahabad beim Zusammenflusse des Jumna und Ganges; viertens Utta Janag (Rennels Janguira) unter Monghir, und endlich bei Sagar. Sie sehen daher den Hoogley als den eigentlichen Ganges an, und der große östliche Arm des Ganges, bei ihnen Padma genannt, welcher zur Vereinigung mit dem Megna oder Buramputre hinströmt, ist ihnen nicht so heilig; der heiligste Punct von allen, bleibt ihnen aber der bei Allahabad.

Ehe wir diese alten Nachrichten verlassen um zu den Nayren zu gehen, sey es erlaubt hier folgende Merkwürdigkeit beizubringen.

Unweit Palachy in Coimbettore nach Wersebe's Karte gegen $10^{\circ}34'$ Br. und $77^{\circ}18'$ Länge, also sehr hoch landeinwärts von Süden gerechnet, auch sehr tief von der Küste Coromandel, ja selbst von der westlichen, malabarischen, und zwar östlich der Ghauts mitten in dem Gebirgszweige grub man kurz vor dem Jahre 1800 einen Topf mit einer Menge römischer Münzen aus. Ihrer waren zweierlei. Die eine Münze war vom Kaiser Augustus, und die Inschrift um dessen Kopfe hieß: Caesar Augustus Divi Pater Patriae.

Die Kehrseite zeigte zwei Figuren mit Spieß und Schild, mit der Inschrift: Augusti F. Cos Desic (designato) Princ Juvent. Unten stand: Caesarea, also wohl der Nahme der Stadt Cäsarea in Bithynien, welche die Münze hatte schlagen lassen.

Die zweite Münze war vom Tiberius; um des Kaisers Kopf las man: Ti Caesar Divi Aug F Auc, und die Kehrseite enthielt eine sitzende Person, in der einen Hand einen Speer, in der andern einen Zweig, nebst folgender Inschrift: Pontif. Maxim.

Die Römer sind wohl schwerlich bis hieher vorgedrungen. Wahrscheinlich waren diese Münzen in einem der Häfen, welche von ihnen besucht wurden, gegen Waaren eingehandelt. Sie waren mit einander von gleichem Werthe; jede wog nur 56 Gran.

Die hier nahen Gebirge, die Animally oder Elephanten-Gebirge, sind von mehreren Polygaren bewohnt. Einige Stämme derselben, z. B. die Curubaru, schwache und sehr dunkelgefärbte Menschen, leben in äußerster Dürftigkeit und legen sich besonders auf die Jagd. Sie fangen Antelopen, Hirsche und andere Thiere in Schlingen, den Elephanten aber in Falllöchern. Sie vertreiben diese großen Thiere mit Holzfackeln. Hiemit gehen sie auch dem Tiger entgegen, der oftmals im Hunger weder ihrer verschont noch ihrer elenden Hütten. Sie halten Hunde, welche das Wild auftreiben, auch

verstehen sie die wilden Pfauen und andere Vögel ebenfalls in Schlingen zu fangen.

Von hier übersteigt man bald darauf die größern Gebirge worin sich mehrere Schluchten oder Pässe, Ghauts, befinden um nach Malaya oder durch Verdrehung Malabar, dem Sitz der Nayren zu gelangen.

Hier, zu dem was in der zu kurzen Anzeige von diesem merkwürdigem Stamm der Hindus vorgekommen ist, *) aus unserm reisenden Naturalisten folgendes als Ergänzung.

In jener Liste der 56 Länder, oder Desas, ist Malayala als ein Theil von Kerata angegeben, allein der eine Bramine erklärte beides für einerlei, dahingegen der zweite behauptete, Kerata bezeichne das ganze Land vom Cap Comorin bis Surate, hingegen Malayala nur den Theil südlich des Flusses Chandra=giri.

Nach Andern soll endlich Kerata gar nicht mit unter jene Abtheilungen der Bharata=Khanda begriffen seyn, weil es spätern Ursprungs sey.

Ohne uns bei diesen ungewissen Hypothesen weiter aufzuhalten, kommen wir sofort zu dem, was hier von dem wichtigsten Stamme der Malabaren, den Nayren, gesagt ist.

Es giebt unter den Nayren, eigentlich im Plural Naimar, obgleich sie sich alle für gebohrne Soldaten ansehen, ebenfalls mehrere Casten, wie unter den übrigen Hindus. Der

*) Vorhergeh. Th. S. 284 u. f.

höchste Rang gebührt den Kirits-Nayren ode den Kirüm.

Sonderbar genug versehen diese bei allen öf fentlichen Gelegenheiten das Amt der Köche, da dieses Amt bei den Hindus das Zeichen des höch sten Ranges ist, indem jedermann die Spei genießen darf, welche von einer Person eine höhern Geburt zubereitet ist; dieser Fall abe umgekehrt nicht statt findet.

Auch entscheiden die Kirüms alle Zwistigkei ten der geringern Casten; kommen sie aber nich damit zu Stande, dann wird die Entscheidung den Namburis oder den Braminen der Nayren übergeben.

Die Kiris-Naimar leben dabei vom Acker bau, erhalten auch Stellen in der Regierung oder im Rechnungswesen.

Obgleich nun alle Nayrs die Sudras von Malabar sind, so führt doch der zweite Rang der Nayrs besonders diesen Nahmen. Diese sind Pächter u. d. und heirathen, so wie die vorher gehenden nie unter ihrem Range.

Den dritten Rang oder die dritte Caste der Nayren nehmen die Charnadu ein; sie führen dieselbe Lebensart wie die obern Klassen. Die vierte Caste nennt sich die der Villum oder Vil liit Naimar; diese dienen den Namburis und Rajas als Palankinträger, auch sind sie Pächter. Sodann kommen die Oelmänner, Oelfabrikan ten, die ebenfalls Pächter sind und Wattacata genannt werden. Die sechste, niedrigere Klasse heißt Atticourchis; sie leben vom Landbau und

haben

haben das Amt die Leichname der höhern Klassen zu reinigen, indem sie ihnen ein Gemisch von Milch, Wasser und Kussava über den Kopf schütten. Hierauf folgen siebentens die Wullacutra, die Balbier; achtens die Wullatera, oder Wäscher, einige davon sind doch Pächter; sodann neuntens die Tunar-Naimar oder die Schneider; zehntens die Töpfer. Die eilfte, unterste Klasse enthält die Weber; man giebt ihnen kaum noch den Titel Naimar, denn selbst die Töpfer müssen sich reinigen wenn ein Weber sie nur berührt hat. Gerade also eine der nützlichsten Menschenklassen, wegen der Fabriken, hält man hier für die verachtetste.

Die Mannspersonen der drei obern Klassen dürfen mit einander essen, allein die Weiber, wie auch die der folgenden Klassen, essen nur in ihrer eigenen Klasse mit einander.

Unter den beiden obersten Klassen befinden sich noch Personen von höherem Range. Sie werden Nambirs genannt, und waren vormals die Oberhäupter der Dorfschaften. Titel und Würde erhielten sie von einer Versammlung von Namburis und Tamburans, d. ist, Priester und Fürsten. Auch führen alle Kinder und Schwestern der Nambirs diesen Titel.

Daß die gesammte Masse der Nairen die Miliz oder das stets fertige Militair von Malayala oder Malabar ausmachen, ist bekannt. Sie werden dann von den Namburas befehligt und von ihren Fürsten (Rajas) regiert.

So gehorsam und unterthänig sie gegen ihre Obern sind, eben so stolz und grausam bezeigen sie sich aber gegen die niedrigsten Klassen.

Ein Nair der einem Sklaven, ja selbst einem Tiar oder Mucua begegnet, stößt ihn gewöhnlich sofort nieder, wenn jener sich nicht auf das schnellste entfernt.

Die Tiar und die Mucua sind die untersten Volksklassen, die sich so niedrig achten, daß sie sich nicht für Sudras ausgeben, sondern von dem durchaus unreinen Stamme Panchamas genannt, herleiten. Die Tiar oder eigentlich Shamar sind übrigens starke, schöne, thätige nützliche Menschen, denn sie kochen den Palmwein, Jagory und distilliren daraus geistige Getränke. Die Mucua's hingegen sind Fischer. Da ist es denn merkwürdig, daß unter diesen beiden so gering geachteten Klassen, dennoch wiederum ein so wichtiger Unterschied herrscht, daß eine Frauensperson der Tiar, man nennt sie Tiati, nur deßhalb sich weigerte in einen Palankin zu steigen, weil die Mucuas ihn als Träger bedienten.

Ihre Priester, Panikin genannt, können lesen und schreiben, und ihre weibliche Gottheit ist die Bagawatti; ihre männliche heißt Mundien. Indeß begnügen sie sich, sie unter dem Bilde irgend eines von ihnen gewählten Steins anzubeten, den sie aber nach vollendetem Gottesdienst wieder wegwerfen. Das ihm gebrachte Opfer besteht in einem Huhne, welches aber ein Nair schlachtet. Uebrigens scheinen sie gar kein künftiges Leben anzunehmen.

Noch eine unglücklichere Menschenklasse von Malabar sind die Neadis. Diese sind fast gänzlich brod- und geschäftlos. Sie sind nicht zahlreich, fliehen beim Anblick irgend eines andern Menschen mit großem Geschrei in die Wälder, und werden nur von den Jägern zum Auftreiben des Wildes gebraucht, wie sie denn auch sich auf den Fang sowohl von Wildpret, als auch der Schildkröten verstehen, ja sogar Krokodille mit starken Haken tödten und verzehren. Sonst leben sie nur von Wurzeln, und von dem, was die übrigen Menschen ihnen als Abfall aus Barmherzigkeit hinwerfen. Sie sind hier die Pulias und Parias der übrigen Hindusländer.

Die sonderbarste Sitte der Nairen betrifft ihre Ehe. Ein Nair heirathet vor dem zehnten Jahre, um völlig der Unbeflecktheit seiner Gattin gewiß zu seyn. Dennoch vollzieht kein Nair wirklich die Ehe mit seiner Frau, dieß würde nämlich von allen für unanständig angesehen werden. Sobald also das Mädchen an ihn verheirathet ist, lebt sie in dem Hause ihrer Mutter, nach ihres Vaters Tode, nebst ihren Brüdern und wählt sich zu ihren wirklichen Liebhabern welchen und wie viel sie will; ja sie rühmt sich ihrer Anzahl, und thut groß auf deren Nahmen, sobald es Braminen und Rajas sind, nur darf keiner ihrer Liebhaber aus einer niedrigern Caste seyn als die ihrige, im widrigen Falle würde sie nämlich sofort aus der Caste gestoßen; die härteste Strafe bei den Hindus.

Ein Nair der sich mit einer Frau oder einem Mädchen von dem Geschlechte der Shanar betreffen ließe, wird getödtet.

Es ist aber diese Zulassung so vieler Männer die Hauptursache der großen Sorglosigkeit für den künftigen Lebensunterhalt. Gegen die Sitte der übrigen Hindus reicht sie an Verschwendung; denn da die jungen Leute sich gern bei den Frauen in Gunst setzen wollen, so verwenden sie alles auf Putz und auf Geschenke für ihre Liebschaften, obgleich letztere nie so wichtig sind, daß die Geliebte davon allein leben könnte. Uebrigens fließt aus diesen Sitten, daß ein Nair nie darüber entrüstet wird, wenn man ihn frägt, wer sein Vater sey?

Die Nairen können gewöhnlich lesen und schreiben, doch unterstehen sie sich nie die heiligen Bücher zu lesen und zu studieren. Sie verehren besonders den Vishnu, tragen indeß auf der Stirn das Zeichen des Siva.

Große Tempel oder Pagoden hat Malabar nicht, und diejenigen, welche selbst den Hauptgottheiten gewidmet sind, befinden sich in keinem guten Zustande.

Dieß sind im Ganzen die Sitten der südlichen Nairen, das heißt derjenigen, welche südlich des Flusses Vaipura wohnen, sie sind von denen der nördlichen nicht sehr verschieden. Wahrscheinlich ist dieß der Fluß, den Wersebe's Karte Chullam nennt, da neben dessen Mündung der Nahme Vapur und Baypour steht, und dieser Fluß gegen 11°20', also südlich von Calicut,

die Länder der Nairen wirklich von N. nach S. theilt.

Höchst befremdend scheint es, daß es einem der nördlichen Nairen hoch würde angerechnet werden, wenn er für die Kinder seiner Schwester nicht weit mehr Liebe blicken ließe, als für die seiner Frauen, freilich kann er ja gewiß seyn daß erstere wirklich seinem Blute angehören, ein Umstand der bei letztern nur zufällig ist.

Die Abtheilung der nördlichen Nairen weicht übrigens auch darin von der der südlichen ab, daß sich hier in Norden nur 6 verschiedene Stämme vorfinden, welche alle von Natur Soldaten sind. Den ersten Stamm (oder Caste?) bilden die Adiodi; dann folgen die Namburis; hierauf dann 4 Stämme von gleicher Würde, und hinter diesen, wie im Süden, die Kaufleute, Künstler u. s. w. welchen, obgleich Nairen, nicht das Recht zugestanden wird die Waffen zu tragen.

Dieß sey hinreichend um jene Lücke zu füllen.

Als Zusatz zu dem was von der Naturgeschichte Hindostans beigebracht ist, *) **erwähnen wir zuletzt einer Pflanze, welche unter die characteristischen Auszeichnungen Hindostans gehört, und gleichsam den Uebergang des Pflanzenlebens zu dem der Thiere ausmacht.**

---

*) M. s. den vor-vorigen Jahrgang S. 145.

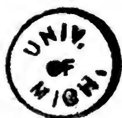
Dieß ist das dort sogenannte Burum-Chandali; von unsern Botanikern Hedysarum gyrans genannt, deutsch der bewegliche Süßklee oder Hahnenkamm. Die Engländer nennen ihn ganz einfach the moving Plant, und die Franzosen Saint foin oscillant. Sie wächst in Bengalen auf feuchtem thonigten Erdreich und ward dort unweit Dacca von Lady Monson entdeckt.

Dem Aeußern nach nähert sich die Pflanze schon den Staudengewächsen, denn ihre Aeste, welche von einem einzigen Stengel ausgehen, erreichen eine Höhe von drei bis vier Fuß, und sind dabei holzartig und glänzend, cylindrisch bis zu der Dicke eines kleinen Fingers. Die daraus hervorragenden Zweige sind zart, biegsam und überzogen mit einer grünen Oberhaut. Die Blätter sitzen abwechselnd (alternatim), und sind lancetförmig gebildet. Es sind aber deren zweierlei, große und kleine. Die leztern befinden sich unterhalb der erstern, jedoch mit den großen an eben demselben Stiel. Die Blumen sehen aufgerichteten Aehren ähnlich. Sie schießen aus den Winkeln zwischen dem Stamm und den Blattstielen hervor; sind schmetterlingsförmig (papilionaceae) klein, und dunkel gelb.

Die Frucht besteht aus einer Schote etwa zwei Zoll lang, enthält, wie die Erbse oder Bohne, die kleinen nierenförmigen Saamenkörner, jedoch so, daß jedes Korn durch das genauere Anschließen der Schote gleichsam von den übrigen getrennt ist.



Bewegender Süßklee. Hedysarum gyrans.


UNIV.
OF
MICH.

In Bengalen fällt die Blüthezeit im September und die Schoten reifen im November.

In unserm Klima erfordert diese Pflanze die größte Aufmerksamkeit, und darf nie aus dem sehr warmen Gewächshause gebracht werden. Sie blühete in L. Butes Garten doch auf die Weise, aber im März. Die Saamenkörner, welche ich für den hiesigen berühmten Botaniker, den sel. Dr. Pott von Sr. J. Banks mit hieher nach Braunschweig gebracht hatte, liefen zwar auf, auch zeigten die Pflanzen, wiewohl nur schwach, die Bewegung, kamen aber nicht zur Vollkommenheit.

Das bewundernswürdige Phänomen, welches diese Pflanze zeigt, ist von gedoppelter Art. Das erste geht die großen Blätter an. Bekanntlich haben mehrere Pflanzen eine entschiedene Tendenz sich gegen die Sonne zu wenden. Unser bewegliche Süßklee ist mit dieser Eigenschaft vorzugsweise auf eine bisher nicht gekannte Weise begabt.

Die einzelnen Blätter stehen nicht nur aufgerichtet gegen die Sonne hin, sondern die ganze Pflanze biegt sich der scheinenden Sonne entgegen, und hiebei ist ihre Reizbarkeit so groß, daß so bald nur eine Wolke, oder irgend etwas die Sonnenstrahlen hemmet, zwischen die Pflanze und die Sonne tritt, so senken sich sofort die Blätter, wie erschlafft, nieder, und legen sich dicht an den Stengel. Dieses Niederlegen und Anschließen wird ihnen erleichtert, durch ein eigenes Gelenk, welches sich zu unterst an der Wur=

zel des Blattes, also zu oberst des Stiels findet. Nachts können sich deßhalb auch die Blätter so genau um den Stamm schließen, daß die ganze Pflanze eine Art Kegel bildet. Der Hr. Hofr. Voigt (dem wir überhaupt sehr schätzbare Beobachtungen über unser Hedysarum verdanken) hat dieß vorzüglich bemerkt. Die Reizbarkeit der Blätter ist, ihm zufolge, so groß, daß selbst ein bloßer Wiederschein vom Sonnenlicht die Blätter sofort emporrichtete, dagegen das Mondlicht (begreiflich, weil es nach Bouguers Versuche 300tausendmahl schwächer ist, als das der Sonne) gar keine Wirkung hervorbrachte.

Im höchsten Grade des Aufrechtstehens bemerkte der Beobachter selbst eine besondere, zitternde Bewegung; indeß ist dieß ganze Spiel nur allein durch das Sonnenlicht hervorgebracht.

Die wichtigste Bewegung an der Pflanze, diejenige, welche sie dem Thiere am meisten nähert, ist aber den kleinen Blättchen eigen, welche sich zu unterst der großen an eben dem Stiele mit ihnen finden, und da diese Bewegung willkührlich ist, und sich dadurch von der der großen Blätter unterscheidet, so darf man dieß als das characteristische dieser Pflanze ansehen. Die Bewegung dieser Blättchen erfolgt nun stets ungereizt, indem eins sich in die Höhe richtet, während das ihm gegenüberstehende hinabsinkt. Beide beschreiben also stundenlang durch ihr Aufsteigen und Sinken den Bogen eines Kreises. Hiebei ist aber die innere Fläche nach außen gekehrt, die äußere legt sich an den untern Blatt-

stiel. Dieses Spiel zeigt gleichsam ein Balanciren, das zuweilen schneller oder langsamer geschieht, ja zu Zeiten schlagen beide Blätter zugleich in die Höhe und biegen sich dann kreuzweise mit ihren Spitzen übereinander. Nur erst, nachdem diese Blättchen nach dem sechsten Tage ihres Hervortreibens völlig ausgebildet waren, hub dieses willkührliche Balanciren an, denn das Sonnenlicht kam hiebei nicht in Betracht, da die Bewegung selbst im Finstern geschahe. Die schönen Beobachtungen, welche Hr. Hofr. Voigt darüber gemacht hat, bewiesen, daß Elektricität und Magnetismus gar wenig Einfluß auf dieses Phänomen hatten. Indeß ward doch die Pflanze durch starke elektrische Schläge gelähmt. Dagegen fand er, daß das Abschaben der feinen Härchen, mit welchen der Stiel besetzt ist, die Bewegungskraft sehr minderte. Es lohnte der Mühe, den Galvanismus ebenfalls an ihr zu versuchen. Stets bleibt diese Pflanze eine der merkwürdigsten der gesammten Flora.

Vasco de Gama.

Bei einer allgemeinen Uebersicht der Länder-Entdeckungen der Portugiesen ist es auffallend zu bemerken, wie ein einziger großer Mann, Heinrich der Schiffer, durch seine weise Thätigkeit die Fortschritte von Portugals See-

fahrern gleichsam beflügelt hat. Vom Jahre 1412 bis zu dem Tode dieses unsterblichen Fürsten 1463 ging, außer den vielen und wichtigen Inseln z. B. Madeira; die Azoren; die Inseln des grünen Vorgebirges; die gesammte Küste des westlichen Africa bis über dem 10ten Breitengrade hervor. Und da bald nach Heinrichs Tode nicht nur die Insel St. Thomas aufgefunden (1471), sondern kurz darauf der Aequator überschritten und Congo entdeckt ward (1484), ja zwei Jahre darauf sogar das Vorgebirge der guten Hoffnung umfahren, und dadurch die Straße nach dem so begierig gesuchten Ostindien durch Bartholom. Diaz eröffnet ward, so bleibt es merkwürdig daß diese kühne Nation dennoch nur erst 12 Jahr nachher das Ziel aller ihrer Unternehmungen, Ostindien selbst erreichte.

Freilich erforderte letzteres einen seltnen Mann. Fast ein eben so langer Weg vom Cap lag noch zu bereisen, und die Stürme der jenseits derselben gelegenen Gewässer hatten bewiesen, wie große Gefahr dem weiter vorwärtsdringenden hier noch bevorstehe.

In dieser Zeit fand der Seefahrer nicht wie heut zu Tage Erfrischungsplätze auf dem großen unbekannten Wege. Das Cap zeigte nur wilde Nationen, und man wußte zum voraus was man an den, von feindseligen Mahometanern und Mohren bewohnten Küsten zu erwarten hatte. Ohne also einmal die engen Meere, welche nur erst wegen Madagascar und andern Inseln jenseits des Vorgebirges der guten Hoff-

nung so gefahrvoll anhuben, mußte die weitere Reise von dort, dem bereits durch den langen Weg von Haus bis dahin stark mitgenommenen Seemann gegründete Furcht einflößen.

Portugals vieljährige Anstrengungen in der Nautic, ließen indeß mit Recht auch zu diesem großen Unternehmen den kühnen Seehelden hoffen, den König Emanuel deßhalb bereits seit verschiedenen Jahren suchte.

Vasquez oder Vasco de Gama, aus einem alten adlichen Geschlechte, dabei von großem Muthe und seltner Seekunde, der dem Reiche in diesem Fache bereits große Dienste geleistet hatte, ward hiezu sehr zweckmäßig vom Könige gewählt. Er übergab ihm deßhalb drei kleine Schiffe, den St. Gabriel, St. Raphael und Berrio, und einer der drei hiezu gehörenden Seekapitaine war Paul de Gama, ein Bruder des Admirals. Daneben lief eine große Barke aus als Proviantschiff, auch ward dieß kleine Geschwader von dem berühmten Entdecker des Vorgebirges der guten Hoffnung, Bartholom. Diaz, der nach del Mina in Guinea ging, begleitet.

Der Anfang der Reise schien keinen glücklichen Ausgang zu verkündigen, da ein heftiger Sturm gegen den Wendekreis, unweit Rio del Oro, den Admiral von der übrigen Flotte acht ganzer Tage lang trennete; doch trafen alle Schiffe am Grünen Vorgebirge wieder zusammen. Sie besuchten einen großen Theil der Westküste von Afrika, und umsegelten nach harten Stürmen und nach Stillung einer Meute-

rel des Schiffsvolks, am 20sten November das Vorgebirge der guten Hoffnung; am Christtage entdeckten sie aber das Caffer-Land, welches deßhalb Tierra di Natal benannt ward.

Am 15ten Januar 1498 kamen sie zu Cabo de Correntes (Vorgebirge der Ströme) und bald darauf zur Mündung des Cuama. Gama ward hier freundschaftlich empfangen, nahm einige Erfrischungen ein, und besserte die Fahrzeuge aus.

Sie verließen diese gutgearteten Neger am 24sten dieses Monats, gelangten aber nur erst am 1sten März nach Mosambique. Hier erwartete sie eine entgegenseitige Behandlung. Zwar nahm sie der König, oder vielmehr der Scheik der Araber, anfangs sehr freundschaftlich auf, ließ sich sogar von dem Admiral bei einem Besuch am Schiff bewirthen, allein kaum hatte man es entdeckt daß sie Christen waren, so suchte man das gesammte Geschwader zu vernichten, und dieß wäre um desto leichter zu Stande zu bringen gewesen, da ein großer Theil der Mannschaft durch den jetzt herrschenden Scharbock zur Gegenwehr unfähig war. De Gama's Klugheit entzog sie der Gefahr und das Geschwader segelte sofort nach Mombaza.

Auch hier erwarteten den großen Nautiker gleiche Gefahren; er entgieng indeß glücklich den verrätherischen Mauren und gelangte bald zu der ihn redlicher aufnehmenden Stadt Melinde. Der König kam ihm nicht nur auf das freundschaftlichste zuvor, er sandte dem Admiral sogar einen sehr geschickten Piloten. Dieser Mann,

aus Guzurate gebürtig mit Nahmen Kanaca, war in der Nautik außerordentlich erfahren. Das merkwürdigste für die Geschichte der Wissenschaften war aber hiebei, daß als ihm die Portugiesen ein Astrolabium zu seinem Gebrauch anboten, er es deßhalb ausschlug, weil er an bessere Instrumente gewohnt sey. Wirklich fand der Admiral, daß bei den dortigen Mohren (Arabern) Compas, Seecharten und Quadranten im Gebrauch waren.

De Gama reisete nebst dem Piloten am 21sten April dem Ziele seines großen Unternehmens entgegen. Er durchkreuzte glücklich das weite, so reich und gefahrvoll mit Inseln und Bänken besetzte Meer von 700 Meilen, und Kanaka führte die Flotte so geschickt, daß er bereits am 20sten Mai dem Admiral die Gebirge (die Ghauts) hinter Kalikut ankündigen konnte. Dieß ward dann am Bord mit einem großen Gastmahl gefeiert. Gama ankerte darauf sofort auf Malabars Küste, zwei Meilen südlich von Kalicut, der Hauptstadt des Samorins.

Er sandte in die Stadt und hatte das Glück dort einen Mohren von Tunis, mit Nahmen Bontaybo (nach Castaneda) oder Monzayde (nach Barros) zu finden, welcher Portugiesisch redete. Voll Bewunderung für diese neue große Unternehmung der Portugiesen, welche er bereits an der Küste von Mauritanien hatte kennen gelernt, nahm er sich auf das wärmste ihrer an, und brachte es dahin, daß Gama bei dem dor-

tigen Oberherrn, dem Samorin, bald darauf ein öffentliches Gehör erhielt und auf das freundschaftlichste aufgenommen ward.

Indeß untergrub Handelsneid und die Bosheit der Mauren (Araber), welche bis dahin des Handels dieser reichen Länder der Nairen allein genossen hatten, gar bald diese glückliche Verhältnisse. Die maurischen Kaufleute flößten dem Samorin ein so großes Mistrauen gegen die Portugiesen ein, suchten diese als Seeräuber und Unterjocher aller von ihnen erreichten Länder darzustellen, daß Gama, der sich freundschaftlichst zur Abschließung von Handelstraktaten in das Land gewagt hatte, kaum der verrätherischen Gefangennehmung, welche der Samorin angeordnet hatte, entkam.

Er verließ Kalikut, lief zu den Lakediven, besserte dort seine Schiffe aus, durchkreuzte sodann das indische Meer und langte auf der Insel Zanguebar an der Ostküste von Afrika an. Hier ließ er, da seine Mannschaft auf der großen Reise sich zu sehr vermindert hatte, das größte seiner Schiffe selbst verbrennen, und eilte mit den 55, welche ihm nur noch von 148 Leuten übrig blieben, dem Mutterlande zu. Bei dieser Heimkehr verlohr er noch auf Tercera seinen eignen Bruder, den Capitain Paul de Gama, erreichte aber am 29sten August 1499 glücklich Lissabon.

So hatte denn dieser große Nautiker nach zwei Jahren und zwei Monat, das so lange ge-

wünschte Ziel erreicht, denn so lange dauerte seine Abwesenheit vom Vaterlande. Es hatte die Geographie, besonders vom östlichen Afrika, durch ihn außerordentlich gewonnen, auch waren die Lakediven, wie auch einer der wichtigsten Theile von Malabar, dadurch bestimmt, und der ganze Handel Europens hatte eine andere Richtung erhalten; er war gleichsam umgeschaffen.

Diese große That, zuvor von Vielen für unglaublich gehalten und daher laut getadelt, erhob nun den Admiral zu den höchsten Ehren. Sein König sandte ihm mehrere seiner Edelleute zum Empfang und zur Begleitung entgegen, und nahm ihn auf das ausgezeichnetste auf. Er erhielt den Ehrentitel eines Don, ein neues Familienwapen nebst einem Jahrgehalt von 3000 Dukaten.

Emanuel fühlte sich selbst durch den glücklichen Ausgang des großen Unternehmens so geehrt, daß er seinen übrigen Titeln noch den eines Herrn der Eroberung und Schiffahrt von Aethiopien, Arabien, Persien und Indien hinzufügte.

Er verfolgte sodann diese Entdeckungen sofort auf das lebhafteste durch die Sendungen von Cabral (1500), und Nueva (1501). Und da dieß ihm nicht genügte, so entschloß er sich von neuem Vasco de Gama nach Indien zu senden. Den bedeutenden Unfällen und Feindseligkeiten welche die Portugiesen aber auf Veranlassung jener Mauren von den Küstenvölkern

auf Malabar hatten ertragen müssen, sollte jetzt eine Flotte durch ihre Uebermacht ein Ende machen, zugleich auch hierdurch den dortigen Handel der Portugiesen auf immer sicher stellen.

Vasco de Gama erhielt zu dem Ende den Oberbefehl über drei Flotten unter dem Titel eines Admirals der östlichen Meere. Seine eigne Flotte hielt zehn Schiffe; die zweite, unter Vincent Sodrez bestand aus fünf, und die dritte aus eben so vielen unter der Führung Estevan Gama, Vetters des Oberadmirals.

Zuerst bewirkte dieses große Geschwader die Einwilligung des Oberhaupts von Mozambic, zur dortigen Errichtung einer portugiesischen Faktorei; sodann ward Quiba den Portugiesen zinsbar, auch ward ein reiches Schiff erobert das nach Mecca bestimmt war.

Nach seiner glücklichen Ankunft auf Malabar errichtete Vasco de Gama zuerst ein Bündniß mit dem König von Cananor, ging in eben dieser Absicht nach Cochin und rüstete sich hier zu einem Angriff auf Calicut, um wegen der trugvollen Beleidigungen an dem Samorin Rache zu nehmen.

Kaum zeigte sich dort die Flotte, so machte der Samorin von neuem trügerische Anträge. Ihre Entdeckung zog das Beschießen der Hauptstadt durch die Portugiesen nach sich. Indeß bemühete sich der Samorin den freundschaftlichen König von Cochin, wohin de Gama gegangen

war,

war, den Portugiesen zu entziehen. Und da dieser redliche Fürst den Portugiesen getreu blieb, sandte er eine Flotte von 100 dortigen Fahrzeugen gegen Gama, um ihn zu vernichten. Allein der Uebermacht ungeachtet schlug Gama die Seemacht der Mohren gänzlich, zerstörte die große Anzahl dieser Paraws, machte die Mannschaft nieder und erbeutete unter vielen andern Schätzen ein goldnes Bild eines hindostanischen Götzen 30 Pfund schwer, reich mit kostbaren Steinen besetzt.

Vasco de Gama hatte nunmehro Comptoire auf der Küste errichtet, und da er den Admiral Sadres zu ihrem Schutze dort zurück ließ, so eilte er glorreich nach Portugall zurück.

Sein König empfing ihn auf das ehrenvolleste, erhob ihn zum Grafen von Videgueyra und zum Admiral der indianischen Meere.

Vasco de Gama war kühn in allen Unternehmungen, daneben eben so klug als beherzt. Bei einem Erdbeben an der Küste von Cambaya, wodurch die Schiffe zum großen Schrecken der Matrosen an einander stießen, erhob er ihren Muth durch den Ausruf: „Beherzt meine Freunde. Das Meer zittert vor Furcht weil ihr euch darauf befindet!" Zugleich war er gerecht und besaß die wahre Auszeichnung eines vorzüglichen Mannes, Beharrlichkeit in widrigen harten Unfällen.

Von Person war er untersetzt und feurig von Gesicht. Es ist zu bedauern, daß nähere Lebensumstände eines Mannes, der gleichsam eine neue Welt und einen neuen Handel schuf, nicht genauer bekannt sind.

Herabgesetzter Preis von acht Thalern auf drei Thaler, des Taschenbuchs:

Minerva

iter bis 4ter Jahrgang

oder:

der Jahre 1809 — 1812.

Mit vielen Kupfern zu Schillers dramatischen Werken.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

Es bedarf ein Taschenbuch nicht erst empfohlen zu werden, das schon so gültig empfohlen ist, das seit 5 Jahren sich in so vielen lieben Händen befindet, das den Scharfsinn mit dem Witz, den Ernst mit dem Scherz paart und so vielen eine liebliche Unterhaltung gewährt hat. Unsere beliebtesten Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben dazu ihre ausgesuchtesten Beiträge geliefert (Bredow, Boettiger, Burk, Fr. Kind, Langbein, Caroline Pichler, Seume, Starke, Streckfuß, Etatsrath v. Zimmermann und andre mehr).

Aber einen eignen und seltnen Werth erhält dieses Werk für alle Freunde unsers (hochgepriesenen verewigten) Schillers, durch die Menge der von unserm allgeliebten Ramberg meisterhaft componirten Kupfer, zu Don Carlos, Jungfrau von Orleans, Wallenstein

und den Gedichten mit der geistvollen Erklärung von Hrn. Hofrath Boettiger. Es ist und soll in den folgenden Jahrgängen auch ferner seyn, eine fortlaufende schöne Bildergallerie zu Schillers dramatischen Werken, lieb und werth jedem, der den großen Dichter verehrt, um hier seine Kraft und Kunst in Anschauung zu lieben und zu bewundern. Gemäß den Wünschen vieler Leser und Leserinnen hat der Verleger den Preis der vier ersten Jahrgänge auf drei Thaler herabgesetzt, so wie auch einzelne Theile in gleichmäßigerm Verhältniß abgelassen werden.

Der 5te Jahrgang für 1813 enthält die Kupfer zu Maria Stuart. Der 6te Jahrg. für 1814 die Kupfer zur Braut von Messina, und der 7te Jahrg. für 1815 die Kupfer zu Willhelm Tell. Der Preis dieser 3 Jahrgänge ist nicht herabgesetzt und kostet jeder 2 Thlr.

